

# Unfreiwillige Förderung

Abt Philipp Jakob Steyrer und die  
Universitätsbibliothek Freiburg



Freiburg i. Br. • Universitätsbibliothek • 1995



Schriften der Universitätsbibliothek Freiburg im Breisgau  
Band 19

Herausgegeben von Bärbel Schubel

Katholische Akademie der Erzdiözese Freiburg



Universitätsbibliothek Freiburg i. Brsg.

# **Unfreiwillige Förderung**

Abt Philipp Jakob Steyrer und die Universitätsbibliothek Freiburg i.Br.

Begleitband zur Ausstellung der  
Katholischen Akademie der Erzdiözese Freiburg  
und der Universitätsbibliothek Freiburg

Herausgegeben von Albert Raffelt

Zweite ergänzte und korrigierte Auflage in digitaler Form

Freiburg i.Br. – Universitätsbibliothek – 2002

## **Notiz zur digitalen Neuauflage**

Die vorliegende Ausgabe beruht auf dem Textbestand der Druckausgabe. Es wurde darauf verzichtet, den Satzspiegel exakt abzubilden, da durch die Volltextsuche Zitate aus der Buchausgabe leicht zu verifizieren sind. Um das Bildschirmlayout zu verbessern, wurden die Fußzeilen durch Kopfzeilen (lebende Kolumnentitel) ersetzt. Weggelassen werden konnte das ausführliche Inhaltsverzeichnis am Ende des Bandes, da es durch die Lesezeichen voll ersetzt wird.

Soweit vorhanden wurden Schwarzweißaufnahmen durch Farbfotos ersetzt und weiteres Bildmaterial ergänzt. So konnten etwa die beiden Globen aus Sankt Peter, die inzwischen wieder an ihrem angestammten Ort stehen, durch eine Abbildung dokumentiert werden. Die Bildtafeln der ersten Auflage sind im übrigen als Lesezeichen dritter Ordnung mit römischer Zählung auffindbar.

Die Abbildungen im Beitrag von Angela Karasch wurden in dieser Ausgabe in größerem Format auf eigenen Seiten wiedergegeben, so daß der formale Unterschied zu den Bildtafeln nicht mehr besteht, der aus drucktechnischen Gründen in der gedruckten Buchausgabe nötig war.

Um die Kongruenz zur Druckausgabe beizubehalten und die Zählungen nicht umstellen zu müssen, werden sie aber weiterhin als „Abbildungen“ gezählt. Die Doppellagen zu den Tafeln werden in Kauf genommen.

Für Hilfe bei der neuen Fassung dankt der Herausgeber für die Farabbildungen des Frontispiz (Abt Steyrer als Abt Trithemius = Farbige Version des Umschlagbildes) und der Globen Herrn Wolfgang Mecklenburg, M.A., St. Peter/Schwarzwald, Herrn Prof. Dr. Hans-Otto Mühleisen, Augsburg/Freiburg und für die Druckerlaubnis der entsprechenden beigegebenen Farbfotos dem Deutschen Uhrenmuseum, Furtwangen.

## **Impressum**

### **Für die erste Auflage (Druckausgabe):**

Satz und Druck: Universitätsbibliothek Freiburg i. Br.

Schrift: CG-Times – © UB Freiburg 1995

ISSN 0179-8383 – ISBN 3-928969-04-8

### **Für die zweite ergänzte Auflage (digitale Ausgabe):**

Satz und Digitalisierung: Albert Raffelt, Universitätsbibliothek Freiburg i. Br.

Schrift: Times New Roman – © UB Freiburg 2002

## Inhaltsübersicht

<i>Albert Raffelt</i> : Einführung .....	10
<i>Franz Kern</i> : Philipp Jakob Steyrer, ein Lebensbild.....	22
<i>Dieter Brandstädter</i> : Katalog der in der Universitätsbibliothek Freiburg vorhandenen gedruckten Schriften Philipp Jakob Steyrers .....	42
<i>Albert Raffelt</i> : Das theologische Schrifttum Abt Steyrers.....	46
<i>Angela Karasch</i> : Geschichte(n) im Bild? Die illustrierten Schriften von Philipp Jakob Steyrer.....	61
<i>Ruthardt Oehme</i> : Die Kartensammlung des Klosters Sankt Peter im Schwarzwald.....	126
<i>Ruthardt Oehme</i> : Zwei Globen aus Sankt Peter im Schwarzwald .....	158
Katalog der Handschriften und Inkunabeln aus Sankt Peter im Besitz der Universitätsbibliothek Freiburg.....	163
<i>Richard Mühe</i> : Schwarzwälder Uhren.....	177

## I. Abt Philipp Jakob Steyrer



## **Einführung**

Die Bestände der Universitätsbibliothek Freiburg sind – wie die anderer vergleichbarer Universitäts- und Landesbibliotheken – in ihrer historischen Substanz wesentlich durch Klosterbibliotheken geprägt, die im Zuge der Säkularisation aufgelöst und (teilweise) übernommen wurden. Auch wenn die als besonders wertvoll eingestuften Werke – vor allem Handschriften und Inkunabeln – weitgehend von fürstlichen Bibliotheken beansprucht wurden und sich deshalb heute in Landesbibliotheken befinden, ist der Ertrag für universitäre Bibliotheken dennoch so bedeutend, daß man die großen Erbauer und Gestalter der Klosterbibliotheken – am bekanntesten in Baden wohl Abt Martin II. Gerbert von Sankt Blasien – unter die besonders wichtigen Förderer zählen darf. Daß dies im Blick auf die Universitätsbibliothek eine unbeabsichtigte und unfreiwillige Förderung war, da dem großartigen Ausbau einiger Klosterbibliotheken im 18. Jahrhundert die baldige Aufhebung folgte, ändert nichts an dieser Tatsache und macht es notwendig, auch unter diesem Blickwinkel Gedenktage anzugehen.

II. Der hl. Ulrich als Schutzpatron von St. Ulrich im Möhlintal



## III. Die Jakobskirche zu Grüningen



### 1. *Abt Steyrer und die Bibliothek von Sankt Peter*

Abt Philipp Jakob Steyrer hat in dieser Beziehung ganz besondere Verdienste um die Klosterbibliothek Sankt Peter aufzuweisen, deren Erbe – neben der Badischen Landesbibliothek mit den wertvollsten Handschriften, Inkunabeln und einigem anderen – besonders die Universitätsbibliothek Freiburg ist. Ein Lebensbild dieses Mannes zeichnet der folgende Beitrag. Sein Beitrag zum Aufbau der Bibliothek könnte unter das Motto aus dem Zweiten Makkabäerbuch (2, 13) gestellt werden, das Martin Gerbert in seine nach dem großen Brand in St. Blasien 1768 erworbenen Büchern als Exlibris einkleben ließ, „construens bibliothecam congregavit de regionibus libros“: er baute – bzw. bei Steyrer – vollendete die Bibliothek und sammelte in umfangreicher Weise den Buchbestand.

Bereits im zweiten Jahr „machtet er den Anfang, unsern grossen Büchersaal ... in vollkommenen Stand zu bringen“<sup>1</sup>. Auch der Klosterchronist P. Baumeister schreibt, daß bei Amtsaufnahme Steyrers nur die Mauern der Bibliothek standen, und kontrastiert diesen Beginn mit der Leistung, daß nach Ausführung des Werks und entsprechender Sammlung diese Bibliothek nur wenige ihresgleichen neben sich hatte<sup>2</sup>.

Daß der Bibliotheksbau nicht unbeachtet blieb, zeigt die Tatsache, daß er als Vorbild für eine neue Freiburger Universitätsbibliothek angesehen wurde (wenngleich die Dinge dort anders laufen sollten)<sup>3</sup>: Die Universität schickte einen Architekten nach St. Peter, damit er die dortige Bibliothek zu diesem Zweck inspiziere<sup>4</sup>. Obwohl es sich um ein Topos bei Bibliotheksreisen handeln mag, zeigt die Bemerkung des Basler Buchhändlers Himile bei einem Besuch in Sankt Peter, daß die Bibliothek wohl die Bücher schmücke, diese aber nicht die Bibliothek, doch wohl zu recht und korrekt die Diskrepanz zwischen Raum und Inhalt nach Fertigstellung des Bibliotheksbaus<sup>5</sup>.

Fertiggestellt war die Bibliothek schon 1752, und der Abt konnte innen über dem Eingang folgende noch erhaltene Inschrift anbringen lassen, in der mitgeteilt wird, daß Abt Ulrich Bürgi 1739 die Bibliothek erbaut und Abt Philipp (Jakob) sie 1752 vollendet und ausgestaltet hat:

<sup>1</sup> So STEYRER selbst nach Emil ETTLINGER: *Geschichte der Bibliothek von St. Peter im Schwarzwalde unter besonderer Berücksichtigung des Handschriftenbestandes*. In: *Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins* 54, NF 15 (1900), S. 611-641.

<sup>2</sup> „Stabant autem soli muri, quibus lacunar innitebatur egregium e coctis lapidibus compositum; hanc itaque gypseo opere insignibusque picturis statuus pretiosisque libris exornavit taliter, ut similes paucas invenias“. ETTLINGER: *Geschichte*, S. 619, nach BAUMEISTER: *Annales* II, 886. Zur Baugeschichte auch Elmar MITTLER: *Das Kloster St. Peter und seine Bibliothek*. In: DERS.; Wolfgang MÜLLER (Hrsg.): *Die Bibliothek des Klosters St. Peter: Beiträge zu ihrer Geschichte und ihren Beständen*. Bühl: Konkordia, 1972 (Veröffentlichung des Alemannischen Instituts. 33), S. 9-40 hier S. 15f.

<sup>3</sup> Vgl. dazu E. MITTLER: *Die Universitätsbibliothek Freiburg i. Br. 1795-1823: Personal, Verwaltung, Übernahme der säkularisierten Bibliotheken*. Freiburg, München 1971 (Beiträge zur Freiburger Wissenschafts- und Universitätsgeschichte. 35), S. 39-44.

<sup>4</sup> „ad inspiciendam Bibliothecam, ut ad eius formam novam Universitatis Bibliothecam construat“. STEYRER, *Diarium* 1768, S. 168; nach ETTLINGER: *Geschichte*, S. 628; vgl. Franz KERN: *Philipp Jakob Steyrer, 1749-1795 Abt des Benediktinerklosters St. Peter im Schwarzwald: Studie zur Geschichte des vorderösterreichischen Benediktiner-tums*. In: *Freiburger Diözesan-Archiv* 79, 3. Folge 11 (1959), S. 3-234, hier S. 50; MITTLER: *Kloster*, S. 16.

<sup>5</sup> „Bibliotheca ista ornat libros, sed libri non ornant Bibliothecam“. STEYRER: *Diarium* 28. Juli 1754. GLA 65/550, S. 67.

Anno MDCCXXXIX  
 Construit Ulricus Praesul, tandemque Philippus  
 Bibliothecae istud finit et ornat opus  
 Anno MDCCLII.

Mit den Worten, daß Abt Philipp Jakob „diesen Parnaß denen Musen bequem und eigen mache“, hat Martin Gerbert rhetorisch die Mühen des Abtes um die Ausgestaltung und den Aufbau der Bibliothek gekennzeichnet<sup>6</sup>.

Bald nach seinem Amtsantritt begann Steyrer mit Bücherkäufen. Diese sind durch Kaufvermerke in vielen Bänden und durch Vermerke in den bis 1772 vorliegenden Tagebüchern des Abts belegt<sup>7</sup>.

Die Buchhändler Wohler aus Ulm, Otto aus Lindau, Wagner aus Freiburg, Buchbinder Hagenbuch aus Freiburg sowie die Buchhändler Himele und Thurneysen aus Basel werden in den Aufzeichnungen Steyrers erwähnt<sup>8</sup>.

Bei den Handschriftenkäufen bediente er sich auch der Hilfe anderer Vermittler wie des Straßburger Geschichtsprofessors und Bibliothekars Christoph Wilhelm von Koch, auf dessen Briefe an Abt Steyrer Ettlinger<sup>9</sup> hingewiesen hat. Da für die Zeit von 1772-1795 keine Chroniken und Tagebücher aus Sankt Peter vorliegen, ist dieser Hinweis „betreff ersteigernde und ersteigerte Bücher v. J. 1780-81“ wichtig, um so mehr, als etwa die Hälfte des nach Karlsruhe abgelieferten Handschriftenbestandes im Jahre 1781 angeschafft worden ist. Mangels anderer Quellen sind diese Erwerbungen aber nicht mehr vollständig aufzuhellen.

Hinsichtlich der Möglichkeiten zum Erwerb von Handschriften war die Amtszeit Abt Steyrers günstig. G. Stamm hat in seiner Darstellung der Erwerbungs politik Martin Gerberts darauf hingewiesen; nach ihm gilt dies „nicht erst, nachdem Joseph II. Klosteraufhebungen und sonstige Repressalien gegen die Orden verfügt hatte. Wie das Beispiel der Reichenau [woher Gerbert Handschriften erworben hatte] zeigt, waren manche Klöster nicht lebensfähig. Andere befanden sich in wirtschaftlicher Notlage und waren deshalb bereit, wertvolle mittelalterliche Kodizes und alte Drucke zu veräußern“<sup>10</sup>. Weitere Beispiele finden sich in Gerberts Korrespondenz, so z.B. zum Kloster Murbach<sup>11</sup>. Steyrers Käufe aus den Klöstern Adelhausen und Günterstal werden auch in diesem Zusammenhang genannt.

Auf weitere Möglichkeiten hat F. Heinzer hingewiesen, wenn er Schelhorns Anleitung für Bibliothekare von 1788 zitiert: „Nicht bloß die öffentlichen und Kloster-Bibliotheken sind des reisenden Bibliothekars Aufmerksamkeit würdig... Es ist ihm das Nachforschen bey Künstlern, Handwer-

<sup>6</sup> *Reisen durch Alemanien, Welschland und Frankreich, welche in den Jahren 1759, 1760, 1761, und 1762, angestellt worden ...* Ulm, Frankfurt, Leipzig 1767, S. 351 = DERS.: *Iter alemannicum*. St. Blasien 1765, „ut hunc suum Parnassum musis aptet, ac conciliet“.

<sup>7</sup> Die Tagebuchstellen hat ETLINGER: *Geschichte*, passim, ausgewertet und zum guten Teil mitgeteilt.

<sup>8</sup> Zusammengefaßt bei MITTLER: *Kloster*, S. 16f. Vgl. KERN: *Steyrer* (1957), S. 146ff.

<sup>9</sup> ETLINGER: *Geschichte*, S. 630ff.; dazu Felix HEINZER; Gerhard STAMM: *Die Handschriften von Sankt Peter im Schwarzwald. T. 2. Pergamenthandschriften*. Wiesbaden 1984 (Die Handschriften der Badischen Landesbibliothek in Karlsruhe. 10/2), S. 27.

<sup>10</sup> G. STAMM: Zur Geschichte der Bibliothek. In: *Das tausendjährige St. Blasien: 200jähriges Domjubiläum*. Bd. 2. Karlsruhe 1983, S. 171-200, hier S. 184.

<sup>11</sup> M. GERBERT: Martin GERBERT: *Korrespondenz des Fürstbistes Martin II. Gerbert von St. Blasien* / G. PFEILSCHIFTER (Hg.). 2 Bde. Karlsruhe 1931-34, hier Bd. 1, S. 188, 337f.

kern und Krämern, die zu ihren Hanthierungen und Geschäften Pergament und Papier aufsuchen und brauchen, oft sehr vortheilhaft. Man findet hier vielmals angenehme Gelegenheit, wichtige Schriften, auch alte Handschriften, oder doch Fragmente davon, vom Untergang zu retten“<sup>12</sup>. Die Hinweise lassen erkennen, daß verschiedene Möglichkeiten zum Aufbau einer Sammlung mittelalterlicher Handschriften zur Amtszeit Steyrers gegeben waren. Sie mußten aber systematisch genutzt werden, wie dies in unterschiedlicher Weise die Äbte von St. Peter und St. Blasien getan haben.

Daß der Aufbau der Bibliothekssammlung hinsichtlich der Druckschriften planvoll und systematisch geschah, zeigt die Tatsache, daß sich Steyrer für seine Buchwerbungen auch bibliographischer Hilfsmittel bediente<sup>13</sup>. Betrachtet man seine Bücherkäufe zusammenfassend, so muß man davon ausgehen, daß immerhin ansehnlicher Bücherbestand von ihm übernommen worden sein muß. In dem unter Abt Philipp Jakob angelegten Katalog der Buchbestände von St. Peter (UBF Hs. 562) sind bis 1754 rund 8.000-9.000 Bände verzeichnet worden, davon rund 275 mit Erscheinungsjahr 1749-1753, die also auch in dieser Zeit gekauft worden sein müssen. Auch wenn von einer sehr umfangreichen Kaufpolitik des Abtes ausgegangen werden kann, so bleibt angesichts der Zahlen doch anzunehmen, daß ein nicht unerheblicher Grundbestand vorhanden gewesen war. Die beiden bekannten Käufe Abt Bürgis<sup>14</sup> ergeben allein rund 800 Bände. Irgendwo zwischen dieser Zahl und der oben genannten Bestandszahl ist der Zuwachs durch Abt Philipp Jakob in dieser Zeit anzusiedeln<sup>15</sup>. Bis 1774 – dem Ende der Verzeichnung in dem erhaltenen Katalog – wurden etwa weitere 4.000-5.000 Bände nachgetragen, so daß der Gesamtbestand damals an die 14.000 Bände umfaßte. Für die nächsten zwanzig Jahre unter Steyer und das Jahrzehnt unter Abt Speckle sind Zahlen nur noch zu erschließen. Die Bibliothek dürfte bis 1806 auf ca. 20.000 Bände angewachsen sein.

Die Bibliotheksverwaltung des Klosters ist in der Literatur schon verschiedentlich gelobt worden. Neben der Erwerbung betrifft sie die Katalogisierung. Der wohl weitgehend im Auftrag Abt Philipp Jakobs von dem Bibliothekar P. Konrad Borer geschriebene Hauptkatalog ist in der Universitätsbibliothek Freiburg erhalten geblieben, wird unter den neuzeitlichen Handschriften aufbewahrt (Hs. 562) und ist unten im Katalog der Handschriften... beschrieben worden. Der Bibliothekskatalog ist für eine Wertung der Buchbestände der Klosterbibliothek von hohem Wert.

Die Druckschriften – z.Z. der oben zitierten Bemerkung des Buchhändlers Himele äußerlich sicher nicht in das Gesamt der neuen Bibliothek passend – sind weitgehend neu gebunden worden. Die Buchbinder Eisenlohr<sup>16</sup> aus Emmendingen, Hagenbuch aus Freiburg und der „Dorfschulmeister“ Winterhalter aus St. Peter sind dafür nachgewiesen<sup>17</sup>. Im Falle der Handschriften ist die Lage anders. Hier war es auch im Sinne des 18. Jahrhunderts, „Altertümer“ zu erhalten. Der Handschriftenkatalog der Badischen Landesbibliothek belegt das summarisch wie im einzelnen<sup>18</sup>.

Daß man Wert auf ein ästhetisches Erscheinungsbild der Bände legte, zeigt auch die Tatsache, daß Abt Steyrer die Fertigstellung einheitlicher Rückenschildchen in seinem Tagebuch ausführlich

<sup>12</sup> F. HEINZER: Die Handschriften der Bibliothek von Sankt Peter im Schwarzwald : Ein Zeugnis der „Klosteraufklärung“ am Oberrhein. In: Kurt ANDERMANN (Hrsg.): *Historiographie am Oberrhein im späten Mittelalter und in der frühen Neuzeit*. Sigmaringen 1988 (Oberrheinische Studien. 7), S. 331-346, hier S. 342.

<sup>13</sup> Vgl. Ruthard OEHME: Der Abt Philipp Jakob Steyrer und die Bibliothek des Klosters St. Peter. In: *Alemannisches Jahrbuch* 1 (1953), S. 379-391, hier S. 383f.

<sup>14</sup> Vgl. dazu A. RAFFELT: Die Klosterbibliothek von Sankt Peter und ihre mittelalterlichen Handschriften. In: Hans-Otto MÜHLEISEN (Hrsg.): *Das Vermächtnis der Abtei*. Karlsruhe : Badenia, <sup>2</sup>1993, S. 393-469, hier 395f.

<sup>15</sup> Die Zahlen nach OEHME: *Abt Steyrer*, 380-382.

<sup>16</sup> Vgl. dazu unten auch den Beitrag R. OEHMES über die Kartensammlung.

<sup>17</sup> Vgl. KERN: *Steyrer* (1957), S. 169.

<sup>18</sup> Vgl. HEINZER/STAMM: *Pergamenthandschriften*, S XXIX zu den „nicht sehr zahlreichen Neueinbände[n] von Handschriften“ und passim zu den einzelnen Nummern.

vermerkt hat<sup>19</sup>.

Über die Benutzung sind weniger Hinweise aufzufinden. Aus dem Tagebuch des folgenden – und letzten – Abtes von St. Peter, Ignaz Speckle kann man jedenfalls ersehen, daß große Sorgfalt und nötigenfalls Vorsicht waltete<sup>20</sup>. Zumindest im Falle des gelehrten Abts Martin Gerbert läßt sich belegen, daß Druckschriften<sup>21</sup> und in besonderen Fällen auch Handschriften nach auswärts verliehen werden konnten<sup>22</sup>.

---

<sup>19</sup> „Hodie labor integri fere anni finitus est, quo libris bibliothecae nostrae tituli inscripti sunt a peritis calligraphis P. Mauro Schwörer et F. Converso Fideli opus dirigente P. Conrado Bohrer, bibliothecae praefecto“. STEYRER: *Diarium*. 16.7.1762. GLA 65/552, S. 86.

<sup>20</sup> Vgl. etwa Ignaz SPECKLE: *Das Tagebuch von Ignaz Speckle, Abt von St. Peter im Schwarzwald* / Ursmar ENGELMANN (Hrsg.). 3 Bde. Stuttgart 1966-68 (Veröffentlichungen der Kommission für Geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, R. A, Bd. 12-14), hier Bd. 1, S. 406, 5.4.1801: „Mittag um 1 Uhr kam ein Expfarrer aus dem Markgräfischen von Karlsruhe namens [...] mit einem Paß, daß er eine literarische Reise mache. Er verehrte mir eine Stammtafel des Badischen und des itzigen Pfalzbairischen Hauses. Vorgeblich will er itzt eine Tabelle über die deutschen Benediktinerklöster verfertigen und will die Bibliothek besehen. In der Tat scheint es ihm darum zu tun, daß er bewirtet werde, läßt sich auch schmecken. Ich ließ ihn zwar in die Bibliothek führen, doch mit dem Auftrag an die Bibliothekare, daß man ihn etwas vorsichtig behandle.“

<sup>21</sup> Martin GERBERT: *Briefe und Akten* / Wolfgang MÜLLER (Hrsg.). 1. Band: *Politische Korrespondenz*. 2. Bd.: *Wissenschaftliche Korrespondenz*. Karlsruhe 1957-62, hier Bd. 1, S. 96. Abt Steyrer am 4. 2. 1785: „... überschicke... hiemit nach Freiburg die von E. hf. Gn. verlangten Bücher, die römische Edition nämlich operum S. Ephraem Syri, und alle Werke des h. Bonaventura“. Bd. 2, S. 236, 6. 4. 1785: „Die Werke des hl. Ephraem und Bonaventura habe ich richtig zurückerhalten. Für die Scriptoros de re musica sage ich ... Dank“.

<sup>22</sup> Martin GERBERT: *Korrespondenz des Fürstabtes Martin II. Gerbert von St. Blasien* / G. PFEILSCHIFTER (Hg.). 2 Bde. Karlsruhe 1931-34, hier Bd. 2, S. 542f.: „Das Werk „De musica“, welches E. Hochw. haben, ist „B. Theogeri abbatis S. Georgii et episcopi Metensis“, wie aus Beiliegendem zu ersehen ist und Ew. Hochw. freuen wird. Ich bit-tete mir es mit guter und sicherer Gelegenheit auf einige Zeit aus, um solches mit meinem Exemplar collationieren zu können. Meines ist nur eine copia copiae aus dem allhier verbrennten bereimten Manuskript, welches unter meinen Vorfahren von St. Georgen ist erkauf worden“; vgl. in GERBERTS *Scriptores ecclesiastici de musica*. St. Blasien 1784, Bd. 2, S. 183: „Codex nuper detectus, quem humanissime communicavit mecum Revmus monasterii D. Petri in Sylva Nigra Abbas Philippus Jacobus, sagacissimus antiquitatum investigator“. – In GERBERTS *Korrespondenz* finden sich viele Beispiele für die „Fernleihe“ von Handschriften, vgl. etwa GERBERT: *Briefe und Akten*. 2. Bd., S. 84, 102, 108, 138 u.ö.

IV. Die gottselige Mutter Mechthild



## 2. *Abt Steyrer und die Wissenschaften*

Bücher sammelt man nicht um ihrer selbst willen, – es sei denn aus bibliophiler Haltung, die aber in unserem Fall nicht einmal für das intensive Sammeln von Handschriften vorzusetzen ist, hinsichtlich derer eine solche Vermutung gelegentlich geäußert worden ist. Der Aufbau der Bibliothek gehört zum Konzept benediktinischen Mönchtums, wie es in Sankt Peter im 18. Jahrhundert verwirklicht wurde. Steyrers Schriften, auf die in einem eigenen Beitrag eingegangen wird, zeigen, daß er außerordentlichen Wert auf Tradition – im theologischen, juristischen und allgemeinen Sinn des Wortes – legt. Das Sammeln von Zeugnissen der eigenen Tradition – die Handschriften sind hier von primärer Bedeutung – ist für die Identität der mönchischen Lebensform höchst bedeutsam.

Daß liturgisches Schrifttum zu einer Klosterbibliothek gehört, versteht sich ebenso, wie daß hier wissenschaftliche Theologie gepflegt wurde<sup>23</sup>. Eine Bibelsammlung hatte in einer Zeit, in der historisches Forschen intensiv betrieben wurde, aber noch in einem anderen Rahmen stand und sich seiner Instrumentarien erst versicherte, ebenfalls wissenschaftliches Interesse.

Das Kloster Sankt Peter stand aber in Unterricht und Wissenschaftspraxis im Kontakt mit dem gesamten wissenschaftlichen Spektrum seiner Zeit. Wie wichtig ihm die Pflege der Wissenschaft waren zeigt sich darin, wie sehr er durch die Aufklärungs-Polemik gegen das angeblich unwissende Mönchtum getroffen ist. „Die von Gott erhaltenen Gaben, die durch Fleiß erworbenen Wissenschaften und Künste zur göttlichen Ehre und zum Nutzen des Nebenmenschen anwenden und an den Tag geben, ist nicht nur kein sündhafter Ehrgeiz, sondern vielmehr eine verdienstliche Tugend, ja eine Schuldigkeit“<sup>24</sup>.

Dies ließe sich nun für das Spektrum der Wissenschaft aufschlüsseln, beginnend bei dem, was man heute „Geisteswissenschaften“ nennt, wobei sich Steyrer der historischen Leistungen seiner Ordensbrüder bewußt ist<sup>25</sup>.

Daß die Geographie praktische Bedeutung für das Kloster und seinen Besitz hatte ist nicht der einzige Grund für eine beachtliche Kartensammlung. Sie ist in diesem Band ebenfalls mit einem eigenen Beitrag dargestellt<sup>26</sup>.

Der naturwissenschaftlich-technische Bereich wird in seiner Verquickung mit dem Schwarzwälder Lebensraum besonders anschaulich am Beispiel des Uhrenbaus. Auch dieser Zusammenhang ist eigens dargestellt<sup>27</sup>.

<sup>23</sup> Zur Frage der aktuellen Bedeutung mittelalterlicher liturgischer Handschriften für Steyrer vgl. die Darstellungen zu St. Ulrich und St. Benedikt in dem Beitrag über sein theologisches Schrifttum.

<sup>24</sup> F. STEYRER: *Nöthige Anmerkungen über das neunte Stück einer Monatsschrift, der Freymüthige genannt, von einer Gesellschaft zu Freyburg im Breisgau*. [Basel] 1785, S. 59. Zur Bedeutung der Mönche für die Wissenschaft 73ff., zur benediktinischen Wissenschaftsgeschichte 139ff.

<sup>25</sup> „Otfridus ein Bededictinermönch zu Weissenburg im Welsaß, welcher im neunten Jahrhunderte lebte, war der erste, der ein Buch von der deutschen Sprachkunst schrieb. Er übersetzte auch die vier heiligen Evangelien in deutsche Reimen, und bediente sich lateinischer Buchstaben.“ *Nöthige Anmerkungen...* (I) 1785, S. 160. Aus obigem Gerbert-Brief ist ähnliches für die Musiktheorie zu entnehmen.

<sup>26</sup> Vgl. die beiden Beiträge von R. OEHME.

<sup>27</sup> Vgl. den Beitrag von R. MÜHE.

V. Petrus Damiani



### 3. Zur Erschließung der Bibliotheksbestände aus Sankt Peter

Die Handschriften, die sich in der Universitätsbibliothek Freiburg sowie in der Badischen Landesbibliothek befinden sind inzwischen in Katalogen erschlossen<sup>28</sup>, die Inkunabeln in Freiburg ebenfalls<sup>29</sup>, in Karlsruhe in einer Arbeit von F. Heinzer zusammengestellt<sup>30</sup>. Ein Projekt zur Erfassung der Drucke des 16. Jahrhunderts an der Universitätsbibliothek Freiburg<sup>31</sup> wird nach seinem Abschluß Aufschlüsse darüber geben, welchen Umfang die Bestände aus diesem Zeitraum hier einnehmen. Für das 17. und 18. Jahrhundert ist diese Aufgabe derzeit nicht zu leisten. Umgekehrt bietet aber der Bibliothekskatalog von Sankt Peter die Möglichkeit, diese Bibliothek unabhängig von ihrer späteren Zersplitterung weitgehend zu rekonstruieren. Für wichtige Teile liegen entsprechende Untersuchungen vor<sup>32</sup>.

\*

Die eigentliche Bibliotheksgeschichte des Klosters Sankt Peter endet mit den pessimistischen Worten des Abts Speckle: „Die Bücher sollen nun in der Großherzoglichen Bibliothek stehen. Dort wird sie selten jemand ansehen und lesen gar niemand. Aber sie werden wie jene, die zu Freiburg stehen, ein ewiges Denkmal der ungerechten Räubereien sein“<sup>33</sup>.

Daß die Geschichte auch positivere Verläufe kennt – ungeachtet der Problematik der Zerstörung dieser und anderer wertvoller Bibliothekssammlungen –, daß ein breiteres Interesse an der historischen Rekonstruktion und der Pflege des Erbes dieser bedeutenden Klostersammlungen besteht und daß auch das öffentliche Interesse daran weithin gegeben ist, zeigte 1993 die große Ausstellung zur neunhundertjährigen Gründung des Klosters Sankt Peter<sup>34</sup>. In bescheidenerem Rahmen reiht sich auch das Gedenken an den vielleicht bedeutendsten Abt dieses Klosters hier ein.

Die von der Universitätsbibliothek Freiburg und der Katholischen Akademie der Erzdiözese gestaltete Ausstellung steht im Zusammenhang einer Veranstaltungsreihe der Katholischen Akademie, die das Wirken Abt Ph. J. Steyrers auch in weiterer Hinsicht betrachten wird. Für das Zustandekommen der Ausstellung und des Begleitbandes ist dem Alemannischen Institut, Freiburg, der Bild- und Filmstelle der Erzdiözese Freiburg, dem Deutschen Uhrenmuseum, Furtwangen, und dem Erzbischöflichen Priesterseminar St. Peter zu danken. Für Ihre Mitwirkung bei der Vorbereitung sei neben den Mitarbeitern dieses Bandes vor allem Herrn Prof. Dr. H.-O. Mühleisen, Augsburg/Freiburg, Frau Dr. Brigitte von Savigny und den beteiligten Mitarbeitern der Katholischen Akademie der Erzdiözese Freiburg und der Universitätsbibliothek gedankt, hier besonders den technischen Abteilungen für die Herstellung dieses Bandes.

---

<sup>28</sup> Vgl. die Angaben im Katalog der Handschriften... unten.

<sup>29</sup> Vgl. ebd.

<sup>30</sup> Felix HEINZER: Die Inkunabeln der ehemaligen Klosterbibliothek von St. Peter im Schwarzwald in der Badischen Landesbibliothek in Karlsruhe. In: *Bibliothek und Wissenschaft* 18 (1984), S. 1-46

<sup>31</sup> Begonnen von Vera SACK, derzeit bearbeitet von Ute OBHOF.

<sup>32</sup> Vgl. bes. die Beiträge in E. MITTLER ; W. MÜLLER (Hrsg.): *Die Bibliothek des Klosters St. Peter*.

<sup>33</sup> SPECKLE: *Tagebuch*, Bd. 2, S. 222.

<sup>34</sup> Vgl. H.-O. MÜHLEISEN (Hrsg.): *Das Vermächtnis der Abtei*.

VI. Der hl. Bernhard von Clairvaux



S. BERNARDUS ABBAS CLARÆ VALLENSIS.  
*Epō ab invante mea conversione pro meritis maritalium,  
quae mihi crederet feceram, hanc mihi severitatem indicare,  
et inter sidera mea collocari curavit, colla tam ex omnibus  
anxietatibus et amaritudinibus Domini mei, sic ut ex infant.*  
*Abbas Bernardus scripsit.*

## Philipp Jakob Steyrer, ein Lebensbild

### 1. *Herkunft, Studium, Ordensleben*

Am 10. Februar 1715 wurde Antonius Erasmus Steyrer, der spätere Abt von Sankt Peter, in Freiburg als zweites Kind des Sekretärs des Basler Domkapitels geboren und im Münster getauft. Eben 15 Jahre und neun Monate alt ließ er sich an der Freiburger Universität als „logicus“ immatrikulieren, blieb aber kein Jahr dieser treu, sondern bat am 1. April 1731 in Sankt Peter im Schwarzwald um Aufnahme in den Benediktinerorden<sup>1</sup>. Nun begann die schwere einjährige Probezeit des Noviziates, in der dem Postulanten wahrlich nichts geschenkt wurde, um ihn auf seine Eignung zur Übernahme des Mönchslebens nach der Regel des hl. Benedikt bund zum Leben in der Klosterfamilie zu prüfen. Besonders erschwert waren die Aufgaben der Novizen im Winter: „Da wir morgens im Winter die Kirche aufschließen mußten, mußten wir zuerst mit den Schaufel ein Pfad schoren durch den Kreuzgang; weil der Wind öfters den Schnee von den Dächern in den Kreuzgang bis zu zwei Schuehe tief geworfen, dann erst in der Messe beiwohnen... Weil wir den ganzen Tag springen mußten, geschah öfters winterszeit, daß uns morgens die Strümpf, ja das Bett am Maul angefroren war. Allein es mußte doch wieder herausgewagt sein. Dadurch wurden wir abgehärtet, daß wir alles außdauren konnten...“<sup>2</sup>.

Am ersten Mai 1732 war das Prüfungsjahr zu Ende, so daß Steyrer mit drei Mitnovizen die Profeß ablegen konnte. Dabei erhielt er den Ordensnamen der Tagesheiligen, der Apostel Philippus und Jakobus. Die Zeit des Studiums, das in St. Peter gründlich absolviert wurde, erstreckte sich auf sieben Jahre. St. petrische Mönche genossen in anderen Klöstern hohes Ansehen und wurden nicht selten als Professoren ausgeliehen. Am 12. April 1739 erhielt der 24jährige Diakon Philippus Jakobus in Konstanz die Priesterweihe. Im selben Jahr starb auch der Abt Ulrich Bürgi, unter dem Steyrer eingetreten war und der ihn auch benediktinisch geprägt hatte. Denn Bürgi war verantwortungsbewußt, entscheidungsfreudig, unternehmungsfroh, initiativ, unbestechlich und vornehm. Er war es, der den Vorarlberger „Architectus“ Peter Thumb berufen und ihm den Neubau der Klosterkirche übertragen hatte<sup>3</sup>.

Ein Schwabe aus Esslingen wird 1739 als Benedikt II. Wülberz Zum neuen Abt gewählt, der in seiner ersten Amtshandlung Steyrer zum Professor der Theologie ernannte<sup>4</sup>. Fünf Jahre übte P. Philipp Jakob dieses Amt aus, befruchtete dabei in reichstem Maße sein eigenes, nun beginnendes wissenschaftliches und schriftstellerisches Schaffen. Mitten in die friedliche Lehrtätigkeit hinein platzte 1744 die Nachricht vom sog. österreichischen Erbfolgekrieg, der Plünderung, Schäden und Un-

---

<sup>1</sup> Für die Belege aus meiner Freiburger theol. Diss. von 1957 *Philipp Jakob Steyrer, von 1749 bis 1795 Abt des Benediktinerklosters St. Peter im Schwarzwald – Studie zur Geschichte des vorderösterreichischen Benediktinertums*, die als Bd. 79 (1959) des Freiburger Diözesan-Archivs aus finanziellen Gründen nur gekürzt veröffentlicht werden konnte, verweise ich im folgenden auf die maschinenschriftliche Fassung, die in der Universitätsbibliothek Freiburg original unter der Signatur UMa 5436 und als Microfiche unter der Signatur MK 95/155 zugänglich ist. – Vgl. hier masch. Diss. S. 1-12.

<sup>2</sup> Joh. Mich. MAICHELBECK gibt hervorragenden Einblick in das Noviziat, siehe masch. Diss., S. 14-16 und Fritz FRANKHAUSER: Kloster St. Peter im Schwarzwald im Jahre 1793 nach den Aufzeichnungen des P. Joh. Nep. Maichelbeck. In: *Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins* 70, NF 31 (1916), S. 276-295.

<sup>3</sup> Vgl. masch. Diss., S. 20-21 und Hans Martin GUBLER: *Peter Thumb. Ein Vorarlberger Barockbaumeister*. Sigmaringen 1972.

<sup>4</sup> Vgl. masch. Diss., S. 22-23.

heil auch in das Benediktinerstift und in seine Besitzungen brachte; aber körperlich unversehrt konnten die Mönche 1745 wieder von ihren Asylaufenthalten zurückkehren.

1746 wird Steyrer zum Prioratsverweser von St. Ulrich im Möhlintal ernannt und damit zum Seelsorger für die Ortsteile St. Ulrich, Geiersnest, Stohren und Hofgrund. In der Abgelegenheit des Tales, in welchem im selben Jahr 1093 der Cluniazensermönch Ulrich starb, in dem auch St. Peter durch die Zähringer-Herzöge gegründet wurde, verfaßte er die leider unveröffentlichten, über 600 Seiten handschriftlich in lateinischer Sprache geschriebenen „Annales prioratus S. Ulrici in nigra silva“, zu der ihn sein Abt motiviert hatte und die eine bis jetzt bei weitem noch nicht ausgenützte Quelle für die Prioratsgeschichte und ihre Nachbarschaft ist.

Auch vermittelte er dem später berühmt gewordenen Orientalisten, dem St. Blasianer Gelehrten P. Ämilian Ussermann, einem aus St. Ulrich stammenden Huf- und Nagelschmiedsohn, die ersten Kenntnisse in Latein und nahm ihn später in die st. petrische Klosterschule auf.

## 2. *Abtwahl*

Der erst 52jährige Abt Wülberz stirbt im Herbst 1749, nachdem er zehn Jahre den Abtsstab getragen hatte. Zur Neuwahl eines neuen Klostervaters am 9. Dezember 1749 ritt auch P. Steyrer nach St. Peter, nachdem ihm bei der Frühmesse vor der Abreise der zwölfjährige Ussermann noch ministriert und zu ihm gesagt hatte: „Ich habe Angst, daß Sie Abt werden und nicht mehr kommen“. Steyrer antwortete: „Wenn sie mich zum Abt wählen, dann hole ich dich nach St. Peter. Dann sind wir ja wieder beisammen“. Dies tat er unmittelbar nach der Abtwahl, denn von 1749-1754 ist Josef Ussermann im „Catalogus Juvenum in Monasterio S. Petri OSB“<sup>5</sup> verzeichnet. Bei Steyrers Tod schrieb Ussermann im Nachruf, daß dieser sein bester und größter Guttäter gewesen sei, dem er nach Gott all sein Glück zu verdanken habe<sup>6</sup>.

Noch nicht 35 Jahre alt wird Steyrer von den 21 Kapitularen zum 55. Abt der st. petrischen Klostersgeschichte gewählt. Philipp Jakob übernahm Stab und Inful (Mitra) in einer Zeit, die für Klöster und Ordensleben immer weniger Verständnis zeigte, ja diesem regelrecht feindlich gesinnt war.

---

<sup>5</sup> Der „Catalogus Juvenum“ findet sich in General-Landesarchiv Karlsruhe: GLA 102/301.

<sup>6</sup> Vgl. GLA 102/22.

### 3. *Die Klosterbibliothek: Bau, Ausstattung, Bestandsaufbau*

Der junge Abt erntete seine ersten Lorbeeren auf dem Gebiet der Bautätigkeit. Die Vollendung der berühmten Klosterbibliothek ist sein Erstlingswerk. Es standen erst die Mauern, als Bürgi 1739 starb und Wülberz den Plan seines Vorgängers stoppen ließ.

Schon im Frühjahr 1750 konferierte Steyrer mit Peter Thumb, berief Maurer und Gipser zur Erstellung der Gewölbe. Künstler von bestem Namen wurden ausersehen, um den Bibliotheksraum zu schmücken, zunächst der aus Wessobrunn stammende „stuccator“ Johann Gigel, dem in zweijähriger Arbeit der feine Stuck gelang, und vor allem Benedikt Gambs, der das vielbewunderte Deckenfresko und sechs kleinere Felder nach genauer Anordnung des kunstsinnigen Abtes schuf. Es stellt Gottvater und den Hl. Geist dar, wie sie den Autoren der Bibel Inspirationen geben. Das beste Werk von B. Gambs, zugleich sein letztes, da er kurz darauf, erst 48 Jahre alt, im Sickingenschen Schloß in Ebnet verstarb und in der Ebnetter Kirche begraben wurde<sup>7</sup>.

Der Konstanzer Hofmaler Franz Ludwig Herrmann wurde verpflichtet, die restlichen Ausmalungsarbeiten in der Bibliothek zu übernehmen. Franz Antoni Kummer, der Faßmaler aus Wurzach, besorgte das Vergolden und Fassen der Rahmenarbeiten, und der Bildschnitzer Matthias Faller, der von 1751 an sich im Kloster mit seiner Werkstätte niederließ und wie kein anderer Künstler mit St. Peter lebenslang verbunden blieb, begann nach den Modellen von Christian Wenzinger zwölf Statuen zu schnitzen, welche die wissenschaftlichen Künste darstellen. Alle zwölf Statuen wurden im Jahre 1822 der Freiburger Universität vermacht, von der dann die jetzt noch vorhandenen sechs wieder in ihren angestammten Raum zurückkamen.

Bis zum Jahresende 1752 waren die wichtigsten Arbeiten vollendet, so daß der Abt über den Eingang das Bildnis des Abtes Bürgi und gegenüber sein eigenes in fresco anbringen lassen konnte. Wer den 1991/92 restaurierten Büchersaal besichtigt, gibt gerne zu, daß die st. petrische Bibliothek mit zum schönsten gehört, was der Barock im Breisgau geschaffen hat. Bevor die anderweitige Bautätigkeit des rührigen Abtes kurz geschildert wird, sei auch dargelegt, wie er nicht nur einen solchen einmaligen Bibliotheksraum geschaffen hat, sondern wie er eine der prachtvollsten Bibliotheken jener Zeit begründete. Der Bestand der vor Steyrer vorhandenen Bücher ist nicht genau zu ermitteln, liegt aber sicher bei über 1.000 Bänden. Als er 1795 starb, waren es gegen 20.000 Bände – genau ist die Zahl zu diesem Zeitpunkt ebenfalls nicht festzustellen –, darunter älteste und wertvollste Ausgaben. Zunächst sei bemerkt, daß Philipp Jakob keine Gelegenheit versäumte, auf seinen Dienstreisen jede größere Bibliothek zu besichtigen, daß er von Anfang an mehrere Buchhändler an der Hand hatte, vor allem den Ulmer Verleger Johann Konrad Wohler, der jährlich zweimal, im Frühjahr und im Herbst, in St. Peter ihm seine Bücherangebote unterbreitete. Seine Tagebucheinträge vermelden zahlreiche andere Erwerbungen, auch, daß er keine finanziellen Opfer scheute und jede Gelegenheit nutzte, Kostbarkeiten aufzukaufen. Gegen Ende des Jahres 1753 fuhr er mit dem Kunstmaler Franz Ludwig Herrmann nach Günterstal, der die Äbtissin des dortigen Zisterzienserinnenklosters in einem heute noch vorhandenen exzellenten Bild festhielt, nämlich Cajetana von Tannen, während der Abt wertvolle Bücherkäufe tätigte. „Ich empfand eine übergroße Freude darüber, daß ich so unverhofft einen solchen Schatz von Büchern entdecken und so billig erwerben konnte.

<sup>7</sup> Der Vertrag mit B. Gambs ist erstmalig von mir veröffentlicht in masch. Diss., Anhang 4f. Ein Epitaph auf grauem Marmor erinnert in der Hilarius-Pfarrkirche an ihn mit der Inschrift: „Johann Benedikt Gambs/Kunstmaler zu Freiburg/Er starb den 7ten Nov. 1751.“ – Auch verschiedene Verträge mit Johann Georg Gigel, mit Matthias Faller, mit Johannes Menradt, mit Franz Ludwig Herrmann sind erstmalig wiedergegeben in masch. Diss., Anhang, S. 1-15. – Zu Gambs vgl. jetzt Bettina MAY-SCHILLOK: Benedikt Gambs, ein Allgäuer Maler im Breisgau. In: *Freiburger Diözesan-Archiv* 108 (1988), S. 341-396, bes. 375-379 zur Bibliothek von Sankt Peter.

Vor allem aber freuten mich so viele Bibelausgaben ältester Herkunft, wo bis jetzt keine einzige dieser Art in der Klosterbibliothek zu finden war. Je unverhoffter, desto willkommener und angenehmer war mir des Schicksals Gunst. Allzulange kam mir die Nacht vor. So sehr brannte in mir der Wunsch, die gekauften Bücher mit nach Hause zu nehmen, um sie sorgfältiger durchsehen zu können“. Tags darauf: „Wie im Triumphzug nahm ich die gestern erworbenen Bücher dankbarsten Herzens mit nach St. Peter. Der Wagen war voll beladen“<sup>8</sup>.

Bis in seine letzten Lebensjahre hinein informieren uns die Archivalien über die Leidenschaft des Abtes, den Bücherraum mit besten Werken zu füllen. Agenten in Straßburg, Brüssel, Frankfurt und in der Schweiz, um nur einige Quellen zu nennen, besorgten ihm viele Bände. Hervorragend versehen war Steyrers Bibliothek mit wertvollen Handschriften, die den teuersten Besitz darstellten und deswegen heute nicht mehr dort vorhanden sind, sondern bei der Aufhebung des Klosters 1806 der Großherzoglichen Hofbibliothek in Karlsruhe verfielen. 196 Handschriften, davon 148 Bände an Pergament – Codices, erhielt Karlsruhe aus St. Peter. Aus St. Blasien wurden 117 vereinnahmt, aus St. Georgen in Villingen 111, aus Kloster Schuttern nur fünf, aus Schwarzach 19, aus St. Trudpert keine. St. Peter besaß die meisten Handschriften, von denen, außer zwei, alle von Steyrer erworben sind. Diese Manuscripta zählen heute noch zum wertvollsten Besitz der Badischen Landesbibliothek und sind bis auf eine einzige Ausnahme den Bombardierungen entgangen<sup>9</sup>. Auch 125 Wiegendrucke, Inkunabeln, zählten nach einem Katalog des letzten Abtes Ignaz Speckle zum Bestand der Bibliothek in Sankt Peter vor ihrer Auflösung. F. Heinzer konnte ein zwei Drittel von Ihnen im heutigen Bestand der Landesbibliothek nachweisen<sup>10</sup>.

Die drei mächtigen Bibliothekskataloge, welche bei der Säkularisierung die Freiburger Universitätsbibliothek erhielt, geben uns genauen Aufschluß über den zahlenmäßigen Umfang und Bestand der Klosterbibliothek bis zum Jahre 1773 und auch darüber, daß es kaum einen Autor von Rang gab, dessen literarische Produkte der Abt nicht einstellen ließ. Die wichtigsten Theologen der Vergangenheit und der Gegenwart waren vertreten, um Mönchen und Scholaren zu geistlichem und aszetischem Fortschritt zu verhelfen. Eine Bibliothek, die nicht nur in theologischer Hinsicht fortschrittlich war, sondern die auch in reichem Maße die Werke der juristischen Literatur, der Naturwissenschaften, der Geographie, der Mathematik und anderer Gebiete enthielt. Verständlich, daß die st. petriscche Bibliothek bei der Aufhebung der des weitaus größeren Klosters St. Blasien vorgezogen wurde.<sup>11</sup> Ja, ein trauriges Schicksal, das dieser im südbadischen Raum einmaligen Bibliothek zuteil ward! Abt Steyrer brauchte es nicht mehr erleben, es hätte ihm wohl das Herz gebrochen.

<sup>8</sup> Zur Einrichtung der Bibliothek vgl. masch. Diss., S. 146-169 sowie A. RAFFELT Die Klosterbibliothek von St. Peter und ihre mittelalterlichen Handschriften. In: Hans-Otto MÜHLEISEN (Hrsg.): *Das Vermächtnis der Abtei : 900 Jahre St. Peter auf dem Schwarzwald*. Karlsruhe : Badenia, <sup>2</sup>1993, S. 393-414.

<sup>9</sup> Sie sind inzwischen katalogmäßig hervorragend erschlossen, vgl.: Klaus NIEBLER: *Die Handschriften von St. Peter im Schwarzwald. T. 1. Papierhandschriften*. Wiesbaden 1969 (Die Handschriften der Badischen Landesbibliothek in Karlsruhe. 10/1). – Felix HEINZER ; Gerhard STAMM: *Die Handschriften von Sankt Peter im Schwarzwald. T. 2. Pergamenthandschriften*. Wiesbaden 1984 (Die Handschriften der Badischen Landesbibliothek in Karlsruhe. 10/2). – Ergänzungen ergeben sich noch durch die Freiburger Bestände und die jüngsten Käufe des Landes aus der Donaueschinger Bibliothek, dazu den Ausstellungs-Katalog von Felix HEINZER: *Unberechenbare Zinsen : bewahrtes Kulturerbe ; Katalog zur Ausstellung der vom Land Baden-Württemberg erworbenen Handschriften der Fürstlich Fürstenbergischen Hofbibliothek*. Stuttgart : Württembergische Landesbibliothek, <sup>2</sup>1994.

<sup>10</sup> Vgl. Felix HEINZER: Die Inkunabeln der ehemaligen Klosterbibliothek von St. Peter im Schwarzwald in der Badischen Landesbibliothek in Karlsruhe. In: *Bibliothek und Wissenschaft* 18 (1984), S. 1-46; dazu kommen u.a. noch die Freiburger Exemplare, vgl. die Angaben in diesem Band nach dem Katalog von Vera SACK: *Die Inkunabeln der Universitätsbibliothek und anderer öffentlicher Sammlungen in Freiburg im Breisgau und Umgebung*. 3 Bde. Wiesbaden : Harrassowitz, 1985 (Kataloge der Universitätsbibliothek Freiburg im Breisgau. 2), passim.

<sup>11</sup> Vgl. masch. Diss., S. 170-182.

Alle Handschriften, sämtliche Wiegendrucke und etwa 1400 der wertvollsten Bände, im Katalog oft als „rarissimum“ gekennzeichnet, waren nach Karlsruhe abzuliefern; der Zahl nach höchstens sieben Prozent des Gesamtbestandes, dem Wert nach jedoch das Kostbarste, das Herzstück.

Der übrige Bücherbestand fiel an die Freiburger Universitätsbibliothek, die für sich etwa 1.000 Bände abholte, die z.T. noch mit Steyrers Kaufvermerk erhalten sind<sup>12</sup>. Das übrige wanderte in Antiquariate und Papiermühlen, wurde verschleudert oder bei Belegung der längst leeren Klosterräume durch kranke österreichische Soldaten im Freiheitskrieg 1813 massenweise als Brenn- und Heizungsmaterial verfeuert. Hartnäckig halten sich bis heute in St. Peter und Umgebung die Erzählungen, wie die damaligen Hirtenbuben sich immer wieder Lederfolianten unter den Arm nahmen und auf den Weiden sich damit viele Stunden anhaltende, wärmende Glut bereiteten. Nur etwa zehn Prozent entgingen der Barbarei jener Jahre und sind heute noch in den Regalen, allerdings vielfach zweitklassige Produkte. Die Steyrersche Bibliothek, die kostbares altes Kulturgut barg, ist jedenfalls nicht mehr am Ort.

---

<sup>12</sup> Vgl. Elmar MITTLER: *Die Universitätsbibliothek Freiburg i. Br. 1795-1823 : Personal, Verwaltung, Übernahme der säkularisierten Bibliotheken*. Freiburg, München 1971 (Beiträge zur Freiburger Wissenschafts- und Universitätsgeschichte. 35).

## VII. Martin II. Gerbert, Fürstabt von St. Blasien



REVERENDISSIMVS AC CELSISSIMVS  
 DOMINVS DOMINVS  
 MARTINVS HVIVS NOMINIS II.  
 PRINC. ET IMP. MONASTERII AC  
 CONGREGATIONIS S. BLASII O. S. B.  
 IN SILVA NIGRA ABBAS VIGILANTISSIMVS & C.

*Petrus Murr Del. et Sculptor.*

#### 4. *Neubau und künstlerische Ausstattung Klostergebäude*

Fast alle Klöster setzten im 18. Jahrhundert ihren Stolz darein, alte Gebäude durch neue zu ersetzen. Eine Epoche religiöser und geistiger Hochblüte im Orden des hl. Benedikt war angebrochen. Auch Abt Steyrer ließ sich vom Geistesflug des frohen Barockschaffens erfassen und ließ noch während der Vollendung der Bibliothek den Neubau der gesamten Klostergebäude beschließen. Nachdem in der Kapitelsitzung vom 11. Februar 1752 Architekt Johannes Willam und der Abt Pläne und Modelle vorgestellt hatten, stellte sich das gesamte Mönchskapitel dahinter. So konnten im Frühjahr 1752 die Neubauarbeiten ihren Anfang nehmen. Von den Untertanen wurde im Frondienst in den Allmendwäldern vom Rohr, Ibental und Eschbach das nötige Bauholz gefällt und Kalk aus der Wiehre bei Freiburg herbeigefahren. Zunächst wurde der ganze Südtrakt, der wie die übrigen Teile baufällig und schadhaft war, niedergerissen, im Juli bereits der Grundstein gelegt und noch vor Winter einbruch das Richtfest gefeiert, da die Bregenzer Maurer- und Bauhandwerkerkolonne beste Arbeit leistete, wie der Abt öfters im Tagebuch vermerkt. 1753 wurden die Arbeiten am Längstrakt fortgesetzt und auch die Stiegenhäuser gebaut, obwohl auch in der Propsteikirche zu Sölden dringend gewordene Bauaufgaben wahrgenommen wurden. 1754 ging es um die Weiterführung von Innenarbeiten, um den Bau eines ersten Schulhauses und den Neubau des durch Brand eingäscherten kloster-eigenen „Spittelhofes“. Gleichzeitig wurde der Osttrakt abgebrochen und im kommenden Jahr vollendet, ebenso der Nordflügel, so daß 1757 auch die letzten Zellen von Patres und Scholaren bezogen werden konnten<sup>13</sup>.

Auch den neuen Konventsbau ließ Steyrer zu einem Kleinod des Schwarzwaldes auszieren. Franz Ludwig Herrmann erhielt den Akkord, die Bildnisse aller bisherigen 55 Äbte zu malen, was ihn über ein Jahr beschäftigte und wofür er 500 Gulden erhielt. Als Modelle für die Äbte benützte er nach Weisung Steyrers die im Kloster tätigen Mönche, so daß einzelne Gesichter z.T. viermal wiederkehren. Das Gesicht des angesehenen Klosterhistoriographen P. Gregor Baumeister blickt dem Betrachter aus dem Portrait des Abtes Petrus III. Gremmelspach entgegen. Wahrheitsgetreu sind die Bilder der vier Vorgänger von Steyrer, da man diese schon zu ihren Lebzeiten darstellen ließ, und dasjenige des Auftraggebers, das ihn mit vornehmem, gütigem, warmherzigem, tatkräftigem und klugem Gesicht festhält<sup>14</sup>. Anschließend begann der gleiche Künstler die Ausmalung der Krankenkapelle mit Szenen, die das Sterben Jesu darstellen, den Tod Mariens, der hl. Scholastika und die Engel, die den Verstorbenen nach oben geleiten. Der Altar der Krankenkapelle mit der feinen Darstellung des Todes des hl. Josef wurde 1773 konsekriert. Sein Altarblatt ist das Werk des Simon Göser. Dieser Altar galt als verschwunden, bis er als rechter Seitenaltar in der Pfarrkirche zu Wieden ausfindig gemacht werden konnte<sup>15</sup>. Der bekannte „stuccator“ Joh. Gigel vergipste und stukkerte das Refektorium und ebenso den sog. „Großen Speisesaal“, der jetzt „Fürstensaal“ genannt wird. Die malerische Ausgestaltung dieser großen Säle erfolgte allerdings wesentlich später. Es blieb einem der bedeutendsten Meister des Spätbarock, nämlich Simon Göser, vorbehalten, auch auf dem Schwarzwald sein Bestes zu leisten. Im Sommer 1770 malte er zunächst das Gewölbe des Kapitelsaales aus, der heute auch „Kreuzkapelle“ oder „Sakramentskapelle“ genannt wird. Themen, die das Kreuz verherrlichen und die Mönche zu monastischen Tugenden aneifern, finden darin Darstellung. Danach ging Göser an die Ausmalung des Fürstensaales mit Szenen aus dem Alten oder

<sup>13</sup> Vgl. masch. Diss., S. 55-76.

<sup>14</sup> Vertrag in masch. Diss., Anhang S. 8f. vgl. hierzu den Beitrag von Wolfgang REINHARD: Ehrensaal der Geschichte? In: H.-O. MÜHLEISEN (Hrsg.): *Das Vermächtnis der Abtei*, S. 15-38.

<sup>15</sup> Der Vater des früheren Bischofs von Aachen, Kunstmaler Hemmerle, machte mich seinerzeit darauf darauf aufmerksam.

Neuen Bund, die irgendeine Speisung oder Tränkung darstellen. Bewundernswert und vom Schönsten, was der Meister vollbrachte, sind die beiden großen Deckenfresken, die das Gastmahl im Hause des reichen Simon und die Fußwaschung vor dem letzten Abendmahl beinhalten<sup>16</sup>.

Unweit vom Fürstensaal, neben dem Sommerzimmer des Abtes, befand sich die sog. Abtskapelle oder Hauskapelle. Faßmaler Meinrad von Löffingen marmorierte 1760 darin einen von Matthias Faller geschnitzten Altar. Das Altarbild dazu, das die Sterbeszene des hl. Ulrich vom Möhlintal festhält, malte Franz Ludwig Herrmann. Dieser hl. Mönch Ulrich, der Patron des Breisgaus, ein Verwandter des Bischofs Ulrich von Augsburg, blieb der Lieblingsheilige unseres Abtes, der vom Heimweh nach dem Priorat nie frei wurde. Dieser Altar sollte ein der Ironie nicht entbehrendes Schicksal haben. Der als verschwunden bezeichnete wunderbare Altar ist das Kleinod der 1933/35 gebauten Benediktuskirche von Eisenbach i. Schw. Bei der Aufhebung des st. petrischen Klosters beanspruchte der letzte Abt Ignaz Speckle den Ulrichsaltar aus der Abtskapelle. Der Stiefbruder des letzten Abtes, auch Benediktiner in St. Peter, namens Franz Sales Speckle, wurde nach der Aufhebung des Klosters 1805 Pfarrer in Friedenweiler, wohin der vom Kloster vertriebene letzte Abt oft zur pastoralen Aushilfe kam. Zu Friedenweiler gehörte damals als Filiale die jetzige Pfarrgemeinde Eisenbach. Dieser Ulrichsaltar kam dann in die 1823 durch Vogt Benedikt Stegerer im Untertal von Eisenbach errichtete Kapelle und 1933 als Seitenaltar in die Pfarrkirche. Weil man damals das Hauptbild als „Sterben des hl. Benedikt“ deutete, wurde dieses Rokoko-Juwel „Benediktusaltar“ genannt. Die neue Pfarrkirche erhielt deshalb auf Anordnung des Erzbischöflichen Ordinariates den Mönchsvater Benedikt zum Hauptpatron. Ein Meisterwerk bleibt der Drehtabernakel, der vier von Fallers Meisterhand geschnitzte Heilsereignisse aufweist: Hl. Nacht – Karfreitag Grablegung – Ostern. Die beiden Plastiken stellen die Apostel Philippus und Jakobus dar, die Namenspatrone des Abtes. Das Hauptgemälde stellt Ulrichs Sterben dar, wie ein Mönch den Sterbenden mit der Wegzehrung stärkt, ein anderer dem Erblindeten aus der Bibel vorliest, ein weiterer die Sterbekerbe hält und ein vierter betet. Oben rechts winken aus der Ewigkeit Ordensvater Benedikt und seine Schwester Scholastika dem Heiligen begrüßend zu. Dasselbe Thema wird drei Jahre später F. L. Herrmann als Deckenfresco in St. Ulrich malen<sup>17</sup>. Die Restauration des Altares erfolgte 1986 und kostete 85.000 DM

Der Barock bleibt ein Zeitalter, das die Freude am Leben kannte, darum die festlichen Brunnen. Auch in St. Peter sprudeln noch zwei „lebendige Wasser“ aus ihren Röhren, die Steyrer beschaffen ließ, den einen, den sog. „Breisacher Brunnen“, für den Klosterhof 1753 und vier Jahre später einen kleineren für den Konventsgarten<sup>18</sup>.

Auch die zierliche Uhr im Stiegenhaus mit ihrem vielbestaunten Rokokogehäuse von der Hand Fallers ist ein Zeichen für die Freude am Leben. Übrigens war ein Großvater des Abtes Uhrmacher. Sein Neffe Franz. Steyrer wurde ebenfalls Mönch in St. Peter und ist der Verfasser eines Buches über die Uhrmacherei. Bei der Aufhebung des Klosters nannten sich weit über 100 Personen in St. Peter „Uhrenmacher“ und „Uhrenschildmaler“<sup>19</sup>.

<sup>16</sup> Vgl. masch. Diss., S. 68ff.; vgl. hierzu den Beitrag von Gerhard NEUMANN: Gedächtnismahl und Liebesmahl. Das Bildprogramm des Fürstensaales von St. Peter. In: H.-O. MÜHLEISEN (Hrsg.): *Das Vermächtnis der Abtei*, S. 149-184.

<sup>17</sup> Vgl. masch. Diss., S. 69-71.

<sup>18</sup> Vgl. masch. Diss., S. 72f.

<sup>19</sup> Vgl. masch. Diss., S. 73 ff. Zum Komplex St. Peter und das Schwarzwälder Uhrmacherhandwerk vgl. unten den Beitrag von Richard MÜHE.

VIII. Tod des hl. Benedikt



## IX. Der hl. Benedikt in der Höhle von Subiaco



*Petrus Majer sculptit.*

## 5. *Ausstattung der Klosterkirche und weiterer st. petrischer Kirchen*

Für die Zierde und endgültige Ausgestaltung der Klosterkirche war dem Abt kein Opfer zu groß. In baulicher Hinsicht war sie schon unter Abt Bürgi vollendet, aber mit der Innenausstattung hat Steyrer neue Akzente gesetzt. 1765 wurde zum ersten Mal das Innere renoviert, zwei Throne links und rechts des Chores ließ er für den Abt und den Offizianten errichten. Das Jahr 1766 brachte den Hochaltar, der eine der besten Schöpfungen Fallers ist. Faßmaler Meinrad besorgte das Vergolden. 1770 bis 1772 fertigte Faller mit seinen Gehilfen das Chorgestühl an, dazu die schönen Schränke in der Sakristei, die jedoch hauptsächlich das Werk von Jakob Haag sind. 1776 wurden die in St. Peter zahlreich vorhandenen Reliquien in von einem Augsburger Goldschmied hergestellten neuen Schreinen und „Reliquienpyramiden“ untergebracht, die z.T. bei der Säkularisation abgegeben werden mußten. Sechs Reliquienkästen zieren heute den Chor der St. Ursulakapelle. Die an verschiedene Orte zerstreuten Kelche, Paramente, Reliquiare und Missalia wurden fast ausnahmslos von Abt Steyrer angeschafft, der eine wahre Vorliebe für feine Paramente und Pretiosen hatte.

Es gibt wohl kaum eine Klosterkirche, in welcher man der Stifter mehr gedachte als in St. Peter. Man bedenke: Da, wo normalerweise im Schiff der Kirche auf den Podesten die Apostelfiguren stehen, sind in St. Peter – und wo sonst noch? – die sechs Zähringer-Herzöge zu finden. Die Pietät gebot es ihm, auch die Gräber der Zähringer Gründer- und Stifterfamilie im Chor der Kirche neu herzurichten. Bis auf den heutigen Tag beeindruckt nämlich die Epitaphien auf beiden Seiten des Chores den Besucher. Die Künstler Josef Hör und Vogel hatten die Verträge für die neuen Epitaphien erhalten, die aus schwarzem und grauem Kunstmarmor gefertigt sind und die Gesichter aller dort ruhenden herzoglichen Familienmitglieder aus Kunstalabaster erhielten. Die jetzige geradezu überschwengliche Aufschrift ist von Steyrer selbst entworfen. Das mehrfach von Hand korrigierte Konzept dazu findet sich im Archiv des Priesterseminars. Hinter den Epitaphien befinden sich nunmehr in mehreren Bleisärgen die Gebeine der Zähringer Herzogsfamilie<sup>20</sup>.

Des Abtes Gunst und Wertschätzung erfuhren auch das Priorat St. Ulrich, das seit 1560 zu St. Peter gehört, und die Propstei Sölden, die 1598 inkorporiert wurde. Fast alles, was wir in den beiden Gotteshäusern an statuarischer und künstlerischer Ausgestaltung finden, ist der Initiative des Abtes Steyrer zu danken, der den Künstlern jeweils die Anweisungen bis ins Detail gegeben hat<sup>21</sup>.

Ein eigener „Kirchenführer“ hält die Baugeschichte von St. Ulrich fest. Über die Propstei Sölden und die Kirche informiert eine Chronik<sup>22</sup>. Mit einem beachtlichen Festprogramm gedachte die Pfarrgemeinde St. Ulrich des 900. Todestages ihres Patrons, der 1093 dort in der Einsiedelei verstarb.

Wenden wir uns dem Lindenberg zu und der Wallfahrt, die dort nach dem Jahre 1490 aus kleinen Anfängen entstanden war. Gerade in der Barockzeit erlebte die Marienwallfahrt auf dem Lindenberg eine ungeahnte Steigerung, so daß die Kapelle bald viel zu klein war. Abt Steyrer setzte

<sup>20</sup> Vgl. masch. Diss., S. 81-84. – Über Joseph Hör informiert das vorzügliche Werk von Rudolf MORATH: *Joseph Hör – Bildhauer – 1732-1758*. Freiburg 1985; zur Stifterikonographie im Kloster St. Peter vgl. Hans-Otto MÜHLEISEN: Die Zähringerbildnisse des 18. Jahrhunderts in St. Peter, Zeugnisse der Tradition und Zeugen ihrer Zeit. In: Karl SCHMIDT (Hrsg.): *Die Zähringer, Eine Tradition und ihre Erforschung*. Sigmaringen 1986, S. 175-191. Der neueste Führer zu Kloster und Kirche unter Verarbeitung der jüngsten Forschungsergebnisse ist: Hans-Otto MÜHLEISEN: *St. Peter im Schwarzwald*. Regensburg: Schnell und Steiner, 1995 (Grosse Kunstführer. 62).

<sup>21</sup> Über die Arbeiten Steyrers in Sölden informiert Franz KERN: *Sölden. Die Geschichte der Propstei und des Dorfes*. Sölden: Gemeindeverwaltung, 1963, S. 54-59.

<sup>22</sup> *St. Ulrich/Schwarzwald*. München: Schnell & Steiner, 1983 (Kunstführer. 855). Vgl. Dieter HECK: *Ulrich von Zell: Der Reform verpflichtet*. München: Schnell & Steiner, 1992 (Hagiographie, Ikonographie, Volkskunde. 105).

sich beim Grundstückseigentümer, dem Freiherrn Johann von Kageneck, für den Neubau einer großen Wallfahrtskapelle ein, der Anfang April 1761 begann, nachdem die alte Kapelle abgetragen war. Die Leitung hatten der st. petrische Klosterarchitekt Willam und ein Freiburger Architekt, Dominikus Hirschbühl; sie hatten „eine ziemlich große und schöne Kirche mit einer angebauten Meßmerwohnung“ zu errichten. Schon im Juli 1761 konnte man das Richtfest feiern, so daß „Gypsator“ Vogel und der eigens aus Mähren zurückgerufene, vom st. petrischen Kreuzhof stammende Maler Georg Saum die Innenausstattung übernehmen konnten, während M. Faller die Kanzel und drei Altäre schuf. „Ich habe den Maler Saum instruiert, was er in der neuen Kirche malen muß“, lautet ein ähnlicher Tagebucheintrag. Nach der allseits belobigten Arbeit auf dem Lindenberg malte Georg Saum das Stiegenhaus im Konventsbau aus<sup>23</sup>.

Leider hatte die Lindenberg-Wallfahrtskirche, deren Schönheit auch Abt Michael Fritz in seinem Tagebuch gerühmt hatte, nur 25 Jahre Bestand. Der Ungeist des Josephinismus verfügte das Verbot aller über die Pfarrgrenzen hinausführenden Wallfahrten und den Abbruch der Lindenbergkapelle und auch den Abbruch der Giersbergkapelle. Im Regierungsdekret vom 30. 12. 1786 wurde das Todesurteil über den Lindenberg gesprochen und dem Kloster der Neubau einer Pfarrkirche mit Pfarrhaus in Eschbach mit dem brauchbaren Baumaterial auferlegt. Da man in jenen Tagen nicht wußte, ob und wann auch die endgültige Aufhebung des Klosters eintrete und die Habsburger-Monarchie „ewigen Bestand“ versprach, wenn das Dekret ausgeführt würde, gab der inzwischen 72 Jahre alt gewordene Abt seine Einwilligung. Das Vermögen der Lindenbergkapelle wurde daraufhin teilweise nach Freiburg abgeliefert, teilweise in einem Ibertäler Gasthaus versteigert. Es erbrachte aber für den Religionsfonds wenig über 2.000 Gulden. Der Abbruch der neuen Kirche kann als eine Kulturschande bezeichnet werden, ebenso daß der „ewige Bestand“ für St. Peter nur 25 Jahre dauerte.

Nach diversen Streitigkeiten mit den Eschbachern konnte der Neubau in Angriff genommen werden, nachdem auch eine eigene Pfarrgemeinde Eschbach gegründet war. Am 17. April 1788 erfolgte die Grundsteinlegung für Kirche und Pfarrhaus, wobei die Namen der 28 st. petrischen Konventualen und des Baumeisters Josef Bilgeri auf einer Bleiplatte eingraviert wurden, der höchste Bestand, den das Benediktinerstift je aufwies. Am 29. Juli 1790 wurde der Neffe des Abtes, P. Franz Steyrer, zum ersten Pfarrer ernannt. Kirche und Pfarrhaus wurden vom Abt weiträumiger und größer errichtet, als es gefordert war, weil man in St. Peter aus tragischen Erfahrungen heraus an ein mögliches Ausweichquartier für Katastrophenzeiten dachte. Am 8. September 1791, ein Tag vor der Konsekration durch den Konstanzer Weihbischof Wilh. von Baden, wurde in feierlicher Prozession das erste Gnadenbild des abgebrochenen Lindenbergheiligums von St. Peter nach Eschbach getragen, wo es sich bis heute befindet. Das jetzige Lindenberg-Gnadenbild wurde 1803 in Freiburg geschnitzt<sup>24</sup>. Die Kanzel und die von Matthias Faller für den Lindenberg geschaffenen Altäre sind heute in Eschbach zu finden. Simon Göser, der große Meister, der sich in St. Peter bestens empfohlen hatte, schuf die zahlreichen Fresken mit Themen aus dem Marienleben, welche die Eschbacher Pfarrkirche zu einem Kleinod des Barock machen.

Auch in zwei protestantisch gewordenen Gemeinden begegnen wir Steyrers Werk und Fairneß: in Wolfenweiler, wo er als Zehntherr das heutige Pfarrhaus mit einem prachtvollen Wappen bauen, und in Betberg, wo er eine neue Scheune, einen Wagenschopf und ein Trotthaus errichten ließ.

Die an der Straße Breisach-Krozingen gelegene Jakobuskapelle, einst Pfarrkirche des untergegangenen Dörfchens Grüningen, wo Ulrich sein erstes Kloster gegründet hatte, ließ er neu herstellen mit einer angeschlossenen Eremitage für einen Einsiedler. Damals lebten im Breisgau bis zur

<sup>23</sup> Vgl. masch. Diss., S. 107-110.

<sup>24</sup> Vgl. masch. Diss. S. 111-119.

Säkularisation zwölf Einsiedler, die man häufig auch „Waldbrüder“ nannte. Seit 1840 bestattet die Gemeinde Oberrimsingen ihre Toten um die Jakobuskapelle.

## 6. *Weitere Bau- und Verwaltungstätigkeiten*

Das Absteigequartier der st. petrischen Äbte und Mönche in Freiburg war der hinter den Universitätsgebäuden gelegene Peterhof, der unter Steyrer neu- und umgebaut wurde und jetzt Eigentum der Universität ist.

Der Konvent von St. Peter trachtete schon lange danach, die Heimat der Zähringer-Herzöge, die alte Burg und das Dorf Zähringen, in Besitz zu bringen. Am 18. November 1768 konnte der Abt selber im Peterhof den Kaufvertrag mit der Witwe Klara von Fahrenberg geb. Bernkastell für 40.000 Gulden abschließen und am 22. März des folgenden Jahres den Kapitularen mitteilen, daß auch der letzte Heller der Kaufsumme beglichen sei. Und dies, da doch zur selben Zeit der Neubau der Klostergebäude zu finanzieren war. Das berechtigt zur Feststellung, daß auch auf ökonomischem Gebiet der Abt allen Anforderungen gewachsen war. Von einer Anleihe ist nie die Rede<sup>25</sup>.

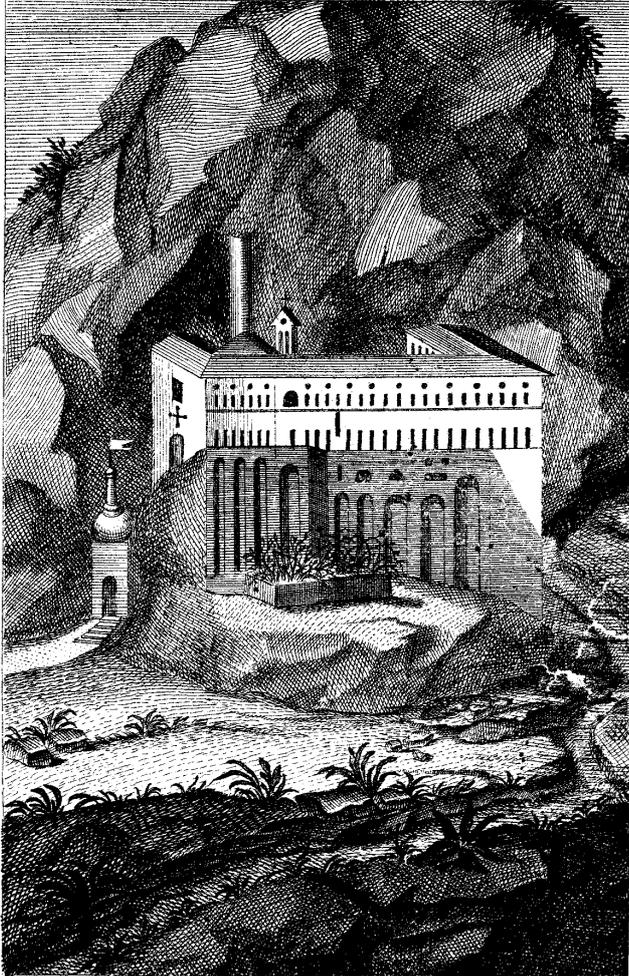
Es gibt in St. Peter und in den st. petrischen Herrschaftsgebieten kein Gotteshaus und kaum ein Gebäude, das nicht Errichtung, Vollendung oder Ausgestaltung Abt Steyrer zu verdanken hätte. Initiator aller anfallenden Baumaßnahmen war der Abt, dem jeweils ein zuverlässiger „Architectus“ zur Seite stand, der mit seiner Familie in einem klösterlichen Dienstgebäude wohnte, Bürgerrecht besaß und die Bregenzer Baukolonne leitete, deren Arbeit Steyrer oft verdientes Lob spendete. Häufig waren sie Gäste der Konventstafel.

---

<sup>25</sup> Vgl. masch. Diss., S. 127-134. Das schönste noch erhaltene st. petrische Wappen befindet sich am „alten Zähringer Schulhaus“; ein ähnliches am protestantischen Pfarrhaus in Wolfenweiler.

X. Das Kloster in Subiaco

*Ad pag. 29*



## 7. *Philipp Jakob Steyrer als Wissenschaftler und als Förderer der Wissenschaft*

Bau und Einrichtung der Bibliothek zeigen auf einen Abt, den wir als Mann des Geistes und der Wissenschaft erkennen können. Noch mehr bestätigt uns dies, wenn wir einen kurzen Einblick in die Einrichtung der Klosterschule, in die Vermehrung der Studienfächer und die Förderung des geistig-wissenschaftlichen Lebens nehmen.

### 7.1 Die Klosterschule

Wenige Monate vor der Abtswahl Steyrers wurde sie begründet. Es ist des Abtes Verdienst, sie zur modernsten ihrer Zeit hinsichtlich des Lehrplanes und des Lehrstoffes geprägt zu haben. Ein Konventuale, P. Karolomannus Meier, wurde nach St. Gallen beordert, um dort die orientalischen Sprachen zu studieren. Im Frühjahr 1752 begann dann dieser als erster Professor für Orientalistik Mönche und Scholaren in Hebräisch, Syrisch, Chaldäisch, Griechisch und Arabisch zu unterrichten, so daß er bald ein über die Grenzen von St. Peter hinaus bekannter Fachmann wurde. Der Abt des Bruderklusters St. Blasien ließ st. petriscche Patres zur Vermittlung der orientalischen Sprachen kommen. Einer der später führenden st. blasianischen Gelehrten auf dem Feld der Orientalistik, P. Ämilian Ussermann, hatte seine hebräischen Grundkenntnisse im Klosterschule in St. Peter erworben. Zu der Zeit, da Steyrer Orientalistik in den Studienbetrieb aufnehmen ließ, war an der Freiburger Universität noch nicht einmal ein Lehrstuhl dafür geschaffen. Erst auf scharfes Drängen der Regierung suchte diese eine Lehrkraft und wandte sich an St. Peter und an St. Blasien, welches anno 1767 P. Trudpert Neugart entsandte<sup>26</sup>. Außer Orientalistik kamen Mathematik und Naturwissenschaften, gelegentlich auch Französisch in den Lehrplan. Bedeutendere Gäste wurden von den Scholaren bei den Festtafeln in sechs Sprachen begrüßt. Im noch vorhandenen Scholarenverzeichnis „Catalogus Juvenum in Monasterio St. Petri O.S.B. Brigoviae humanioribus litteris studentium ab anno 1749-1806“ finden sich 250 Namen mit den Heimorten, die im Breisgau, im Elsaß, in der Schweiz, in der Pfalz, im Hegau, im Schwarzwald und in Schwaben liegen. Adelige, Kaufmannsöhne fanden sich neben Bauernsöhnen auf der gleichen Schulbank<sup>27</sup>.

Wie die Fürstäbte von St. Blasien, vor allem Martin II. Gerbert, in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts um sich einen Stab von gelehrten Mönchen versammelten, eine sog. „Gelehrtenakademie“, so gelang dieses auch Steyrer, wenn auch in geringerem Umfang und ohne die Möglichkeit, alle literarischen Produkte veröffentlichen zu können. Hervorragendes vollbrachten st. petriscche Patres auf dem Gebiet der Geschichte, der Mathematik, der Kalligraphie u.a. Genannt seien stellvertretend für alle P. Gregor Baumeister, der Klosterhistoriker, und P. Thaddäus Rinderle aus Staufen<sup>28</sup>. Die Klöster Villingen und Salem holten ihn als Mathematikprofessor. Schließlich wurde er 1786 als Professor der Mathematik und der angewandten Wissenschaften an die Freiburger Universität berufen und ist bis heute als Erfinder und Konstrukteur verschiedener Geräte und Maschinen bekannt<sup>29</sup>.

<sup>26</sup> Vgl zu Neugart: Willi VOMSTEIN: *Trudpert Neugart und die Einführung der biblischen Sprachen in das Theologiestudium an der Universität Freiburg i. Br.* Freiburg i.Br. : Albert, 1958 (Beiträge zur Freiburger Wissenschafts- und Universitätsgeschichte. 23).

<sup>27</sup> Vgl. masch. Diss., S. 186-193.

<sup>28</sup> Vgl. Kurt SCHMIDT: *Thaddaeus Rinderle (1748-1824) : Mönch und Mathematiker.* St. Ottilien : Eos, 1981 (Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktinerordens und seiner Zweige. 25).

<sup>29</sup> Zur st. petriscchen Gelehrtenakademie sind zu rechnen die Patres Gregor Baumeister mit acht Werken, Konradus Borer mit acht Werken, Anselm Dörflinger mit einem Werk, Anton Engist mit fünf Werken, Paulus Hendinger mit einem Werk, Clemens Höflinger mit drei Werken, Viktor van der Lew mit drei Werken, die der Verfasser in Sölden

## 7.2 Das eigene literarische Schaffen des Abtes

„Während seiner Amtsgeschäfte ließ er niemals vom Lesen und Schreiben ab. Das offenbaren die Bücher und Schriften, deren Zahl 50 übersteigt, außer dem Tagebuch, das in vielen Bänden besteht“. So urteilt ein Zeitgenosse im Nachruf über Steyrer, Professor Engelbert Klüpfel.

Erstaunlich, wie er trotz der viel Zeit und reichlich Kraft beanspruchenden Amtsgeschäfte, trotz der nicht minder zeitraubenden politischen Tätigkeit im vorderösterreichischen Prälatenstand, noch Zeit und Muße zu einer enormen wissenschaftlichen und schriftstellerischen Tätigkeit finden konnte. Ob ihn dabei nicht das Beispiel anderer Benediktiner-Äbte bestärkt hat?

Das gedruckte Schrifttum Steyrers ist – soweit es im Bestand der Universitätsbibliothek Freiburg erhalten oder inzwischen ergänzt worden ist – in dem Katalog von Dieter Brandstädter in diesem Band aufgeführt.

Dazu kommen noch folgende handschriftliche Quellen:

- a) „Corpus Juris Sanct – Petrini complectens foundationem – jura ecclesiastica, et civilia, jurisdictiones...“ [Karlsruhe, GLA: 65/557-560]  
Dieses aus vier Teilen bestehende handschriftliche Werk ist in bestem Latein geschrieben und umfaßt 1528 Seiten, aus dem ich in *Freiburger Diözesan-Archiv* 80 (1960), S. 195-227, die „Policeiordnung...“ ediert habe. Es leistete Abt Steyrer selbst beste Dienste in der Verwaltung, auch seinem Nachfolger Ignaz Speckle, der bemerkt, daß er in den ersten Tagen seiner äbtlichen Tätigkeit dieses Buch studiert habe. Es bleibt eine Fundgrube für die Wirtschaftsgeschichte, die Rechtsgeschichte und die Heimatgeschichte, die eigentlich erst von Klaus WEBER, St. Peter, für seine beiden umfassenden Werke, *Brauchtum in St. Peter*, 1990, und *St. Peter im Wandel der Zeit*, 1992, benützt wurde.
- b) „Annales Prioratus S. Ulrichi in nigra Silva...“ [Sankt Ulrich, Pfarrarchiv]  
Zugleich hatte er diesen lateinisch geschriebenen Folio-Band, der im Original in St. Ulrich liegt, in Kopie im st. petrischen Archiv, ein Werk vor allem über die Geschichte des Priorates und der zahlreichen mit ihm in Verbindung stehenden Orte verfaßt. In Fortführung der „Annales...“ ist ein zweiter Teil entstanden, der bis 1760 reicht, und ein dritter bis 1795, die im Pfarrarchiv St. Ulrich vorhanden sind.
- c) „Chronik des Stiftes St. Peter“ [Karlsruhe, GLA: 65/538-542]  
Es handelt sich um den Entwurf einer geplanten Drucklegung anlässlich der 700-Jahr-Feier für 1773, denn die Darstellungen enden dort.
- d) „Diarium Monasterii S. Petri in Sylva Nigra.“ [Karlsruhe, GLA: 65/549-556]  
In flüssigem Latein geschrieben gibt es die täglichen Amtsgeschäfte, Sorgen und Erlebnisse des Abtes wieder. Es beginnt mit dem Vortag der Abtwahl, dem 8. Dezember, und endet mit dem 31. Dezember 1772. Meist sind drei Jahre zu einem Band zusammengebunden. Das „Diarium Viennense“ schildert die Reise nach Wien 1763/64. Steyrers Tagebuchaufzeichnungen reichten bis 1793, sind aber nicht mehr vorhanden. Meist sachlich gehaltene, mitunter aber auch persönliche und erfrischende Einträge. Eine unersetzliche Quelle für die Kloster- und Zeitgeschichte. Auch ist für fast jeden Tag der Wetterbericht festgehalten.

---

wieder entdeckte, Johann Nepomuk Maichelbeck mit einem Werk, Carolus Martini mit vier Werken, Carolomannus Mayer mit einem Werk, Placidus Schick mit zwei, Berthold Schludi mit einem Werk, Maurus Schwörer mit einem, Sebastian Steigmüller mit einem, Sebastian Willam mit einem, Ulrich Moest mit einem literarischen Erzeugnis. Viele sind nicht mehr vorhanden. Vgl. masch. Diss., S. 193-198.

- e) „Regula S. Benedicti cum commentario illustrata.“ [Freiburg, Universitätsbibliothek: Hs 1162]  
In Salem sollte der Druck erfolgen. Die Arbeiten dazu waren 1782 fertig.
- f) „Medulla operum Spiritualium Joan. Trithemii.“  
Das Originalmanuskript dazu befindet sich in Solothurn, ebenso dasjenige, das zum Titel hat:
- g) „Medulla operum S. Gregorii P. Magni.“

Derzeit nicht nachweisbar sind:

- h) „Der Pelikan in der Einöde, das ist christl. Bruderschaft zu Ehren des allerhl. Herzens Jesu in St. Ulrich. Ein Bruderschaftsbüchlein, 1747.“
- i) „Scientia Sanctorum Ord. S. Benedicti... Friburgi G. Felneri, 1756.“ nur Titelblatt nachgewiesen in Varia memorande II, 292 [Karlsruhe, GLA]
- j) „Theologia Dogmatica
- k) „S. Domini nostri J. Christi Evangelium.“ nur bei Klüpfel erwähnt.
- l) „Wider Lochstein von der Immunität.“ 2 Bde. nur nach GLA-Vermerk verzeichnet, nicht mehr nachweisbar.
- m) „Disquisitio historica an St. Franciscus a Christo Domino sub specie Seraphini crucifixi apparente sacris stigmatibus fuerit insignitus? – Adversus Hagiomachos Friburgenses“ 1783.
- n) Philaleti Alemanni OSB. Sendschreiben an Herrn Josef Anton von Bandel... Felber, Freiburg 1758.  
nicht in der Universitätsbibliothek Freiburg vorhanden ist:
- o) Vita S. Benedicti, 2. Auflage. Augsburg : Veith, 1799.

Zusammenfassend läßt sich sagen, daß die geschichtlichen Abhandlungen beachtenswerte Leistungen darstellen, daß die aszetischerbaulichen Schriften, obwohl sie vielfach Sammelwerke und Exzerpte sind, gewichtige Beiträge zur Frömmigkeitshaltung der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts sind<sup>30</sup>. Am persönlichsten tritt der Abt in den Verteidigungsschriften gegen die Produkte der Aufklärungsliteratur auf – als einer der ersten, der sich gegen sie wandte. Das „Schlag auf Schlag“ sind die Kennzeichen eines leidenschaftlich für seine Ordenswelt und die Sache der Kirche streitenden Abtes<sup>31</sup>.

Daß auch die Regierung dem Abte hohes Vertrauen in dessen Gelehrsamkeit erwies, beweist der 4. September 1769, als der Wiener Hof ihn zum ersten Direktor der Theologischen Fakultät ernannte. Steyrer aber wollte nicht einmal dem Anschein nach durch irgendein Ehrenamt erkaufte sein und bat um Ablösung<sup>32</sup>.

\*

Als Abt Philipp Jakob Steyrer sich am 7. November 1795 zum Sterben niederlegte, trauerte nicht nur das Klostergebiet um einen der besten Äbte, sondern hatten auch Schwarzwald, Breisgau und die gesamte monastische Welt einen der bedeutendsten Kündler, Fürsprecher und Verteidiger verloren.

<sup>30</sup> Vgl. masch. Diss., S. 208-263. Zur Ausstattung der Bücher Steyrers vgl. Rudolf MORATH: *Peter Mayer, 1718 – 1800. Der Universität Freiburg i. Br. Bürger, Kupferstecher und Maler*. Freiburg 1983, hier bes. S. 110-113. Dazu jetzt unten den Beitrag von Angela KARASCH.

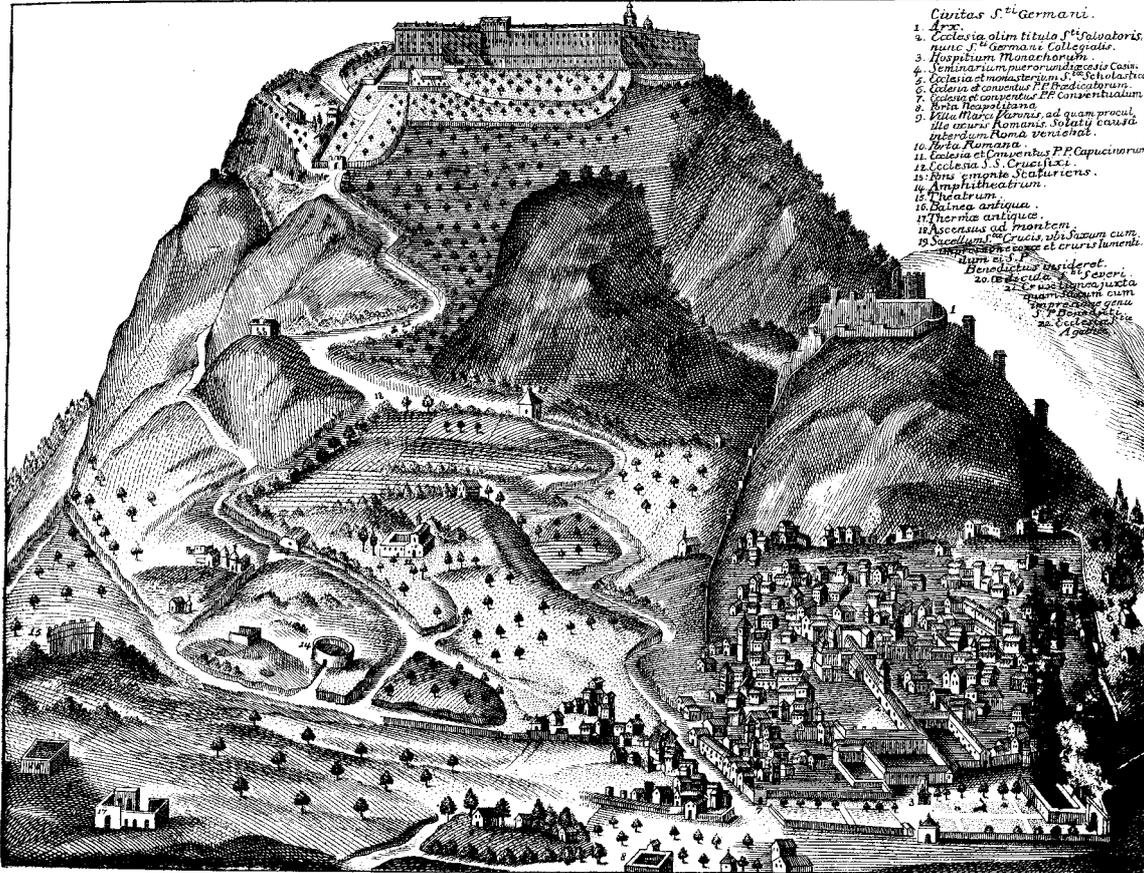
<sup>31</sup> Vgl. hierzu Hans-Otto MÜHLEISEN: Der politisch-literarische Kampf um die südwestdeutschen Klöster in der Zeit der Französischen Revolution. In: DERS. (Hrsg.): *Die Französische Revolution und der deutsche Südwesten*, Freiburg 1989, S. 203-263.

<sup>32</sup> Vgl. masch. Diss. S. 266 f.

XI. Prospekt des Klosters Monte Cassino

*Sacri monasterij Casinensis Prospectus*

I. Ad pag. 96.



- Civitas S. Germani.
- 1. Arx.
- 2. Ecclesia olim titula S. Salvatoris nunc S. Germani Collegialis.
- 3. Hospitium Monachorum.
- 4. Seminarium puerorum ad usum Cassin.
- 5. Ecclesia et monasterium S. Scolasticae.
- 6. Ecclesia et conventus S. Praxedis.
- 7. Quatuor et conventus S. Conventualium.
- 8. Villa Hospitiana.
- 9. Villa Marci Pannonis ad quam prociis ille urbis Romae solatij curia interduca Roma veniebat.
- 10. Porta Romanis.
- 11. Ecclesia et conventus P. Capucinarum.
- 12. Ecclesia S. Crucis.
- 13. Pons simonis et iudae.
- 14. Amphitheatrum.
- 15. Theatrum.
- 16. Balnea antiqua.
- 17. Thermis antiqua.
- 18. Atrium ad praesentem.
- 19. Crucis ubi iuxta cum impio crucis et cruce luminis.
- 20. Benedictus in iudae.
- 21. Benedictus in iudae.
- 22. Benedictus in iudae.
- 23. Benedictus in iudae.
- 24. Benedictus in iudae.
- 25. Benedictus in iudae.
- 26. Benedictus in iudae.
- 27. Benedictus in iudae.
- 28. Benedictus in iudae.
- 29. Benedictus in iudae.
- 30. Benedictus in iudae.

*Petrus Mayer sculpsit.*

Dieter Brandstädter

**Katalog der in der Universitätsbibliothek Freiburg vorhandenen  
gedruckten Schriften Philipp Jakob Steyrers**

M 8036

Heylbringender Linden-Baum. Das ist: Historischer Bericht von Ursprung, und Aufnahm deß uralten Gnaden-Orts und Wallfahrt der allerseeligsten Jungfrau und Mutter Gottes Mariae Linden-Berg, ohnweit dem Gottes-Hauß St. Peter O.S.B. auf dem Schwartz-Wald gelegen.  
Freyburg i. Br.: Schaal 1741. 300 S.

K 7989

Favus mellis, composita verba. Prov. 16,24. Sive Sententiae mellifluae, ex omnibus operibus venerabilis Ludovici Blosii [Louis de Blois], Abbatis Laetiensis, Ord. S. Bened. collectae.  
[Ulm:] Wohler 1742. [24] Bl., 446 S., [8] Bl.

N 8439,d

Fasciculus mellifluarum precum. Ex omnibus operibus asceticis venerab. Ludovici Blosii [Louis de Blois] Abbatis Laetiensis Ordinis S. Benedicti collectus.  
Ulmae: Wohler 1751. [8] Bl., 282, [5] Bl., 34 S.

M 3925,f und M 3925,fa

Leben und Wunder-Thaten des heiligen Udalrici oder Ulrich, Beichtigers, aus dem Orden des heiligen Benedicti, der Cluniacenser Congregation, und ersten Priors des Closters der HH. Apostlen Petri und Pauli, jetzt von ihm St. Ulrich genannt, im Schwartzwald, ohnweit Freyburg im Breysgau gelegen. ... Verf. von einem Priester und Capitularen des Gottes-Haus St. Peter auf dem Schwartzwald.  
Augspurg & Freyburg i. Br.: Wagner 1756. [11] Bl., 340 S., [5] Bl., [4] Taf.

M 3681

Kurtze Lebens-Beschreibung der gottseligen Mutter Mechthild vom Heil. Sacrament, Stifterin einer neuen Congregation geistlicher Kloster-Jungfrauen unter der Regul des Heil. Ertz-Vaters Benedicti, von beständiger Anbetung des Heil. Altar-Sacraments.  
Freyburg i. Br. 1760: Satron. [4] Bl., 55 S., 1 Taf.

M 1607

Eines aufrichtigen Katholiken Anmerkungen über des H. Priamus Sfontano menschenfreundliche Gedanken von der Unauflöslichkeit der Ordens-Gelübde.  
Straßburg 1771: Heitz. [2] Bl., 100 S.

P 7766 und Diss-538,8

Animadversiones in Aloysii Roneri dissertationem De exactionibus a monasteriis pro admissione ad religionem fieri solitis. Auctore Philaeto.  
o. O. 1776. 91 S.

M 4685,i und Diss-278,18

Honorius I. Pontifex Romanus ab haeresi Monothelitarum vindicatus, adversus R. P. Carolum M. Güntherodum Ord. Servor. B.M.V. Auctore Candido Romano.  
o.O. 1776. 112 S.

TM 95/2251

Kurze Lebensbeschreibung des seligen Bernards Markgrafen von Baden. Aus glaubwürdigen Geschichtschreibern und Urkunden zusammengetragen von einem Benedictiner des Klosters St. Peter auf dem Schwarzwalde.

Freyburg i. Br. 1777: Satron. 33 S., [1] Taf. [Kopie]

K 6422,f

Medulla operum omnium Beati Petri Damiani S.R.E. cardinalis – episcopi Ostiensis Ord. S. Benedicti. Coll. & in 5 libros distributa a Benedictino Monasterii S. Petri in Silva Nigra.  
Friburgi Brisg. 1777: Satron. [7] Bl., XVIII, 613 S., [5] Bl., [2] Taf.

Kopie: TM 95/3816. Mikrofiche: MK 95/183

Disquisitio historica, an S. Franciscus Assisias, Ordinis Minorum Patriarcha, fuerit homo insanus et fanaticus adversus Hagiomonachos Lipsienses auctore Hagiophilo.

Friburgi Brisg. 1779: Satron. 46 S.

K 4182

Medulla operum omnium Sancti Bernardi Abbatis primi Clarae-Vallensis. Coll. et in 6 libros distrib. a Benedictino Monasterii S. Petri in Silva Nigra.

Friburgi Brisg. 1779: Satron. [7] Bl., XXXIV, 668 S., [6] Bl., [2] Taf.

K 2521

Gregorius I. Papa

Vita S. Benedicti Abbatis, monachorum in Occidente patriarchae et legislatoris. Auctore S. Gregorio Magno Papa, commentario ill. a Philippo Jacobo Abbate Benedictino Monasterii S. Petri in Silva Nigra.

Augustae Vindel. & Friburgi Brisg.: Wagner 1782. [5] Bl., XXX S., [4] Bl., 480 S., [11] Bl., [7] Taf.

N 892,b-1 und N 892,ba-1

Nöthige Anmerkungen über das neunte (zehnte, elfte, zwölfte und des dritten Bandes erstes) Stück einer Monatsschrift, der Freymüthige genannt, von einer Gesellschaft zu Freyburg im Breisgau.

[anonym]

[Basel] 1785. 264 S.

N 892,b-2 und N 892,ba-2

Nöthige Anmerkungen über des dritten Bandes zweytes Stück einer periodischen Schrift, der Freymüthige genannt. [anonym]

[Basel] 1785. 286 S.

N 892,b-3 und N 892,ba-3

Nöthige Anmerkungen über des vierten Bandes erstes Stück einer periodischen Schrift der Freymüthige genannt, von einer Gesellschaft zu Freyburg im Breisgau. [anonym]  
[Basel] 1786. 158 S.

P 6864

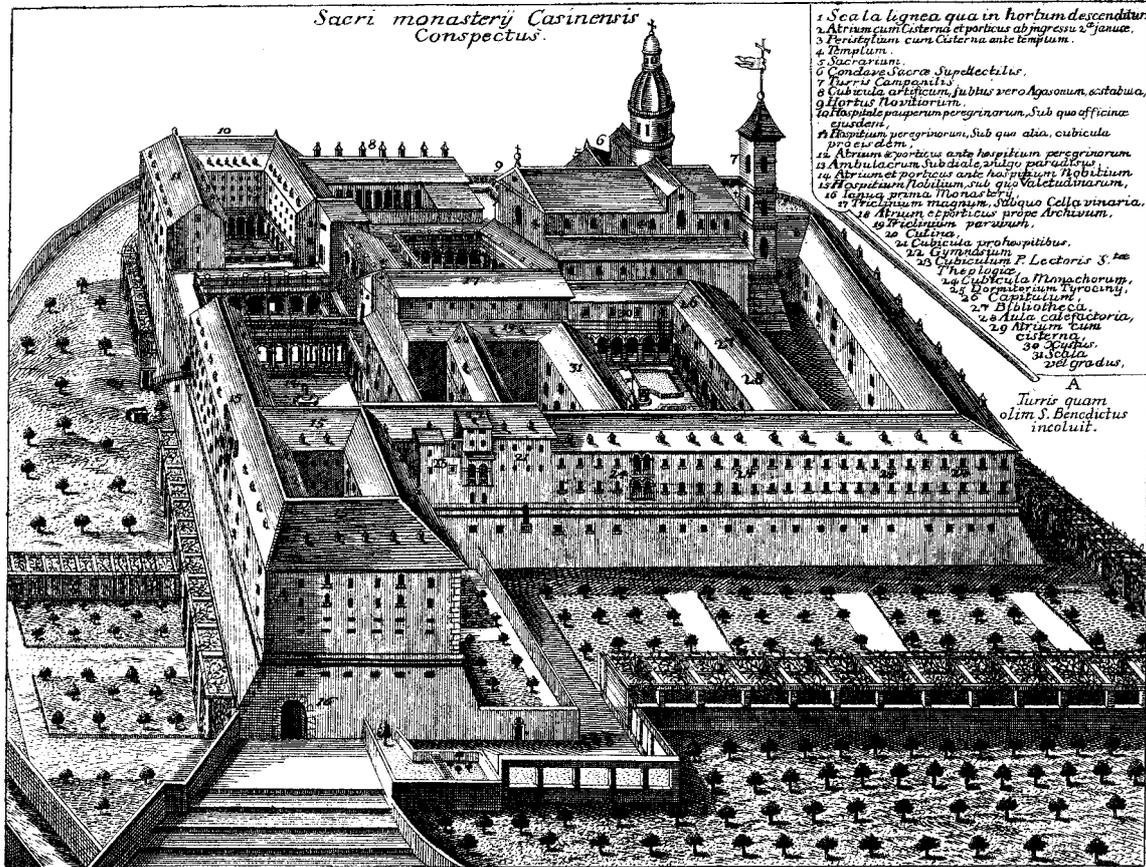
Frage, ob die heimliche Priesterehe bis zur Aufhebung des Cälibats gültig sey? Beantwortet von Pistabo. Th. 1/2.

Frankfurt & Leipzig 1787.

1. 1787. – 147 S.; 2. 1787. – 136 S.

XII. Konspekt des Klosters Monte Cassino

II. Ad pag. 96.



## Das theologische Schrifttum Abt Steyrers

Das theologische Schrifttum Steyrers gliedert sich – soweit es um Druckschriften geht – in zwei Gruppen: in Werke geistlichen Inhalts und in polemische Schriften. Erstere könnte man wieder in anspruchsvollere, für gebildete, des Lateins kundige Leser – vor allem wohl Mönche – verfaßte Werke und deutschsprachige, pastoral orientierte Schriften<sup>1</sup> unterteilen. Die zweite Gruppe umfaßt polemische Arbeiten, in denen sich der Abt in aktuelle Diskussionen der Zeit einmischt.

Die Kennzeichnung „theologische Schriften“ ist dabei nicht ganz selbstverständlich, ist doch der Inhalt reicher. Sie mag aber einerseits als Rahmen genügen, zum andern andeuten, daß *unsere* Fragestellung an dieses Schrifttum aus theologischer Absicht geleitet ist.

Wiederum kann man fragen, ob denn Steyrer als *Theologe* gesehen werden kann. Eine positive Antwort böte sich aus der zeitweilig von ihm wahrgenommenen Funktion eines theologischen Lehrers an. Dennoch wird man ihn von daher kaum mit Benediktinertheologen seiner Zeit von Rang vergleichen können, wie etwa Abt Martin Gerbert, der immerhin eine ansehnliche Serie theologischer Lehrbücher verfaßt hat<sup>2</sup>, während Steyrers theologischer Unterricht nicht dokumentiert ist.

Auch hier ist aber zu sagen, daß die Stellung eines Abtes, gerade wenn sie so prägnant wahrgenommen wird wie von Steyrer, selbst theologisches Profil hat und man daher seine Äußerungen auf die dahinterstehende Theologie befragen kann.

Das Schrifttum über Steyrer hat bislang mehr seine großartigen Leistungen im organisatorischen Bereich – als Bauherr, Auftraggeber für künstlerische Arbeiten, Büchersammler usw. – im Blick gehabt. Seine Tagebücher sind dafür eine erstrangige Quelle. Eine Annäherung über seine theologischen Schriften schafft in mancher Hinsicht eine größere Distanz, bringt auch Befremdliches zutage, ist aber zum Verständnis seines geistigen Profils ebenfalls wesentlich. – Die Aufgabe ist zunächst *darstellend*. Sie sucht referierend einen Überblick zu geben und nur am Schluß einige Linien auszuziehen und einzuordnen.

---

<sup>1</sup> Den Begriff „Volksfrömmigkeit“ möchte ich in diesem Zusammenhang vermeiden, weil er eine falsche Differenz einbringen würde.

<sup>2</sup> Vgl. L. HELL: Die eine Theologie und ihre Teile : M. Gerberts Beitrag zur Geschichte der Theologischen Enzyklopädie. In: *Freiburger Diözesan-Archiv* 114 (1994), S. 7-20.

## 1. Geistliche Schriften

Chronologisch gesehen beginnt Abt Steyrer seine literarische Arbeit mit geistlichem Schrifttum. Schon vor seiner Wahl zum Abt verfaßte er sein Büchlein über die Lindenberg-Wallfahrt bei Sankt Peter, „dises erste und geringe Wercklein meiner Hand und Feder“ (20): *Heylbringender Linden-Baum*<sup>3</sup>. Es ist seine „barockeste“ Schrift, wenn man an die spielerisch allegorisierende Anlage denkt. Den Freiherrn von Kageneck gewidmet – die Widmungen Steyrerscher Schriften sind immer gezielt „politisch“ ausgerichtet – hat sie einerseits legitimierende Tendenzen, indem sie „..... kein neu-erfundene Wallfahrt, sonder ein uralt, und von unerdenkilchen Zeiten her berühmtes Marianisches Gnaden-Kirchlein“ vorstellen will (27), wobei auf benediktinische Verdienste in dieser Hinsicht generell Bezug genommen wird<sup>4</sup>, ist andererseits pastoral ausgerichtet<sup>5</sup>, dabei theologisch von einer recht einfachen Marienfrömmigkeit geleitet, die sich weder der damals doch schon aufkommenden Kritik stellt<sup>6</sup> noch lehrhaft begründet, sondern dieses Geschäft voraussetzt, den Prälaten als ihre Sache zuweist<sup>7</sup>. Positiv ist der Ansatz als „historisch“ zu bezeichnen: „alles hab ich theils aus alten Urkunden, theils aus beständiger Außsag gewissenhafter Leuthen hergenommen. Behüte mit GOtt, daß ich mit Unwahrheit und Fablen die Ehr Mariä nit so fast vermehren, als entu-nehren sollte“ (37).

Daß zu seiner Zeit die Darstellung solcher Stoffe – es geht um Erscheinungen, Wunder und ähnliches – nicht mehr selbstverständlich war, sieht auch Steyrer und argumentiert gegen Zweifler: „Wann aber einer insgemein laugnen wolte, daß GOtt durch seine Creaturen Miracul und Wunder würckte, wäre einem solchen die Heil. Schrifft schnur grad zu wider. ... Ja ein solcher Idiot wurde an den Tag geben, daß er weniger Witz habe, als der Arcadische Langohr deß Propheten Balaam...“ (37f.).

Die Darstellung selbst zerfällt in drei Teile: die Entstehung und Entfaltung des Wallfahrtsortes, den „Gnaden- und Wunder-Bericht“ und einen abschließenden Gebetsteil. Der erstere forscht den urkundlichen und sonstigen Bezeugungen nach und mischt darunter recht volkstümliche, in ihrer Realistik theologisch manchmal bedenkliche Anekdoten<sup>8</sup>. Bei den eingestreuten betrachtenden Texten stützt sich Steyrer auf Lieblingsautoren wie die Äbte Blossius und Trithemius.

Ein barockes allegorisches Spiel ist nun der zweite Teil, in dem die Eigenschaften des Lindenbaums auf Maria übertragen werden, etwa: „*Erste Eigenschafft* deß Linden-Baums. Der Linden-

<sup>3</sup> Freyburg i. Br. 1741. Für die genauen Titelangaben vgl. den Katalog von D. BRANDSTÄDTER.

<sup>4</sup> „Fürwahr es hat vor anderen der Benedictiner-Orden diese sonderbare Praerogativ, und kan sich rühmen die mehrist und nahmhafteste Mariä-Wallfahrten in der gantzen Christen-Welt fast alleinig zu besitzen...“ (111).

<sup>5</sup> „So saget dann, absonderlich ihr liebe Peters-Berger und Thal-Leuth dem barmhertigen GOtt unaufhörlichen Danck, daß ihr ein solches Gnaden Ort so nahe, und gleichsam vor der Thür habt... Vergesset doch beynebens nit, jenes Landkündige berühmte Wunder-Bild zu Mariä-Zell oder St. Mergen, so anderthalb Stund von dem Linden-Berg entlegen, öfters andächtig zu besuchen. Es gibet GOtt oft an einem Ort, was er an einem anderen lange Zeit versaget“ (29f.).

<sup>6</sup> Implizit spiegelt sich ja eine religionsvergleichende Kritik in Stellen wie: „Was die Trojaner fälschlich von ihrer fabelhaften Pallade geglaubet, das glauben wir Christen vestiglich von der Allerseeligsten Jungfrau und Gottes Gebährerin Maria, daß sie nehmlich nach GOtt unser Leben / unsere Hoffnung, und mächtigste Schutz-Frau seye“ (7).

<sup>7</sup> „..... dann es ja keinem Privat-Menschen zustehet solche Ding nach eigenem Sinn und Geduncken zu verwerffen; sonder was er nit verstehet, vil mehr der Censur der Kirchen-Prälaten überlassen solte“ (32).

<sup>8</sup> Z.B.: „Nit besser ist es ergangen einem bößhaftigen Priester von Kirchzarten, welcher aus gleichem Teufflichen Neid angetriben obgedachten Bildstürmeren sich zugesellet, oder vilmehr deren Rädels-Führer abgeben. Allein er müste solche Vermessenheit und gegebene Aergernuß mit der Haut bezahlen; dann es überfiele ihn gleich darauf ein abscheulicher Aussatz, und häßliche Kranckheit, an welcher er auch nach Verfliessung eines Jahrs, und Uebertragung empfindlichster Schmerzen gestorben, doch nit ohne Zeichen einer grossen Reu und Bußfertigkeit“ (65).

Baum ist einer der schönsten Bäumen. Seine Aest breiten sich weit auß.... Wohl ein schöner Entwurf der Zuflucht aller Bedrangten und Sünder, Mariä“ (124f.), was mit Texten und Gedichten entfaltet wird<sup>9</sup>. Der Allegorie folgen jeweils Anekdoten, in diesem Fall: „Geschicht. Maria protegit contra fervorem Solis quia Mater Solis Justitiae. Maria beschützt unter ihrem Gnaden-Schatten vor der Sonnen-Hitz, weilen sie eine Mutter der Sonnen der Gerechtigkeit ist“ (134f.), wo berichtet wird, wie ein böser Edelmann, weil er alle Samstage zu Mariens Ehren gefastet durch Fürsprache dieser gerettet wird, gesundet, in ein Kloster eintritt usw. Die Durchführung des Programms in zehn Eigenschaften (Tee, Asche, Lindenbast, Lindenholz usw.) kann hier nicht mehr verfolgt werden.

Die Erstlingsschrift ist in vielem schon bezeichnend für Steyrer. Mag sie volkstümlicher und „geschnörkelter“ sein als seine späteren Arbeiten, so ist doch die historische Fundierung wesentlich, die Argumentation mit der Tradition, die starke Bezogenheit auf Heilige – hier Maria –, die Selbstverständlichkeit der Bezeugung des Übernatürlichen und die bloß historische Vermittlung dieser Dinge.

Im folgenden Jahr und abermals zehn Jahre später legt Steyrer *Gebets- und Meditationsanthologien* eines seiner Lieblingsautoren, des Abtes *Ludwig Blossius* (Louis de Blois, 1506-1566, Abt in Liessies, Diözese Cambrai, ein humanistisch-benediktinischer Reformator). Die Titel *Favus mellis*<sup>10</sup> und *Fasciculus mellifluarum precum*<sup>11</sup> knüpfen an Spr. 16,24 an: „Freundliche Rede ist wie Wabenhonig, süß für den Gaumen, heilsam für den Leib“.

Steyrer entwickelt hier schon in etwa das Schema, das auch seine späteren Anthologien geistlicher Autoren prägt. Die 4 Bücher handeln „De Deo, ejusque attributis, et cultu Sanctorum“, „De extirpatione vitiorum, poenitentia, et tentationibus“, „De virtutibus & perfectione christiana“ und „De variis pietatis exercitiis, et quatuor novissimis“, führen also gewissermaßen von den Grundfragen der Dogmatik zum Vollzug geistlichen Lebens und zu den himmlischen Freuden. Eingeleitet wird das Buch mit einer Blossius-Vita und lobenden Zeugnissen über den Abt; auch das wird später so gehandhabt. Im Gegensatz zu den späteren Anthologien ist das Buch für eine Halbjahres-Betrachtungsverlauf eingerichtet und sind die Texte auch in kurze Sätze zerlegt. Inhaltlich wird auf einer anderen Ebene als in der Erstlingsschrift – die Texte sind schon durch die lateinische Sprache einem anderen Publikum zgedacht –, aber in sachlicher Kontinuität ein Christentum aufgezeigt, das sich asketisch bestimmt („De duplici militia, Christi, et Diaboli“, „Sequela Christi per mortificationem“ usw. lauten die Kapitel), von den Gnadenmitteln der Kirche leiten läßt und dogmatisch klar geführt wird: „D. Epiphanius secundo libro contra haereses, *Termini*, inquit, *nobis positi sunt, et fundamenta et aedificatio fidei, et Apostolorum traditiones, et Scripturae sacrae, et successiones doctrinae: et undequaque veritas DEI munita est. Nemo ergo decipiatur novis fabulis*“ (113)<sup>12</sup>.

Den abschließenden Gebetsteil ergänzt gewissermaßen die spätere Sammlung. Sie umfaßt Reue-, Abend-, Beicht-, Meß-, Sterbegebete usw. Für den Stil dieses stark rhetorisch ausgefeilten Gebetsgutes sei ein beliebiges Beispiel gegeben: „Eja praecellens gemma divinae nobilitatis, et elegans flos dignitatis humanae, JESU suavissime, tu me hinc migrantem benignè recipe in beatam domum aeternae pacis et claritatis tuae. Ibi, ô salus mea unica, visu mellifluus praesentiae tuae, consolare me. Ibi gustu charae acquisitionis, quâ me redemisti, recrea me. Ibi in spiramento suaviflui spiritûs

<sup>9</sup> Das Gebet „Unter deinem Schutz..“ findet sich S. 281. Noch das von Steyrer beauftragte Bild von 1794 (Abt Steyrer vor der Marienerscheinung) nach Abbruch des Lindenbergs und Verlegung nach Eschbach hat die Unterschrift „Sub Tuum Praesidium“. – Vgl. auch Josef LÄUFER: *St. Jakobus Eschbach*. Eschbach 1990, S.20. Wollte man der Spiritualität Steyrers nachgehen, müßte man stärker solchen Zusammenhängen als seiner Polemik – und auch seiner Theologie! – nachgehen.

<sup>10</sup> Ulm 1742. Der Herrschaft von Ebnet gewidmet.

<sup>11</sup> Ulm 1751. Dem Abt von Ochsenhausen gewidmet.

<sup>12</sup> Vgl. 3. Buch, Kap. 1: „Quod fides catholica sit basis et fundamentum totius vitae virtuosae“.

tui attrahe et imbibe me. Ibi per osculum perfectae unionis in perpetuam tui fruitionem immerge me: ut vivam de te, et exultem in te: tibi que hostiam laudis reddam sine fine. Amen. *Sacell. Animae fidel. P. 2*“ (188).

Als Prioratsverweser in St. Ulrich 1746 muß Steyrer bald mit den Vorarbeiten zu einem erst nach seiner Abtswahl fertiggestellten Buch begonnen haben: *Leben und Wunder-Thaten des heiligen Udalrici oder Ulrich*<sup>13</sup>. Der Abt widmet es dem Bischof von Konstanz; der liturgische Hintergrund dieser Widmung (die erfolgreiche Bemühung um ein von Rom approbiertes Konstanzer Eigenfest des hl. Ulrich am 10. Juli) ist in der Schrift dargestellt. In mancher Hinsicht ist dieses Werk besonders typisch und besonders gelungen, wozu auch die andernorts in diesem Band erläuterte Ausstattung beiträgt.

Wieder legt Steyrer großen Wert auf die historische Fundierung seines Unternehmens und den Wert seiner primären Quelle: „Es ist derohalben seine Erzählung desto glaubwürdiger, weil er alles, was darinnen enthalten ist, theils von anderen Geistlichen erwehnten Closters, welche mit dem heiligen Ulrich allda gelebt, und seinen ganzen Lebens-Verlauff bestens gewußt haben, auch Zeugen seiner Wunderwerken waren: theils auch von denen selbst, an welchen die Wunderzeichen geschehen seynd, gehört hat“ (1f.). Steyrer beruft sich dafür auf die „gelehrte Critici P. Pinius und P. Mabillon“ (2), also auf die Bollandisten und die Mauriner. Damit ist auch die historische Schule angedeutet, der Steyrer – wie gleichzeitig die Benediktiner von Sankt Blasien – folgt.

Die Vita ist den genannten Quellen (*Acta Sanctorum* etc.) folgend frei gestaltet. Sie ist erheblich nüchterner als das Lindenberg-Bändchen, da sie sich am geschichtlichen Stoff – nicht an einer Allegorese – entwickelt. Die berichteten Ereignisse wollen nicht durch besonders außerordentliche Mirakelhaftigkeit wirken. Allerdings bleibt der hohe sachliche Stellenwert des Wunderberichts für Steyrer auch in dieser Vita erhalten, was an einem seltsamen Einsprengsel, einer an die reformierten Einwohner von Basel gerichteten Aufforderung, das Zeugnis dieser Wunder für den katholischen Glauben ernst zu nehmen, deutlich wird<sup>14</sup>. Die Schrift lebt von der Einbindung des Einbruchs des

<sup>13</sup> Augspurg & Freyburg i. Br. 1756.

<sup>14</sup> „Basel, eine uralte und berühmte Stadt, auch, seit dem sie in den Schweitzer-Bund getreten ist, die Haupt-Stadt des Cantons gleichen Namens, ware vile hundert Jahr lang gut Catholisch, bis sie um das Jahr Christi 1527. den alten allein seligmachenden Glauben verlassen, und der neuen Lehr des Zwingels beygepflichtet hat. In diser Stadt nun hat der H. Ulrich das Wunder gewürckt, welches in gegenwärtigem Capitul erzehlet wird. Jetzt frage ich euch, wertheste Herren Basler! glaubt Ihr, was allhier des H. Ulrichs Lebens-Beschreiber bezeuget, oder glaubt Ihr es nit? Das letzte kann ich mir nit einfallen lassen dann der berühmte P. Mabillon ein Benedictiner aus der Congregation S. Mauri, und die gelehrte Bollandisten aus der Gesellschaft JESU seynd Critici vom ersten Rang, welche in ihren Schrifften unpartheyisch von denen Geschichte und Geschicht-Schreibern urtheilen: auch nach denen Reglen der gesunden Vernunft und Critic gutheissen, oder verwerffen, was gutzuheissen, oder zu verwerffen ist. Mit einem Wort, sie stehen auch bey euren Gelehrten selbst in grosser Hochachtung.... Weilen also an der Wahrheit diser Erzählung vernünfftig nit zu zweifeln ist; so möchte ich doch wissen, geehrte Herren Basler! was Ihr in Lesung derselben euch für Gedancken machet? Sehet, der H. Ulrich ware Römisch-Catholisch, Er ware ein Priester, ein Closter-Geistlicher, und hatte die Ordens-Gelübde; Er hat Meß gelesen, und die wahre, wesentliche Gegenwart Christi in dem allerheiligsten Altars-Sacrament geglaubt, Beicht gehört, und die reumüthige Sünder losgesprochen: Er hat den Römischen Papst für den wahren Statthalter Christi auf Erden gehalten, die Heilige angeruffen, Ihre Reliquien oder heilige Gebein verehret, und für die Abgestorbene gebetet; Kurtz zu reden: Er hat alles geglaubt, was wir Catholische mit der heiligen, Römisch-Apostolischen Kirch noch heut zu Tag glauben, wie aus seinem Leben und Schrifften erhellet. Ihr aber verwerffet alles dises; Ihr seyt nit Catholisch ... Sagt mir doch jetzt, liebe Herren Basler; ich bitte Euch um eures Heils willen, hat der H. Ulrich recht gehabt, oder habt Ihr recht? Habt Ihr recht, so antwortet mir, wie hat GOtt den Glaubens des H. Ulrichs mit Wunderzeichen bewähren können? Hat aber Er recht gehabt (wie nit zu zweifeln) ach! so fehlet Ihr, und verfehlet den Weg zum Himmel; weil nur ein Weg dahin führet, gleichwie nur ein Glaub der rechte ist... Nehmet den Glauben unseres H. Ulrichs an, und lasset euren Ulrich Zwingel mit seiner Nacht-Lehr fahren“. Das Basler Wunder betraf ein Kind, das nicht gehen konnte 110: „Der H. Ulrich, dessen Hertz ohnedem voll des Mitleidens gegen allen Trostlosen ware, liesse sich durch die Bitt diser betrubten Elteren

Übernatürlichen in Gestalt des Heiligen in die direkte Umwelt von St. Ulrich, Bollschweil, Achkarren usw. Sie ist in manchem schön formuliert, manchmal hintersinnig<sup>15</sup>. Ein Gutteil des Werkes ist historischer Bericht, und so ist es konsequent, daß Steyrer die Geschichte des Klosters fortsetzt und insbesondere die St. Petrinische Verwaltung von St. Ulrich ab 1560, „welches in eben disem Jahr den 15. Augst Abbt Johannes Erb von St. Peter zu verwalten übernahme, nachdem Er disem seinem Vorfahrer alle auf St. Ulrich verwendete Unkösten ersetzt hatte“ (162). 1578 wurde es St. Peter inkorporiert, „diser Zeit an bis auf gegenwärtige ist das Gottes-Haus St. Peter in ruhigem Besitz des Priorats St. Ulrich verblieben...“ (171).

Einen breiteren urkundlich belegten Teil nimmt die Widerzulassung des Festes, dessen Begründung gegenüber der römischen Ritenkongregation, die Beschaffung der liturgischen Texte usw. ein<sup>16</sup>. Der Band schließt mit lateinischen (Die X. Julii in festo S. Udalrici confessoris duplex pro Monachis S. Petri in Silva nigra) und volkssprachlichen Gebetstexten (235ff.).

Ein kleines Schriftchen *Kurtze Lebens-Beschreibung der gottseligen Mutter Mechthild vom Heil. Sacrament, Stifterin einer neuen Congregation geistlicher Kloster-Jungfrauen unter der Regul des Heil. Ertz-Vaters Benedicti, von beständiger Anbetung des Heil. Altar-Sacraments*<sup>17</sup> zeigt in der ausführlichen Titelfassung das Interesse des Abtes, – neben dem geistlichen Gehalt ist es ein Stück Propaganda für einen neuen Zweig des Benediktinerordens, gegründet von Cathérine de Bar (Mechthild vom hlst. Sakrament; 1614-1698). Die Kürze der Schrift erklärt sich daraus, daß ein anderer Benediktiner die umfangreiche Vita in Arbeit hatte (Columban Lutz bzw. Luz OSB, Elchingen).

Der Chronologie nach wäre nun auf die ersten polemischen Tagesschriften Steyrers einzugehen, was hier jedoch – der sachlichen Ordnung nach – weiter unten geschehen soll. Direkt an die eben genannten Heiligenviten schließt eine weitere kleine Schrift an: *Kurze Lebensbeschreibung des seligen Bernards Markgrafen von Baden*<sup>18</sup>. Sie trägt aber ein zusätzliches Element in die bisherige Übersicht ein, das bislang bestenfalls über die Widmungen deutlich war: „Das Durchleuchtigste Markgräfliche Haus von Baden stammet von den alten Herzogen von Zäringen ab“. Der erste Satz des Bändchens schon stellt es in einen zeitgenössischen politischen Rahmen<sup>19</sup>. Gleich anschließend wird an die Gründungsgeschichte von Weilheim und St. Peter erinnert und die Geschichte des zähringischen Hauses unter Hervorhebung der Kleriker, bes. der Mönche, skizziert. Die Lebensbeschreibung – Steyrer stützt sich wieder auf die Bollandisten – ist eher nüchtern verfaßt mit den übli-

---

bewegen, und, nachdem Er das noch in seiner Schooß sitzende Kind mit liebeichen Augen angesehen hatte, sagte Er zu demselben: Der Göttliche Sohn der allerreinesten Jungfrauen Maria wolle dir gnädigist die Krafft zu Gehen verleihen, und durch dieses deine Elteren erfreuen! Nach diesen Worten stellte Er das Kind auf den Boden, welches auch augenblicklich schon ein ziliche Stuck weit, in wenigen Täggen aber vollkommen die Krafft und Stärke, wohin es wollte, ohne eines Menschen Beyhilff zu gehen erlanget hat“ (105-108, Anm.).

<sup>15</sup> Vgl. etwa über die (fehlenden) Reliquien des hl. Ulrich am Ort mit einem Zitat des Paulus Diaconus zu St. Benedikt: „„Obwohlen die Gebein des H. Benedicti von dem Ort seiner Begräbnuß auf dem Berg Cassin nach Floriac in Franckreich übertragen worden, seye dannoch allda verblieben jener Ehrenwerte Munde, welcher süsser wäre als Honig, jene Augen, welche ohne Unterlaß den Himmel betrachteten, und auch die übrige Glieder, obwohlen sie in Staub zerfallen seynd etc.“ Ein gleiches kan ich von unserem heiligen Ulrich sagen: Gesetzt auch, das Closter Cluniac habe seine heilige Gebein, so haben wir doch seinen heiligen Mund, seine heilige Augen, und übrige Glider, welche, obwohl sie in Staub verwandelt worden, haben sie nichts desto weniger noch die Krafft Wunder zu wirken; sie werden auch einstens glorreich wider auferstehen: seynd derohalben aller Verehrung würdig. Wir haben ferners die steinerne Sarg...“ (193).

<sup>16</sup> Ein Beispiel dafür, wie wenig „bibliophil“ für Steyrer das Erwerben ein liturgischen Handschrift war.

<sup>17</sup> Freyburg i. Br. 1760.

<sup>18</sup> Freyburg i. Br. 1777.

<sup>19</sup> Zum Bemühen Steyrers um die Zähringer vgl. auch Volkhard HUTH: Appellatives Stiftergedenken. In: H.-O. MÜHLEISEN (Hrsg.): *Das Vermächtnis der Abtei*. Karlsruhe : Badenia, <sup>2</sup>1993, S. 223-267.

chen Stereotypen und kulminiert in einem Heilungswunder bei der Beerdigung des Seligen: „Gott selbst wollte durch ein augenscheinliches Wunderwerk zeigen, daß sein Diener Bernard sich schon wirklich in der Gesellschaft der auserwählten Himmelsbürger befinde“ (16). Die praktische Ausrichtung zeigt ein Gebetsanhang; auch hier hat sich Steyrer um die liturgische Feier des Seligen bemüht. Dazu gehört ein Reliquienerwerb (1777) und die im dokumentarischen Anhang mitgeteilte Erlaubnis Pius VI., das Fest in der ganzen Diözese Konstanz zu feiern („sub ritu duplici majori“ in St. Peter „sub ritu tamen semiduplici“ ansonsten, „Contrariis quibuscumque non obstantibus“. 33)

„Medullae“, Sammlungen des „Marks“ aus den gesammelten Werken großer Theologen, wie Steyrer dies schon bei Blossius getan und weiteren Manuskript gebliebenen Arbeiten ebenfalls durchgeführt hat, fallen ebenfalls in diese Zeit. Die Anthologien sind sehr gelungene Versuche, aus großen theologischen Werken Kernstellen für die Betrachtung herauszuziehen<sup>20</sup>. Sie sind nicht so praktisch für den direkten Tagesgebrauch zugerichtet wie der erste Blossius-Band, aber in einander ähnlicher Weise systematisch geordnet.

Es handelt sich um die *Medulla operum omnium Beati Petri Damiani*<sup>21</sup> und *Medulla operum omnium Sancti Bernardi Abbatis primi Clarae-Vallensis*<sup>22</sup>. Die Wahl der Autoren ist wesentlich. Beide sind Nicht-Dialektiker und haben praktisch-reformerisch Großes geleistet. Auch in dieser Hinsicht konnte Steyrer in ihnen wohl Vorbilder sehen. Die Widmungen gelten dem Bischof von Konstanz und Abt Martin Gerbert. Steyrer beginnt immer mit dokumentierenden Teilen, sammelt „Elogia“ – zu Petrus Damiani bis Baronius und Fleury, bei Bernhard sind sogar lobende Äußerungen von „Häretikern“ (Luther, Bucer, Calvin...) angeführt. Bei den Texten stützt sich Steyrer auf die besten Editionen und schöpft bei Bernhard nur aus den authentischen Werken nach Mabillons Edition.

Der Aufbau des Materials geschieht in der Petrus-Damiani-Sammlung folgendermaßen: Liber I: De Christo, S. cruce, gratia S. Spiritus, B. V. Maria, et sanctis; Liber II: De Ecclesia catholica, et statu clericali; Liber III: De statu monastico; Liber IV: De vitiorum extirpatione; Liber V: De Virtutibus, et quatuor hominis novissimis; Appendix: Orationes aliquot, & Hymni B. Petri Damiani. In leichter Variation ist dies auch der Aufbau des Bernhard-Werkes. Die Auswahl-Bände setzen die Texte unmittelbar in die Gegenwart des Klosters des 18. Jahrhunderts um: „Status monasticus per Mariam, Martham & Lazarum mystice designatur“ (*Medulla Bernardi*, 321) heißt etwa ein Kapitel: administratio, contemplatio, poenitentia sind die Themen; Sätze wie „Monachum facit professio, praelatum necessitas“ (334) im Kapitel über den Abt sind sicher nicht nur historisch gedacht; eine Randmarginalie in der *Medulla Damiani* lautet: „Praelatus doctrinam suam proprio exemplo confirmare debet“ (147). Für eine Untersuchung der Spiritualität Steyrers wären die Ausgaben gewissermaßen als Spiegelung des Eigenen in klassischen Texten heranzuziehen. Ein Durchgang wäre etwa auch im Blick auf die bevorzugten Heiligen interessant. In der *Medulla Damiani* – aus dem Werk eines römischen Kardinals! – sind die institutionell-kirchlichen bzw. römischen Aspekte hervorgehoben. Die Texte zum Mönchtum kann man allemal sehr „praktisch“ verstehen, und dafür sind die Anthologien sicher auch zusammengestellt. Mit der heute unvermeidlichen historischen Distanzierung und dem dafür nötigen Maß theologischer Vorbildung sind sie immer noch als Meditationssammlungen verwendbar. Sie sagen jedenfalls viel über Steyrers Geistigkeit aus. Der Hinweis, daß die Bernhard-Sammlung in über 30 Jahren entstanden ist (Widmungsvorrede an Martin Gerbert), spricht ebenfalls dafür.

Gregorius des Großen zweites Buch der *Dialoge* veröffentlicht Steyrer als *Vita S. Benedicti Ab-*

<sup>20</sup> Daß Steyrer hierbei natürlich Vorgänger hatte, die er kannte, hat er nicht verschwiegen, sondern schon bei Blossius ebenso dargelegt wie die Gründe, weshalb er eine neue derartige Arbeit für sinnvoll hielt.

<sup>21</sup> Friburgi Brisg. 1777. Gewidmet Fürstabt Martin II. Gerbert von St. Blasien.

<sup>22</sup> Friburgi Brisg. 1779. Dem Bischof von Konstanz gewidmet.

*batis, monachorum in Occidente patriarchae et legislatoris*<sup>23</sup>. Es lag Steyrer (u.a.) in der Ausgabe der Mauriner vor<sup>24</sup>. Gewidmet ist die Ausgabe Pius VI. Die *praefatio* beschäftigt sich mit Gregor, verzeichnet die vorangehenden Editionen, sichert kritische die Autorschaft mit Mabillon und nennt „alii scriptores, qui de vita et gestis S. Benedicti tractarunt“ (XIff.). Eigentümlicher sind die auch hier folgenden „Varia elogia, quae Deus Pater, Christus Dominus, Deipara Virgo, summi Pontifices, Cardinales, aliique Viri sanctitate et doctrina illustres S. Benedicto tribuerunt“ (XIXff.). Das direkte Zeugnis Gottes [!] stammt aus den Visionen der Heiligen Hildegard, das marianische aus den Offenbarungen der heiligen Brigitta... Die Reihe reicht bis zu einem jesuitischen Autor. Nach einer Chronologie, mit der zugleich die Kapitel aufgeschlüsselt werden, folgt der Text „Fuit vir vitae venerabilis, gratia BENEDICTUS et nomine, ab ipso suae pueritiae tempore cor gerens senile“. Die Kommentierung beginnt beim Namen und dem Alterstupos. (Nomen hoc BENEDICTUS, quod frequenter in S. Scriptura DEO tribuitur..., wozu zitiert wird: Quem DEUS aeterna faciens de sede potentem, / Haeredem proprii nominis esse dedit. / Nam fuit, est, et erit BENEDICTUS jure vocatus...; zum Alterstupos wird Tobias zitiert :...nihil tamen puerile gessit in opere Tob. 1,4). Die Kommentierung kann hier nicht verfolgt werden. Sie beginnt, wie gezeigt, mit Aussagen, die der Betrachtung dienen können, meditativ-symbolischen Auslegungen und enthält im weiteren das ganze Repertoire historischen Wissens, das Steyrer in breitem Maße zur Verfügung steht und das – wie sich an allen Beispielen, die wir heranziehen, zeigt – als die eigentliche fundamentale Ebene seiner Theologie anzusehen ist<sup>25</sup>.

Am Ende des Buches steht ein Anhang mit dem Äbtekatalog von Monte Cassino (bis 1778). Es folgen Gedichte und Hymnen zu Benedikt und Scholastika, ein *Officium de festo translationis S. Benedicti ex vetusto codice membraneo Ms. monasterii S. Petri in Silva nigra (405)*<sup>26</sup> und schließlich die *Vita Benedicti abbatis ordine chronologica disposita, symbolisque, protypis, et epigrammatibus illustrata*, die für die ikonographischen Aufträge Steyrers eine wichtige Quelle ist<sup>27</sup>.

Den Übergang von den Heiligenviten zur Polemik könnte man mit Schriften über Franz von Assisi machen<sup>28</sup>, doch kommen wir auf diesen Komplex noch zu sprechen.

## 2. *Polemische Schriften*

„Eine ganz persönliche Note enthalten erst jene Schriften und Bücher, die im Abwehrkampf gegen die gefährliche Flut der Aufklärungsliteratur entstanden sind“, schreibt F. Kern<sup>29</sup>. Auch wenn man die Zielrichtung dieses Urteils versteht – die Aufklärungsbroschüren forderten Steyrer aufs Äußerste heraus, indem sie für ihn selbstverständliche theologische Positionen und institutionell-kirchliche Voraussetzungen seines Mönchsleben bestritten und ihn daher zu polemischen Gegenäu-

<sup>23</sup> Augustae Vindel. & Friburgi Brisg. 1782.

<sup>24</sup> Sie liegt auch PL 66 zugrunde.

<sup>25</sup> Vgl. hierzu die Spiegelung dieses Sachverhalts in der von Steyrer geleiteten Illustration des Werk nach dem Beitrag von A. KARASCH.

<sup>26</sup> Wieder ein Beispiel für die praktisch-liturgische Bedeutung mittelalterlicher Handschriften in Sankt Peter.

<sup>27</sup> Vgl. dazu auch A. SCHMIDT: Das ideale Leben des Patrons. In: H.-O. MÜHLEISEN (Hrsg.): *Das Vermächtnis der Abtei*, S. 57-80.

<sup>28</sup> *Disquisitio historica an St. Franciscus Assisius Ordinis Minorum Patriarcha fuerit homo insanus et fanaticus? Contra Hagiomachos Lipsienses, auctore Hagiophilo*. Freiburg 1779. Es handelt sich um eine Auseinandersetzung mit den *Acta eruditorum*. Derzeit verschollen ist die Parallelschrift *Disquisitio historica an St. Franciscus a Christo Domino sub specie Seraphini crucifixi apparente sacris stigmatibus fuerit insignitus? Adversus Hagiomachos Friburgenses*“. 1783.

<sup>29</sup> Philipp Jakob Steyrer – Abt und Wissenschaftler. In: H.-O. MÜHLEISEN (Hg.): *Das Vermächtnis der Abtei*. Karlsruhe 1993, S. 52.

berungen reizten –, so wäre es doch eher umzudrehen: Sein „Herzblut“ spürt man sicher stärker in den hagiographischen Arbeiten und – wenn auch durch fremde Texte gefiltert – in den geistlichen Anthologien. In ihnen konnte er positiv für seine Gestalt mönchischer Existenz werben und seine Konzeption einer christlichen Lebenswelt deutlich machen.

Eines aufrichtigen Katholiken Anmerkungen über des H. Priamus Sfontano menschenfreundliche Gedanken von der Unauflöslichkeit der Ordens-Gelübde<sup>30</sup>, hieß die erste Schrift, in der sich Steyrer den für das klösterliche Leben bedrohlichen Tendenzen seiner Zeit stellt<sup>31</sup>. Die Schrift hat ihren polemischen Ton: „Es kennet den Verfasser dieses Büchgens, da, wo er sich dermalen aufhält, jedermann, er mag sich unter der Larve seines verkünstelten Namens verstecken, wie er will. Der Vogel verräth sich durch sein Gesang“ (1), ist aber in vielen eine sorgfältige kanonistisch-theologisch argumentierende Untersuchung über Gelübde und die Reichweite kirchlicher Dispens<sup>32</sup> im Falle der „feierlichen“ Ordensgelübde. Darunter mischen sich historische Informationen<sup>33</sup>, apologetische Ausführungen über Nutzen und Wert der Arbeit der Mönche<sup>34</sup>. Das Werkchen schließt rhetorisch-paränetisch (96f.)...

Die Animadversiones in Aloysii Roneri dissertationem De exactionibus a monasteriis pro admissione ad religionem fieri solitis<sup>35</sup> gehören in den gleichen Zusammenhang. In dem Bändchen geht es um die wirtschaftlich für die Klöster relevanten Fragen der Übernahme von Besitztümern auf der Aufnahme in den Mönchsstand, von Roner mit der Frage der Simonie gekoppelt und in einen Generalangriff auf das Mönchtum überhaupt eingebaut. Demgegenüber arbeitet Steyrer mit Traditionszeugnissen über Alter, Würde und Wert des Mönchtums ab Origenes, Tertullian usw. Eigentümlich ist die „positive“ Art der Argumentation aus der Tradition gegenüber grundsätzlichen Bestreitungen des Sinns der Institution und ihrer Verwirklichung, also eben dieser Tradition. Manchmal hat dies eher etwas humoristischen Aklang, so wenn Steyrer eine *reductio ad absurdum* des Ronerschen Angriffs auf die jetzige Lebensweise der Mönche unter Verwendung von 2 Thess 3,10 („Wer nicht arbeiten will, soll auch nicht essen“) und der Angemessenheit des Lebens in der Einöde mit dem Hinweis versucht, daß es solch große Einöden für die jetzige Menge der Mönche gar nicht gebe<sup>36</sup>; anderes zeugt von Unverständnis für die Art der Frage, so wenn dem Vorwurf, der Landbesitz der Klöster sei gewissermaßen durch Übertölpelung den Laien abgenommen worden, mit Hinweis auf die alten Besitzurkunden begegnet wird. Sachlich steht die Argumentation wiederum voll auf dem

<sup>30</sup> Straßburg 1771.

<sup>31</sup> Zum Hintergrund und unter politikwissenschaftlichem Aspekt vgl. Hans-Otto MÜHLEISEN: Der politisch-literarische Kampf um die südwestdeutschen Klöster in der Zeit der Französischen Revolution In: DERS. (Hrsg.): *Die Französische Revolution und der deutsche Südwesten*. München: Schnell & Steiner, 1989, S. 203-263, zu dieser Schrift gegen den früheren Tennenbacher Zisterzienser Protasius Hoffmann S. 227f.

<sup>32</sup> Mit Darlegungen der strengen (BILLUART) und weiteren (THOMAS VON AQUIN) Auslegungsmöglichkeit (4, 9 usw.).

<sup>33</sup> So etwa polemisch zum einschlägigen Problem in der Reformationszeit: 61.

<sup>34</sup> „Die Ordensgeistlichen verbleiben auch nach der Profession Bürger des Staates, und leisten diesem durch die Seelsorge, durch Predigen, Beicht hören, Besuchung der Kranken und Sterbenden, durch Verrichtung des allerheiligsten Messopfers, durch ihr Chorgebeth, und andre geistliche Amtsverrichtungen, durch Unterweisung der Jugend, Bücherschreiben, Ernährung der Armen etc. etc. die nützlichsten Dienste“ (53f.). – „Die von Gott erhaltenen Gaben, die durch Fleiß erworbenen Wissenschaften und Künste zur göttlichen Ehre und zum Nutzen des Nebenmenschen anwenden und an den Tag geben, ist nicht nur kein sündhafter Ehrgeiz, sondern vielmehr eine verdienstliche Tugend, ja eine Schuldigkeit“ (59). Vgl. MÜHLEISEN, a.a.O.

<sup>35</sup> Auctore Philaleto. o.O. 1776.

<sup>36</sup> „Sed quid hinc infert Ronerus? an Monachi nostri temporis eodem modo se, et alios sustentare possunt, vel debent? Ubi illae solitudines, quae 50 millibus Monachorum ad inhabitandum concederentur? Et si concederentur, quae labore manuum ibi se et alios alere possent?“ (15).

Boden des Traditionsarguments<sup>37</sup>. Theologisch ist das Werklein nicht so gewichtig. Als Faktum zeigt es sowohl Steyrers Gespür für die anstehenden Bedrohungen als auch einen Mangel, die wirkliche Reichweite der Probleme abzuschätzen.

Honorius I. Pontifex Romanus ab haeresi Monothelitarum vindicatus, adversus R. P. Carolum M. Güntherodum Ord. Servor. B.M.V., auctore Candido Romano<sup>38</sup>, ist ein rein apologetisches Werk und behandelt die strittige Frage, ob Papst Honorius I. zu Recht der Häresie des Monothetismus bezichtigt<sup>39</sup> und damit zu Recht durch das 3. Kontantinopolitanum 681 verurteilt worden ist<sup>40</sup>. Die Frage hat beträchtliche Diskussionen hinsichtlich der Reichweite der päpstlichen Lehre von der Nachreformationszeit bis zum I. Vaticanum ausgelöst, zwischenzeitlich diverse apologetische Bemühungen – bis zur Fälschungshypothese – hervorgebracht. Steyrer ist historisch über den ganzen Komplex bestens informiert und informiert kenntnisreich über die Positionen. Er geht in folgenden Schritten vor: Zunächst wird untersucht, ob Honorius überhaupt auf dem Konzil verurteilt worden ist. Baronius, Pigge, Bellarmin werden dagegen zitiert (28). Steyrer läßt die Sache in der Schwebe (30). Unter Voraussetzung der Verurteilung ist die Frage, ob er zu Recht verurteilt wurde. Steyrer kennt wiederum alle Bejaher (die protestantischen Zenturiatoren, „viele Griechen“ etc.), stellt sich aber schließlich auf die Seite Kard. C. Sfondratis OSB, den er zunächst nur neben moderateren Meinungen (M. Cano) zitiert<sup>41</sup>. Die dritte Frage, ob er nicht von der Häresie freigesprochen werden kann, ist damit eigentlich überholt, aber Steyrer bringt auch hier noch reichlich Zeugnisse, die seine gute Kenntnis der zeitgenössischen historisch-systematischen Theologie zeigen (Noël Alexandre etc.). Die Arbeit hält die apologetische Maximalposition und ist so eher für Steyrers Bild der Institution des Papsttums von Interesse als für ihre Argumentation, die allerdings eine breite Kenntnis der Autoren zu dieser Frage bezeugt. In diesem Zusammenhang eines Angriffs auf einen wesentlichen Punkt der Legitimität der Institution „Papsttum“ liegt auch wohl der Grund, weshalb sich Steyrer mit solchen Schriften literarisch befaßte.

Quantitativ am umfassendsten und wohl auch in der Radikalität der behandelten Positionen am gewichtigsten ist die Auseinandersetzung mit der Zeitschrift *Der Freymüthige* (Freiburg 1782-88). Schriftstellerisch fallen diese Bändchen, die seitenweise der Vorlage kommentierend folgen, dagegen eher ab. Sie lassen sich zu stark das Gesetz des Handelns vorgeben.

Die Herausgeber der Zeitschrift waren die Professoren Josef Anton Sauter und Matthias Dannenmayr, vor allem aber der jüngste von ihnen, Johann Kaspar Ruef, der schließlich allein übrig bleibt, nachdem die Angriffe auf die Herausgeber heftig geworden und die zunächst geneigte Obrigkeit auch Bedenken bekommen hatte<sup>42</sup>. Das Unternehmen des Freymüthigen konnte sich einerseits durch die josephinistische Kirchenpolitik ermutigt oder gedeckt fühlen – und erhielt zunächst auch eine einschlägige Belobigung –, war andererseits inhaltlich stark von der gleichzeitigen europäischen und vor allem protestantisch-norddeutschen Aufklärung abhängig. Die Positionen Ruefs waren durchaus

<sup>37</sup> Z.B. 85: „Si autem Monasterium est *insufficiens* ad Candidatum ex propriis proventibus vel consuetis eleemosynis sustentandum, tum licitum est ab eo aliquid pro sustentatione exigere; ne hoc repugnat Decretis summorum Pontificum & Conciliorum, quae Synodus Tridentina innovavit, ut hactenus demonstratum est. ...“

<sup>38</sup> o.O. 1776. 112 S.

<sup>39</sup> Vgl. seinen Brief an Patriarch Sergius in: H. DENZINGER/P. HÜNERMANN: *Enchiridion symbolorum, definitionum et declarationem de rebus fidei et morum*. Freiburg <sup>37</sup>1991 (= DH), Nr. 487. – Vgl. R. Bäumer: Honorius I. In: LThK<sup>2</sup> V, Sp. 474f.

<sup>40</sup> Die Texte finden sich DH 550-552.

<sup>41</sup> S. 34: „... in his omnibus, quae Honorius ad Sergium scribit, non tantum haeresin Monothelitarum non adstruit, sed plane destruit“. Vgl. dazu auch S. 38.

<sup>42</sup> Zu Ruf vgl. Heinrich AMANN: *Zur Erinnerung an Dr. Kaspar Ruef : mit Auszügen aus seinen Schriften*. Freiburg ; Heidelberg ; Karlsruhe : Groos, 1836 (Amann: Von den Bestrebungen an der Hochschule Freiburg im Kirchenrecht 2)

radikal in Richtung einer natürlichen Vernunftreligion und dementsprechend kritisch gegenüber positiv-institutionellem Christentum, extrem gegenüber der mönchischen Lebensform. Und hier mußte Steyrer sich zur Antwort gezwungen sehen. Absichten und Ausführungen Ruefs können hier nicht differenzierter dargestellt werden<sup>43</sup>. Es sollen im folgenden nur einige von Steyrer herausgegriffene Themen repräsentativ skizziert werden.

Steyrer versucht eine Beweisführung aus der Tradition für die alten Rechte des Mönchtums: „Der Mönchsstand hat seinen Grund nicht in der Philosophie einiger neuen theils halb – theils ganz unglaublichen Philosophen, sondern in dem heiligen Evangelium, und folglich auch in der gesunden Vernunft, wie schon durch viele Jahrhunderte die ganze katholische Kirche und alle heilige Väter erkannt, und die gelehrtesten Männer, als Coccius, Bellarmin, Beyerlink und viele andere sattsam bewiesen haben. Die freymüthigen Gesellen kommen also mit ihrer Untersuchung viel zu spät“<sup>44</sup> (I/6).

Großen Wert legt er auf die Zurückweisung der Kritik an Heiligenlegenden und –verehrung. „Es haben aber erstlich Surius, hernach die Bollandisten, die Benedictiner aus der Congregation des heiligen Maurus, und andere gelehrte Männer die Lebensbeschreibungen der Heiligen durch Herausgebung der ersten Verfasser, und ihre Anmerkungen in ein solches Licht gesetzt, daß man an der Wahrheit derselben heut zu Tage nicht leicht mehr zweifeln kann“ (I/190).

Erstaunlich bleibt, dabei wie weit Steyrer in seiner Apologie geht, – ein Beispiel dafür, daß man vorsichtig mit Vokabeln wie „Volksfrömmigkeit“ sein muß. Steyrers „populäre“ Schriften sind keine Anpassung an Volksmeinungen. So verteidigt er wie in seiner verschollenen *Disquisitio* zu dieser Frage<sup>45</sup> auch hier, daß Christus die Stigmata St. Franz in der Gestalt „eines geflügelten und gekreuzigten Seraphs“ beigebracht habe (I, 47) und argumentiert äußerst sophistisch gegen Ruefs Anekdotenkritik<sup>46</sup>. Nur um zu zeigen, daß Wissen um das historische Handwerk, Kenntnis von Quellen und Quellenkritik durchaus mit der Bereitschaft zusammengehen kann, übernatürliche Direkteingriffe in erstaunlich realistischer Weise anzunehmen, sei auf die Legende der Weihe der Kapelle in Einsiedeln durch Christus selbst verwiesen, – für Ruef ein mönchischer Trick, gläubige Pilger auszunehmen...<sup>47</sup>. Die Entgegnung zu Angriffen auf den Mönchsstand gerät häufig zur reinen Polemik: „Könnte wohl ein Wiclef, ein Huß, ein Luther die Ordensgeistlichen greulicher lästern, als

<sup>43</sup> Vgl. kurz A. RAFFELT: *Freimut in Freiburg – im 18. Jahrhundert*. In: *Freiburger Almanach* 42 (1991). S. 49-54 bzw. DERS.: *Der Freymüthige und die Universitätsbibliothek*. In: *Informationen / Bibliothekssystem der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg im Breisgau* 48 (1990), S. 579-582; zu Steyrers Schriften auch H.-O. MÜHLEISEN: a.a.O., S. 228ff. Dort die Betonung der politischen Aspekte.

<sup>44</sup> *Nöthige Anmerkungen über das neunte Stück einer Monatsschrift, der Freymüthige genannt*. 1785. (=I); ... *über des dritten Bandes zweytes Stück...* 1785 (=II); ... *über des vierten Bandes erstes Stück...* 1786 (=III).

<sup>45</sup> „In diesen Abhandlungen behauptet der Verfasser als eine unwidersprechliche historische Wahrheit, daß Christus dem heiligen Franciscus in einer Erscheinung seine fünf Wundmale eingedruckt habe“ (II, 8). Mit Berufung auf die Bollandisten.

<sup>46</sup> „Doch ist es unglaublich, daß in einer Lebensbeschreibung des heiligen Franziskus von Aßis erzählt werde, dieser Heilige habe im Weine bey der Messe eine Spinne verschlucket, da er ja kein Priester war. Gesetzt auch der heilige Franziskus wäre ein Priester gewesen, wie hätte er bei der Messe im Weine eine Spinne verschlucken können? Wissen dann die gelehrten freymüthigen Gesellen nicht, daß man den Wein nach der Verwandlung in das heiligste Blut Christi, nicht mehr Wein nennen darf, weil allein dessen Gestalt verbleibt? Dieß wissen ja die Kinder in den Trivialschulen. ...“ (I, 45).

<sup>47</sup> „Ja Christus hat die Kapelle zu Einsiedeln selbst eingeweiht, und in derselben das Hochamt gehalten. Und dieses ist eine unwidersprechliche Wahrheit...“ (II, 236), belegt wird sie aus dem Zeugnis des hl. Conrad von Konstanz: „Daß die Erscheinung, welcher der heil. Conrad gehabt hat, kein leere, einfältiger und abgeschmackter Traum gewesen sey, wie die Freymüthigen lästern, erhellet aus der himmlischen Stimme, die viele hundert gehöret haben, wie schon oben bewiesen worden“ (II, 241). Ähnlich zu werten wäre etwa die wunderbare Translation des Hauses Mariä aus Nazareth nach Dalmatien und Loreto (II, 219ff.)

hier die freymüthigen Gesellen; und zwar nach ihrer Gewohnheit ohne allen Beweis. Voltaire nämlich, und seine Schüler halten alles für Aberlauben, was nicht mit ihrer neuen Philosophie übereinstimmt“ (I, 49).

Reichhaltig ließen sich Zeugnisse aus der Polemik über die Gestaltung des religiös-liturgischen Lebens anführen. Gegen die Angriffe der „Freimütigen“ aus einem etwas faden Nützlichkeitsdenken heraus<sup>48</sup> und einem akkomodistischen Verständnis der Liturgie<sup>49</sup> setzt Steyrer 1. mit Trient die dogmatische Formel entgegen (I, 212: „... daß nämlich das Sacrament ein sichtbares Zeichen der unsichtbaren Gnade sey...“), 2. die pragmatische Argumentation: „Diese Nothwendigkeit der Ceremonien erkannte auch gar wohl der heilige Augustin, da er sagte, ohne diese könne keine Religion lange Zeit bestehen“ (I, 216), 3. den Appel: „Gut katholische Christen aber lassen sich durch dergleichen Spöttereyen nicht irre machen, sondern tragen die größte Ehrerbietung gegen diese Ceremonien, weil sie aus den Predigten, aus den christlichen Lehren und aus ihren Gebethbüchern gar wohl wissen, was sie bedeüten; und obwohl die meisten der lateinischen Sprache unerfahren sind, so ersetzen sie diesen Abgang durch eine gute Meynung und andächtiges Gebeth...“ (I, 92) und 4. wiederum das kirchliche Traditionszeugnis, diesmal das Anathem: „Den hoffärtigen Spöttern hingegen sage ich noch einmal, was ich ihnen schon im ersten Theile mit den Worten der heiligen trientischen Kirchenversammlung gesagt habe...“ (I, 92)“, bei maßvoll-aufgeklärtem Verständnis für eine gesunde Kritik der Formen<sup>50</sup>.

Es ließe sich vieles weiter reihen: Gelübde, Stipendien, Zölibat, Ehrentitel der Päpste, Grobianismen Luthers, die Ohrenbeichte usw. Die Argumentationsstruktur würde dadurch nicht anders. Auf die zugrundeliegende theologische Konzeption – wie sie im dritten Heft etwas grundlegender angesprochen wird – soll noch im Schlußteil eingegangen werden.

Die Reihe der polemischen Schriften und der gedruckten Werke überhaupt schließt mit der Arbeit über Zölibat und Konkubinat, genauer: Frage, ob die heimliche Priesterehe bis zur Aufhebung des Cälibats gültig sey? Beantwortet von Pistabo<sup>51</sup>. Sie erinnert an die Schrift über die Ordensgelübde von 1771, hat sachlich aber eine verschärfte Fragestellung, da es hier um eine naturrechtliche Argumentation geht, die grundsätzlicheren Charakter hat. Steyrer stützt sich hier vor allem auf Abt A. Desing (1699-1772). Die Polemik gegen das Naturrecht zeigt aber deutlich die theologische Intention, auf die noch einzugehen sein wird: „Nichts höret und liest man heüt zu Tage von den Feinden unsrer heiligen Religion und des Cälibats öfters als: Menschheit, Vernunft und Naturrecht; es ist aber unter diesen Worten ganz was anders verborgen, als sie anzudeüten scheinen; unter der Menschheit nämlich die verkehrte, zum Bösen geneigte menschliche Natur und fleischliche Begierlichkeit, von welcher der heil. Johannes redet; (... 1. Joan. 2. v. 16) Unter der Vernunft der schwache menschliche Verstand, welcher die Offenbarungen Gottes, und die Lehre seiner Kirche verachtet, und alles besser wissen will; so die größte Unvernunft und Vermessenheit ist; und endlich unter dem Naturrechte jener natürliche Trieb, der auch allen unvernünftigen Thieren gemein ist, wie der

<sup>48</sup> „Wir wissen leider wohl, daß der katholische Gottesdienst überhaupt viel theatralisches Gepränge hat, welches geschickter ist, die Neübegierde zu reizen, und die Einbildung zu fesseln, als den Christ zu erhöhen, und das Herz zu bessern“ (I, 24 u.ö.).

<sup>49</sup> „Unser Erlöser selbst hat es für nützlich gefunden, mehrere Ceremonien in seine heiligste Religion einzuführen, welche der schwachen Vorstellungsart der Menschen durch eine sinnliche Erinnerung zu Hülfe kommen, und zugleich eine Bevestigung des Glaubens an seine Verheissungen abgeben sollten. Die vornehmsten derselben (nach der Meynung vieler Christen auch die einzigen) sind die Taufe und das heilige Abendmahl...“ (I, 211f.).

<sup>50</sup> (I, 29; vgl. 249): „Freylich wird die Instrumentalmusik in den Kirchen nicht selten mißbrauchet. Allein wegen des Mißbrauches muß man den Brauch nicht gänzlich aufheben, sondern demselben gebührende Schranken setzen“. Hier steht er wohl auch Abt Gerberts Vorstellungen von Kirchenmusik nahe, vgl. als Beispiel A. RAFFELT: Das Graduale aus Martin Gerberts „Missa in Coena Domini“. In: *Freiburger Diözesan-Archiv* 114 (1994), S. 55-63.

<sup>51</sup> Th. 1/2. Frankfurt & Leipzig 1787.

heydnische Rechtlehrer Ulpian redet. (...) Welche Meynung auch unser Verfasser mit dem Spinoso, Hobbes, und andern Irrlehrern anstatt des wahren Naturrechtes anzunehmen scheint“ (19f.).

Die einzelnen Gegenargumentationen sind für uns weniger von Interesse. Sie diskutieren historische Fälle (das Vorleben Pius II.), exegetisch die urklichliche Situation 1 Tim. 3,2 uam. Als gewissermaßen letztes öffentliches Wort Steyrers ist der Schluß der Schrift gleichzeitig ein Zeugnis für die aporetische Situation in der dieser doch bedeutende Abt an seinem Lebensende stand: „Diese erzfreche, und Majestätsbeleidigende Erklärung des Verfassers verdienet etwas mehrers, als nur meine schriftliche Privatwiderlegung. Ich überlasse daher das Urtheil jenem grossen Monarchen, in dessen Residenzstadt er dieses (ich weiß nicht mit oder ohne Censur) schrieb und drucken ließ. Unser Wiener plaudert zwar nach diesem noch vieles daher. Weil aber alles dieses theils schon widerlegt worden, theils keiner Antwort werth ist; so mache ich hier meinem zweyten Theile der Widerlegung ein schon lang gewünschtes Ende“ (136).

### 3. Die theologische Absicht Steyrers

Als Verwaltungsmann und Organisator, als Förderer von Kunst und Wissenschaft, auch in seinen quellenkundlichen Arbeiten macht Steyrer einen „modernen“ Eindruck, zu dem aus heutiger Sicht die Argumentationen in seinen Polemiken gegen das Aufklärungsschrifttum nicht so leicht zu passen scheinen. Man wird ihm wohl nur gerecht, wenn man sich die epochale Wende verdeutlicht, in der sich die damalige Theologie befindet. Steyrer steht dabei in vielem noch im 17. Jahrhundert. Die Umbrüche in der historischen Kritik hat er noch nicht aufgenommen. In der Philosophie steht er in reiner Abwehr nicht nur gegen Spinoza, Hobbes, Helvetius oder Voltaire (III, 16) – die er immerhin sachlich wahrgenommen hat! –, sondern auch zur gemäßigten Aufklärung Wolffs (I, 78).

Zu einer anscheinend positiven Bestimmung der Vernunft wird Steyrer in Auseinandersetzung mit der Naturrechtslehre gezwungen: „Das Licht der Vernunft ist nichts anders, als eine Kraft, die Gott dem Verstande des Menschen eingeflößet hat, alles zu erkennen, was zur Erlangung seiner ewigen Glückseligkeit nöthig ist. Dieses Licht der Vernunft zeigt dem Menschen, wie er das Gute von dem Bösen unterscheiden müsse. Es lehret ihn, daß nur ein Gott sey, der Himmel und Erde erschaffen hat; es lehret ihn, daß er diesen Gott über alles lieben, ihm allein dienen, ihm allein anbethen, und nicht nur im Herzen, sondern auch durch äusserliche Zeichen verehren, und seinen heiligsten Namen nicht entehren solle. Es zeigt ihm auch die Schuldigkeit seinen Nebenmenschen wie sich selbst zu lieben, folglich seine Aeltern in Ehren zu halten, keinen ungerechter Weise zu tödten, die Ehe nicht einmal durch böse Begierden zu brechen, oder andere Sünden wider die Keuschheit zu begehen, nicht zu stehlen, kein falsches Zeugnüß zu geben, und kein fremdes Gut zu begehren“<sup>52</sup>.

Auch wenn der Dekalog hier durchklingt und wenn der Passus material nicht so fern von den Prinzipien einer „natürlichen Religion“ der Frühaufklärung entfernt zu sein scheint, so ist der theologische Hintergrund doch ein anderer: Es ist letztlich die Vernunft in der Reinheit des Urstandes angezielt. Das zeigt die Begründung der Notwendigkeit der Offenbarung durch die Selbstschwächung der Vernunft „durch die Abgötterey und andere viele Laster“<sup>53</sup>. Deshalb mußte Moses den Dekalog aufschreiben: die positive Religion als als Erzieherin des Menschengeschlechts. „Endlich erschien der göttliche Gesetzgeber Christus Jesus selbst auf der Welt, welcher nicht nur das Gesetz der Natur erneuerte und bestätigte, sondern noch viele andere Wahrheiten offenbarte, die vorhin der Welt ganz unbekannt waren“<sup>54</sup>, womit ein Außervernünftiges, nur durch Tradition vermittelbares gesetzt wird. Der in der neuzeitlichen Theologie herausgebildete Extrinsezismus wird hier problematisch deutlich. Entsprechend ist die Selbstgenügsamkeit der Vernunft nicht mehr möglich. Es fehlt völlig der im Augustinismus etwa Pascals vermittelnde Gedanke der *Selbstbeschränkung* der Vernunft<sup>55</sup>, die sie positiv auf *Übervernünftiges* beziehen könnte.

Die Polemik gegen die Schriften Spinozas, Hobbes und Helvétius leidet wiederum an diesem extrinsezistischen Modell: „Nein, die Schrift widerspricht der Vernunft niemals; öfters aber widerspricht die schwache menschliche Vernunft der Schrift, wenn diese hohe und ihr unbegreifliche Glaubens- und Sittenlehren vorträgt“<sup>56</sup>. Das Recht der Vernunft in Religionsdingen liegt nur auf dem Weg zur Konversion: „Heyden, Juden und alle, die entweder gar keine, oder eine falsche Reli-

<sup>52</sup> *Nöthige Anmerkungen*, III, S. 12f.

<sup>53</sup> *Nöthige Anmerkungen*, III, S. 13.

<sup>54</sup> *Nöthige Anmerkungen*, III, S. 14.

<sup>55</sup> Vgl. B. PASCAL: *Pensées*, Laf. 18 „La dernière démarche de la raison est de reconnaître qu'il y a une infinité de choses qui la surpassent“.

<sup>56</sup> *Nöthige Anmerkungen*, III, S. 17.

gion haben, sind schuldig nachzuforschen, welche Religion die wahre sey? Wenn sie aber dieselbe einmal angenommen haben, weil sie von ihrer Wahrheit überzeugt sind, so dürfen sie die göttlichen Offenbarungen in der heil. Schrift nicht mehr prüfen, ob sie mit ihrer Vernunft übereinstimmen, ob sie wahr oder falsch seyn, sondern müssen dieselben nach der katholischen Kirche unbedingten Auslegung als unfehlbare Wahrheiten erkennen und annehmen<sup>57</sup>. Oder anschaulicher: „Zween Zäune müssen den menschlichen Verstand in gebührenden schranken halten, saget der berühmte Muratorius, die heilige Schrift nämlich, und das Ansehen so wohl als die unfehlbare Lehre der katholischen oder wahren Kirche“<sup>58</sup>.

Hier liegt wohl das eigentliche systematische Problem der theologischen Ansichten Steyrers. Die in dem Rahmen angesiedelten kurios wirkenden Einzelheiten sind dagegen eher zufällig. Etwas „kritischere“ historische Kritik würde nichts ändern. Es ist eine Parallele zur Problematik auf politischem Gebiet, wo die Argumentation durch Aufweis von noch etwas mehr „Nützlichkeit“ der Orden für den Staat und die Gesellschaft die grundlegende Krise der Strukturen auch nicht hätte überspielen können.

Will man Steyrer verstehen, so muß man wohl einen Schritt zurückgehen. Zum einen ordnet er die Theologie wohl letztlich den historischen Disziplinen zu, auch wenn er dies nicht so ausdrücklich methodologisch reflektiert wie hundert Jahre früher B. Pascal<sup>59</sup> und sich klarmachen, daß der Geschichtsrahmen für ihn noch mit der Tradition bis Bossuet<sup>60</sup> der biblische ist. Er zitiert Petrus Damiani sicher nicht nur „erbaulich“: „Antiquus hostis per lignum primum hominem vicerat, omnemque illius progeniem per quinque millia fere annorum [!], tamquam servum sub jugo suae tyrannidis opprimebat“<sup>61</sup>. In einem so überschaubaren, wenige tausend Jahre umfassenden Geschichtsrahmen gewinnt die historische Bezeugung eine andere Bedeutung als in einem astronomisch gedehnten quasi unendlichen Kosmos. Es dürfte ähnlich wie bei Pascal sein, der diese Problematik hundert Jahre früher durchdacht hat und die Glaubwürdigkeit des Christentums durch *Zeugenketten* praktisch bis zum Anfang der Welt erweisen wollte<sup>62</sup>. Steyrer wird man formal nicht so scharf festlegen können. In seinen faktischen Argumentationen geht er aber von einem ähnlichen Modell aus. Seine Schriftstellerei dient wesentlich der Darstellung solcher Zeugen des Christlichen. Hierbei wendet er durchaus moderne Methoden historischer Forschung an, die ja durch die Mauriner, Bollandisten und ihre Nachfolger wie z.B. die St. Blasianer Wissenschaftler methodisch gekonnt gehandhabt wurden.

Wenn nun für den heutigen Betrachter der Stellenwert des *Wunders* verblüffend ist, so könnte man wiederum Pascal vergleichen, in dessen apologetischer Argumentation bzw. in dessen spirituellem Weg ja ebenfalls das – bzw. ein – Wunder einen hohen Stellenwert hatte<sup>63</sup>. Daß Steyrer sich bis zu einer extremen Wundergläubigkeit steigern kann, ist nur im Gesamtrahmen seines Weltbildes verständlich.

Die formalen Strukturen seiner Argumentation entsprechen dem. Die Argumentation in den Po-

<sup>57</sup> *Nöthige Anmerkungen*, III, S. 19.

<sup>58</sup> *Nöthige Anmerkungen*, III, S. 20f.

<sup>59</sup> Vgl. *Préface sur le traité du vide*: „Dans les matières ou l'on recherche seulement de savoir de que les auteurs ont écrit, comme dans l'histoire, dans la géographie, dans la jurisprudence, dans les langues et surtout dans la théologie...“.

<sup>60</sup> Vgl. Jacques-Benigne BOSSUET: *Discours sur l'histoire universelle*. 1681.

<sup>61</sup> *Medulla Damiani*, S. 29.

<sup>62</sup> Vgl. *Pensées*, Laf. 296: „Sem qui a vu Lamech qui a vu Adam a vu aussi Jacob qui a vu ceux qui ont vu Moïse: donc le déluge et la création sont vrais“, usw.

<sup>63</sup> *Pensées*, Laf. 180: „J.-C. a fait des miracles et les apôtres ensuite. Et les premiers saints en grand nombre, parce que les prophéties n'étant pas encore accomplies, et s'accomplissant par eux, rien ne témoignait que les miracles“.

lemiken ist weitgehend autoritär: sie legt Quellenzeugnisse vor und stützt sich auf deren Autorität. Das ist dort sachentsprechend, wo aus Quelleninterpretationen zu argumentieren ist – abgesehen von der jeweiligen Richtigkeit der Argumentation, die bei Steyrer häufig stark apologetisch ist, wie etwa in der Honoriusfrage oder bei der Geschichte des Zölibats. Es wird dort höchst problematisch, wo gerade die Autorität dieser Zeugnisse in Frage steht wie in der Polemik mit Ruef. Es fehlt hier sozusagen die fundamentaltheologische Ebene, die nötig wäre, um die Quellenautorität abzusi-  
chern. Dem aufklärerischen Vernunftpathos kann er nur mit eklektischen Ausführungen begegnen.

Dadurch daß die Glaubensautorität sich auf *Tradition* stützt, wird sie in einen direkten Gegensatz zur Vernunft gesetzt, die als Privatmeinung angesehen und theologisch als „protestantisch“ klassifiziert wird: „In Zweifel ziehen oder erst untersuchen wollen, ob man thun müsse, was die Kirche in der ganzen Welt thut, ist die größte Unsinnigkeit. S. Augustinus E. 118“<sup>64</sup>.

\*

Man kann eine echte Tragik in dieser Spannung im Wirken des bedeutenden Abtes sehen, eine Tragik, die er freilich nicht mehr voll austragen mußte, sondern die erst seinen Nachfolger traf. Manche der Spaltungen waren damals sachlich und persönlich bereits Historie<sup>65</sup>, schärfere Frontstellungen hatten Gegner wieder in die Nähe gerückt. Insgesamt war der Untergang des im 18. Jh. nochmals so machtvoll erneuerten Ordenslebens aber nicht mehr aufzuhalten. Die Zwiespältigkeiten der Theologie Steyrers sind dafür sicher nicht maßgeblich, wohl aber bilden sie ein Element in dieser spannungsvollen Synthese, das nach einer neuen Grundlegung und Vermittlung verlangte.

---

<sup>64</sup> *Nöthige Anmerkungen*, II, S. 2.

<sup>65</sup> Vgl. den Besuch Ruefs in St. Peter und die Bemerkung Abt SPECKLES in seinem Tagebuch dazu: „Auf Mittag kamen auch die beiden Herrn Professoren Dr. Sauter, Professor iuris canonici und Appellationsrat, und Dr. Ruf, Professor der Pandekten und Bibliothekar auf Besuch und als Freunde hieher, beide ehedessen Mitarbeiter an der berühmten Schrift *Der Freimütige*; letzterer besonders hatte viele Fehden mit unserm Abt Philipp Jakob. Itzt sind beide ganz anders gesinnt. Beide defendieren nun die Klöster gegen die Malteser“. IGANZ SPECKLE: *Das Tagebuch von Ignaz Speckle, Abt von St. Peter im Schwarzwald* / Ursmar ENGELMANN (Hrsg.). Bd. 2, Stuttgart 1966 (Veröffentlichungen der Kommission für Geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, R. A, Bd. 13), S. 55f.

## Geschichte(n) im Bild? Die illustrierten Schriften von Philipp Jakob Steyrer

„Ich hatte unlängst die Ehre, E. hf. Gn. zu schreiben, daß ich die 'Medullam operum omnium S. Bernardi' vollendet habe und gesinnet sei, dieselbe mit gnst. Erlaubnis Höds. zu decidieren. Indessen setze ich ein anderes Werklein fort, welches ich auch schon seit vielen Jahren angefangen hatte unter dem Titel 'Vita S. Benedicti Abbatis ... auctore S. Gregorio magno papa, brevi commentario illustrata', und ich hoffe in einigen Monaten mit dieser Arbeit fertig zu werden“<sup>1</sup>.

1782 erschien bei Wagner in Augsburg und Freiburg diese von Abt Philipp Jakob Steyrer von St. Peter in seinem Schreiben an Fürstabt Martin Gerbert von St. Blasien erwähnte, von ihm kommentierte und mit 7 Kupfern des Freiburger Universitätsstechers Peter Mayer illustrierte Ausgabe der *Vita S. Benedicti Abbatis* von Papst Gregor d. Gr.<sup>2</sup> und setzte in Umfang und programmatischer Gestaltung einen markanten Schlußpunkt zu der 1756 begonnenen Reihe von Illustrationen Peter Mayers für verschiedene Werke des Abtes von St. Peter. Das umfangreiche literarische Schaffen Steyrers ist mehrfach dokumentiert und beschrieben worden<sup>3</sup>, ohne allerdings je die graphische Ausstattung einzelner Werke ins Zentrum der Beschreibung zu rücken. Insgesamt ließ Steyrer 7 seiner Werke mit Kupfertafeln ausstatten. Bis auf die 1777 bei Satron in Freiburg i.Br. erschienene „Kurze Lebensbeschreibung des seligen Bernards Markgrafen von Baden“<sup>4</sup>, die als Titelpuffer eine Darstellung des seligen Bernhard v. Baden aus der Augsbουργischen Stecherwerkstatt der Gebrüder Klauber aufweist, sind die Tafeln für alle anderen Schriften von Peter Mayer gestochen. Alle mit Kupfern von Peter Mayer ausgestatteten Schriften Steyrers sind in wenigstens einem Exemplar im Besitz der Universitätsbibliothek Freiburg.

Peter Mayer (geb. 1718 in St. Blasien – gest. 1800 in Freiburg)<sup>5</sup> kam – evt. nach ersten Anfängen

---

<sup>1</sup> Abt Philipp Jakob Steyrer von St. Peter an Fürstabt Martin Gerbert von St. Blasien in einem Brief vom 30.11.1778; *Korrespondenz des Fürstabtes Martin II. Gerbert von St. Blasien* / bearb. v. Georg PFEILSCHIFTER. Bd. 2. Karlsruhe 1934, Nr. 968, S. 380.

<sup>2</sup> GREGORIUS I. Papa: *Vita S. Benedicti Abbatis, monachorum in Occidente patriarchae et legislatoris*, commentario ill. a Philippo Jacobo [STEYRER]. Augustae Vindel. & Friburgi Brisg. 1782. Vollständige Titelangaben zu den Schriften STEYRERS vgl. in diesem Band in dem Katalog von D. BRANDSTÄDTER.

<sup>3</sup> Zeitgenössische Nachweise seiner Schriften finden sich bereits in Johann Georg MEUSEL: *Das gelehrte Teutschland*. 4., verm. u. verb. Ausg., Bd. 3. Lemgo 1784, S. 628; DERS.: 2. Nachtrag zur 4. Ausg. Lemgo 1787, S. 374-375; DERS.: 4. Nachtrag zur 4. Ausg. Lemgo 1791, S. 716-717; DERS.: 5., verm. u. verb. Ausg., Bd. 7. Lemgo 1798. Zusammenfassende Überblicke bieten Pirmin LINDNER: *Die Schriftsteller und Gelehrten der ehemaligen Benediktiner-Abteien im jetzigen Großherzogtum Baden vom Jahre 1750 bis zur Säkularisation*. In: *Freiburger Diözesan-Archiv* 20 (1889), S. 109-112; Julius MAYER: *Geschichte der Benediktinerabtei St. Peter auf dem Schwarzwald*. Freiburg 1893, S.171-172; Franz KERN: *Philipp Jakob Steyrer, von 1749-1795 Abt des Benediktinerklosters St. Peter im Schwarzwald*. – Diss. masch. – Freiburg 1957, S. 210-263; Franz KERN: *Philipp Jakob Steyrer, 1749-1795 Abt des Benediktinerklosters St. Peter im Schwarzwald*. In: *Freiburger Diözesan-Archiv* 79 (1959), S. 142-163; Gebhard MÜLLER: *Zur Bibliographie der Schriften von Philipp Jakob Steyrer, 1749-1795 Abt der Benediktinerabtei St. Peter im Schwarzwald*. In: *Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktiner-Ordens* 95 (1984), S. 245-253; Franz KERN: *Pilipp Jakob Steyrer – Abt und Wissenschaftler*, in: *Das Vermächtnis der Abtei*. Karlsruhe 1993, S. 50ff.; zuletzt mit umfassender Titelbeschreibung Albert RAFFELT: *Abt Philipp Jakob Steyrer, Werke*, in: *Das Vermächtnis der Abtei*. Karlsruhe, 1993, S. 357-360. – Vgl. ebenso die Zusammenstellungen im vorliegenden Katalog.

<sup>4</sup> Ph. J. STEYRER: *Kurze Lebensbeschreibung des seligen Bernards Markgrafen von Baden*. Freyburg i. Br. 1777.

<sup>5</sup> Für die Ausführungen zu Leben und Werk Peter Mayers vgl. Rudolf MORATH: *Peter Mayer 1718-1800 : Kupferstecher der Universität Freiburg*. In: *Freiburger Universitätsblätter* 19 (1980), S. 37-50; Rudolf MORATH: *Peter Mayer 1718-1800 : Der Universität Freiburg i. Br. Bürger, Kupferstecher und Maler*. Freiburg 1983.

in der Malerei am Kloster St. Blasien – durch Abt Franz II. Schächtelin von St. Blasien nach Wien, wo er 1738 als Akademie-Schüler in der Klasse für Malerei nachgewiesen ist, nach Unterbrechung ab 1744 dann in der Kupferstecher-Klasse als Schüler von Gustav Adolf Müller aus Augsburg. Erste datierte Stiche sind ab 1747 belegt für die *Monumenta Augustae Domus Austriacae*, die Marquard Herrgott<sup>6</sup>, Historiograph und Gesandter des Klosters St. Blasien am Wiener Hof, seit 1750 veröffentlichte. Umfangreicher sind die Beiträge Mayers aber erst für die nach der Rückkehr Marquards nach Vorderösterreich 1752 und 1760 in Freiburg erschienenen Bände 2 und 3. In Zusammenhang mit seiner Herkunft und Bindung an seinen sanktblasianischen Auftraggeber ist auch Peter Mayers Weggang aus Wien zu sehen. So bewarb er sich 1755 um die Aufnahme als akademischer Bürger der Universität Freiburg<sup>7</sup>, der der Senat der Universität 1756 zustimmte. 1757 heiratete er Maria Magdalena Josepha Lieb, geb. Kreutter, Tochter der Maria Magdalena Kreutter, geb. Herrgott, einer Schwester Marquard Herrgotts, und blieb dann bis zu seinem Tod in Freiburg ansässig. Überblickt man das Gesamtwerk Mayers, so wie es sich nach dem Werkverzeichnis bei Morath darstellt<sup>8</sup>, zentrieren sich seine Arbeiten um wenige Auftraggeber: das Kloster St. Blasien (Marquard Herrgott, später Abt Martin Gerbert), die Universität Freiburg und einzelne Universitätsangehörige, schließlich Abt Philipp Jakob Steyrer von St. Peter.

---

<sup>6</sup> Zu Marquard Herrgott vgl. Joseph Peter ORTNER: *Marquard Herrgott (1694-1762) : sein Leben und Wirken als Historiker und Diplomat*. Wien 1972; Franz QUARTAL: *Die Benediktinerklöster in Baden-Württemberg*. Augsburg 1975, S. 95f.; R. Morath: Peter Mayer 1718-1800. In: *Freiburger Universitätsblätter* 19 (1980), S. 38ff.; R. MORATH: *Peter Mayer 1718-1800*. Freiburg 1983, S. 23ff.

<sup>7</sup> Zu den Rechten und Verpflichtungen eines Bürgers der Universität Freiburg vgl. R. MORATH: *Peter Mayer 1718-1800*. Freiburg 1983 S. 27ff.

<sup>8</sup> Vgl. R. MORATH, a.a.O., S. 61-126.

## 1. Die Bildtafeln

### 1.1 1756: Leben und Wunderthaten des heiligen Uldarici

Peter Mayers Arbeiten für Steyrer setzen ein mit 4 Kupfertafeln für Steyrers 1756 veröffentlichte *Ulrichs-Vita*<sup>9</sup>. Der Titelpuffer (Abb. 1 u. Taf. II)<sup>10</sup> zeigt den heiligen Ulrich als Schutzpatron auf einer Wolke knieend, von Engeln begleitet, zu seinen Seiten die Apostel und zugleich früheren Kirchenpatrone Petrus (links) und Paulus (rechts), er selbst mit Segens- und Schutzgestus auf das Kloster von St. Ulrich blickend, das in einem von der Wolke ausgehenden Strahlenkranz liegt. Der Blick fällt auf die Kirche mit Anbauten, Garten und Brunnen, Umfriedung und umliegenden Gehöften, so wie sich die Anlage nach dem Abriß der alten Bauten 1740 und anschließendem Neubau durch Peter Thumb unter Steyrer als Vikar (1746-1749) und später – als Abt des Klosters St. Peter – als Prior von St. Ulrich (1749-1795) darstellte. Das Blatt (15,6 x 18,9 cm) ist auf dem unteren Rand mittig signiert: Peter Mayer del. et sc. Friburgi<sup>11</sup>. Auch die weiteren drei im Text eingefügten Tafeln weisen Peter Mayer als Zeichner *und* Stecher aus. Der Seite 67 zugeordnete Kupfer (9,9 x 16,2 cm) zeigt Grüningen, die erste Niederlassung des hl. Ulrich am Kaiserstuhl, in einer Sicht der Steyrer-Zeit (Abb. 2 u. Taf. III). Steyrer selbst erläutert in einer Fußnote: „Obwohlen der H. Ulrich, wie allhier erzehlet wird, Grüningen verlassen hat, so ist doch dises Ort, sammt denen umliegenden und darzu gehörigen Güteren, seinem neu erbauten Closter eigen verbliben. Das Kirchlein, welches noch auf dem Platz des alten Closters stehet, ist eingeweyhet zu Ehren des H. Apostels Jacob, und ware vor Zeiten eine Pfarrkirch. Bey dem Eingang desselben ist die Wohnung für einen Einsiedler angebauet, welcher von dem Abbt zu St. Peter, als Prior von St. Ulrich, gesetzt wird. Man findet noch da und dort alte Gemäur in der Erden. Dises, und mehr anderes kan in gegenwärtigem Kupffer-Stich gesehen werden“<sup>12</sup>. Die Tafel gibt über Zahlenmarkierungen und mithilfe einer Legende selbst noch einmal eine genaue Zuweisung, zieht darüber hinaus aber noch die hinter der Grüninger Einsiedelei sich eröffende Landschaft mit ihren am Horizont angedeuteten Ortschaften mit ein. Die zwei weiteren Tafeln gehören im engeren Sinne nicht mehr zur Lebensbeschreibung des hl. Ulrich sondern sind der sich anschließenden „Kurtze(n) historische(n) Nachricht von allen Merckwürdigkeiten, welche sich nach dem Tod des H. Ulrichs in, und mit seinem Priorat bis auf unsere Zeiten zugetragen haben“ zugeordnet. Zum einen ist es eine Ansicht der alten Brunnenschale aus dem 11. Jahrhundert (Abb. 3), die, wie Steyrer einleitend zur ihrer detaillierten Beschreibung hervorhebt, allein von der alten nach 1740 abgerissenen Klosteranlage zurückblieb und von der der Mayersche Stich (15,6 x 19,2 cm) insbesondere die Reliefs des Schalenrandes dokumentiert; die Aufstellung des Brunnens im Garten des Priorats ist aus dem Titelpuffer ersichtlich (Abb. 1 u. Taf. II). Im andern Fall handelt es sich um die Illustration zum Jahreseintrag 1744, in dem das Grab des hl. Ulrich an die Seitenwand der neuen Kirche verlegt wurde (Abb. 4): Auf dem Bild ist der Altar an eine im Anschnitt kapellenartig zurücktretende Kirchenwand gesetzt und gibt über einen mit

<sup>9</sup> *Leben und Wunder-Thaten des heiligen Udalrici oder Ulrich*. Augspurg & Freyburg i. Br. 1756.

<sup>10</sup> Die Angaben zu den Abbildungen verweisen auf den Bildteil am Ende dieses Beitrags, die Hinweise auf Tafeln auf die sonstigen ganzseitigen Illustrationen in diesem Band.

<sup>11</sup> Die Universitätsbibliothek Freiburg besitzt zwei Exemplare der *Ulrichs-Vita*. Im Exemplar der Signatur M 3925,f ist die Tafel als Frontispiz dem Titelblatt gegenübergestellt; beide sind gefaltet, da sie die doppelte Buchblockbreite aufweisen. Im Exemplar mit der Signatur M 3925,fa ist die Tafel bis an den oberen Plattenrand beschnitten und separat vor das Titelblatt gebunden.

<sup>12</sup> Ph. J. STEYRER: *Leben und Wunder-Thaten...*, S. 66/67, n.(a). – Im Exemplar M 3925,f ist die Ansicht von Grüningen am oberen rechten Rand beschädigt; es fehlt die rechte obere Ecke.

Rankenwerk reichverzierten Durchbruch in seiner Schauseite den Blick frei auf einen einfachen Steinsarkophag; darüber erhebt sich mit einer scheinbar auf einem kleinen Sockel auf der Altarmensa ruhenden Ulrichsfigur an der Kirchenwand ein puttenverziertes und von Leuchter und Blumen tragenden Engeln flankiertes Epitaph mit der Aufschrift: SEPULCHRUM S. ULRICI MIRACULIS GLORIOSUM. STA VIATOR DEVOTE! QUEM CERNIS, LOCOLUS QUANDAM SACRA LIPSANA TEXTIT ULRICI, DE QUO SALUS AEGRIS HACTENUS EXIT. RENOV. B.A.S.P. MDCCXLIV.<sup>13</sup>

## 1.2 1760: Kurtze Lebens-Beschreibung der gottseligen Mutter Mechthild

Zu den Arbeiten Peter Mayers zählt Morath in seinem Werkverzeichnis auch den Titelkupfer zu Steyrers „Kurtze(r) Lebens-Beschreibung der Gottseligen Mutter Mechthild“ (Abb. 5 u. Taf. IV)<sup>14</sup>. Das Blatt (14,6 x 8,9 cm) zeigt die Ordensfrau in Anbetungshaltung knieend vor dem auf einem kleinen Altar in einer Monstranz ausgestellten Altarssakrament. Zu den Seiten hin erscheint der Altarbereich durch einen angedeuteten Vorhang verhüllt; der von der Monstranz ausgehende Strahlenkranz fällt auf die Nonne. Sie hält als Zeichen der Anbetung in der rechten Hand eine brennende Kerze; die linke Hand ist auf das Herz gelegt über den um dem Hals geschlungenen, herabhängenden Strick als Symbol der Sühne. Hinweis auf den von Cathérine de Bar (hl. Mechthild) neugegründeten Orden und die Einführung der Ewigen Anbetung 1653 gibt die als Ordenszeichen umgehängte kleine Monstranz. Ein aufgeklapptes Buch auf der Altarstufe nennt das „Motto“: „Gelobt sei das allerheil. Sacrament / jetzt und allzeit ohne End“. Eine Kartusche am unteren Bildrand trägt die Inschrift: „Die gottsel. Mutter Mechthild aus Lothringen Stifterin einer neuen Congregation geistl. Kloster Jungfrauen Von beständiger Anbetung des H. Sacraments, unter der Regel des H. Ertz-Vaters Benedicti. Sie starb Sel. zu Paris 6. April. 1698.“ Das uns vorliegende Exemplar aus dem Besitz der Universitätsbibliothek Freiburg trägt keinen Stecherhinweis auf Peter Mayer. Die Zuschreibung bei Morath nennt als Referenz ein Exemplar im Badischen Generallandesarchiv in Karlsruhe. Philipp Jakob Steyrer selbst beruft sich in seiner Vorrede (S. A 2v) für Bildnis und Lebensbeschreibung auf Pierre Hippolyte Hélyot<sup>15</sup> und weist insbesondere auf eine im Druck befindliche Schrift von Columban Luz über die hl. Mechthild hin<sup>16</sup>. Für das 'Bildnis' der Heiligen im konkreten Sinn dürfte dies aber höchstens die Richtung gewiesen haben.

<sup>13</sup> Es mag auf den ersten Blick naheliegen, in Altartisch und Ulrichsfigur die Arbeiten Matthias Fallers zu sehen. Da aber die gesamte Grabmalsituation starken Veränderungen unterworfen wurde, kann an dieser Stelle auf Einzelheiten (Veränderungen wie Restaurierungen) insgesamt nicht eingegangen werden. In jedem Fall nicht mehr im Original erhalten ist das Epitaph in der von Mayer dargestellten Form; eine spätere Nachempfindung ist die Tafel in der kleinen Brunnenkapelle. Zur heutigen Situation des Ulrichsaltars vgl. *Sankt Ulrich/Schwarzwald*. 6., überarb. Aufl. Regensburg 1994 und die dort zitierte Literatur.

<sup>14</sup> Ph. J. STEYRER: *Kurtze Lebens-Beschreibung der gottseligen Mutter Mechthild vom Heil. Sacrament*. Freyburg i. Br. 1760. – Vgl. R. MORATH: *Peter Mayer...* Freiburg 1983, S. 111.

<sup>15</sup> Pierre (Hippolyte) HELYOT: *Histoire des ordres monastiques religieux et militaires et des congrégations séculières ...* 8 vol. Paris 1721; DERS.: *Ausführliche Geschichte aller geistlichen und weltlichen Kloster- und Ritterorden ...* 8 vol. Leipzig 1754- ; die beigefügten Stiche, die die jeweilige Ordenstracht vorstellen, sind in der überwiegenden Zahl in beiden Ausgaben identisch, so auch für die „Benediktinerinnen von der beständigen Anbetung des h. Sacraments“, deren herausragendes Ordenszeichen eine kleine Monstranz an einer Halskette ist; diese dient auch im Mayerschen Stich zur Kennzeichnung.

<sup>16</sup> Columban LUZ: *Leben dreyer gottseligen Dienerinnen Gottes aus dem Orden des H. Benedict, als Mechthild vom H. Sacrament, Stifterin der ewigen Anbetung des allerheiligsten Altars-Sacrament ... wie auch Benedicta vom Paßion, ... und dann Mariae von Jesu ...* Augsburg 1760. – Diese Schrift enthält einen Titelkupfer von dem Augsburger Kupferstecher Joseph Erasmus Belling, der die genannten drei Nonnen bei der Anbetung des Altarssakraments darstellt (Abb. 6). Mögen sich diese Darstellung und die Mayer zugeschriebene Illustration in Wiedergabe von Gestik und Ausdruck auch treffen oder doch zumindest sich vergleichbarer Darstellungskonventionen bedienen, so bleibt

### 1.3 1777: Medulla operum omnium Beati Petri Damiani

1777 schließlich erschien Steyrers Zusammenstellung aus den Schriften des Petrus Damiani, ausgestattet mit 2 Tafeln von Peter Mayer<sup>17</sup>. Das Frontispiz zeigt in barocker Rahmung das Bild des hl. Petrus Damiani (Abb. 7 u. Taf. V). Der Name ist dem Nimbus einbeschrieben; bischöflicher Ornat, Mitra und Krummstab und der seitlich auf einem Tisch abgelegte Kardinalshut deuten auf seine Würde als Kardinalbischof von Ostia. Eine barocke Draperie hinter der Heiligengestalt öffnet sich zur rechten Bildhälfte hin und lenkt den Blick über ein Tischkreuz hinweg auf ein mit Büchern gefülltes Regal, Hinweis auf das umfangreiche asketische und reformerische Schrifttum des Petrus Damiani. Eine Kartusche bildet den unteren Abschluß des Stiches und trägt folgenden Text: „En Petri effigiem, Damiani cui dedit olim / Cognomen fratris nomen amorque sui, / Ex Monacho sacer Antistes, Doctorq. celebris: / Praecipuus Cardo denique, Roma, tuus. / Diluvium carnis calamo sic-cavit & ore:\* / Quam fervens igitur, dic, rogo, Petrus erat? / \* Baron. in Annal. Eccles.“ Am unteren Plattenrand schließlich findet sich der Hinweis auf Peter Mayer als Stecher des Blattes (Peter Mayer sculp. Friburgi). Steyrer widmete die Schrift dem Konstanzer Fürstbischof Maximilian Christoph von Rodt; ein von Peter Mayer gestochener Widmungskupfer mit dem Bildnis des Fürstbischofs ergänzte die Zueignung (Abb. 8).

### 1.4 1779: Medulla operum Sancti Bernardi

Auch die Steyrersche Zusammenstellung der Schriften des hl. Bernhard von Clairvaux<sup>18</sup> enthält 2 Tafeln von Mayer: neben dem Titelkupfer mit Bild des Heiligen (Abb. 9 u. Taf. VI) einen Widmungskupfer (Abb. 10 u. Taf. VII). Den 1779 erschienenen Band dedizierte Steyrer dem sanktblasianischen Abt Martin Gerbert<sup>19</sup>. Das Widmungsporträt zeigt Abt Gerbert in seinem Studierzimmer vor hoher Bücherwand am Schreibpult sitzend. Die rechte Hand hält eine Schreibfeder und stützt sich auf ein großes zum Schreiben geöffnetes Buch auf dem Pult. Oberkörper und Blick sind jedoch von Pult und Buch ab- und dem Betrachter zugewandt. Die linke Hand streckt sich ebenfalls nach vorn und weist durch den Zeigegestus der geöffneten Innenhand auf eine ganz rechts im Vordergrund ausgebreitete Ansicht der neuen Klosterkirche von St. Blasien. Das Blatt charakterisiert so Gerbert durch Ornat und Mitra im Hintergrund des Schreibpultes als Fürstabt, vor allem aber als Gelehrten und Schriftsteller, schließlich als Bauherrn der neuen Klosteranlage von St. Blasien nach der Brandzerstörung von 1768. Das rahmungslose Bild wird unten ergänzt durch eine einfache um das Wappen angeordnete Unterschrift: REVERENDISSIMUS AC CELCISSIMUS DOMINUS DOMINUS MARTINUS HUIUS NOMINIS II. PRINC. ET IMP. MONASTERII AC CONGREGATIONIS S. BLASII O.S.B. IN

---

doch ein deutlicher Unterschied bereits im Bildaufbau zu verzeichnen: Während bei Belling die Anbetungsszenerie in eine perspektivisch wiedergegebene und auch im Detail gezeichnete Kirchenarchitektur, also in einen real nachvollziehbaren Raum eingestellt ist, bleibt bei Mayer der Raum nur angedeutet, unreal, im Einzelnen (z.B. die Altarstellung) fast unbeholfen schief, ohne jegliches Interesse an einem 'Architekturbild'. Zentrum der Darstellung, quasi ohne 'Ablenkung', bleibt so die in Anbetung versunkene Heiligengestalt.

<sup>17</sup> Ph. J. STEYRER: *Medulla operum omnium Beati Petri Damiani*. Friburgi Brisg. 1777.

<sup>18</sup> Ph. J. STEYRER: *Medulla operum Sancti Bernardi Abbatis primi Clarae-Vallensis*. Friburgi Brisg. 1779.

<sup>19</sup> Martin Gerbert (1720-1793) war seit 1764 Abt des Klosters St. Blasien. Neben kirchenpolitischer Tätigkeit ragen insbesondere seine wissenschaftlichen und schriftstellerischen Aktivitäten hervor. Nach dem Brand des Klosters St. Blasien 1768 erstand unter ihm der Klosterneubau ebenso wie der Wiederaufbau der Klosterbibliothek. Mit Ph. J. Steyrer stand er in regelmäßigem Gedanken- und Nachrichtenaustausch; neben literarischen Interessen verband sie die gemeinsame Sorge um die Zukunft der Klöster in Vorderösterreich. Vgl. hierzu vor allem: *Korrespondenz des Fürstabtes Martin II. Gerbert*, zu Leben und Werk Gerberts dort auch den Einführungstext von PFEILSCHIFTER (Bd. 1, S. VII-XII).

SILVA NIGRA ABBAS VIGILANTISSIMUS & C. Als Signatur erscheint diesmal mittig am unteren Rand „Petrus Mayr del. et sculpsit.“; Mayer weist sich somit ausdrücklich auch als Urheber der Vorlage aus. In der Tat geht der Stich im Ausschnitt und mit nur geringfügigen Abänderungen zurück auf Arbeiten für ein Ölgemälde, das Mayer um 1776 von Gerbert anfertigte (Abb. 11)<sup>20</sup>.

Demgegenüber weist der Titelpuffer mit der Darstellung des hl. Bernhard von Clairvaux Mayer nur als Stecher des Blattes aus. Es zeigt den hl. Bernhard als jungen Mönch knieend vor einem Kreuzaltar mit zum Gebet gefalteten und erhobenen Händen; die Arme umschließen dabei die *arma Christi*. Kreuz und Leidenswerkzeuge als Attribute verweisen dabei zugleich auf Bernhards Meditationen über das Leiden Christi<sup>21</sup>. Dem ebenfalls rahmungslosen Bild ist unterhalb des Titels S. BERNARDUS ABBAS CLARAE-VALLENSIS die Textstelle aus dem 43. *Sermo* der *Sermones in Cantica* des Bernhard von Clairvaux als Motto beigegeben: „Ego ab ineunte mea conversione pro acervo meritorum, quae mihi deesse sciebam, hunc mihi fasciculum colligare, et inter ubera mea collocare curavi, collectum ex omnibus anxietatibus et amaritudinibus Domini mei. Serm: 43 in Cant.“<sup>22</sup>.

### 1.5 1782: Vita S. Benedicti Abbatis

Die beschreibende Zusammenstellung der Illustrationen Peter Mayers für die Schriften Abt Steyrers schließt mit dem eingangs erwähnten, mit 7 Tafeln umfangreichsten und zugleich letzten Beitrag für die 1782 erschienene „Benediktsvita“, eine von Steyrer mit Kommentaren versehene Ausgabe des Gregor-Textes, die er Papst Pius VI. widmete. Der dem Dedikationstext vorangestellte Widmungskupfer (Abb. 13) bringt das Porträt Pius VI in sehr schlichter Rahmung; ein Sockel trägt das päpstliche Wappen und die Inschrift PIUS VI. PONTIFEX MAXIMUS. Alle anderen Tafeln nehmen Bezug auf den Text. Als Frontispiz wurde dabei jedoch nicht, wie sonst oft üblich, eine isolierte typisierende Darstellung des hl. Benedikt<sup>23</sup> gewählt, sondern bereits eine Einzelszene aus der Ben-

<sup>20</sup> Zum Ölbildnis vgl. die Angaben bei R. MORATH: *Peter Mayer...* Freiburg 1983, S. 126, 130/131. – Die signifikanteste Abweichung des Stichts vom Ölbildnis dürfte im veränderten Gestus der linken Hand liegen. Während diese auf dem Ölbild nach innen gewendet am Körper anliegt, weist sie auf dem Stich demonstrativ auf das auch räumlich nähergerückte Blatt mit dem Entwurf d'Ixnards für die neue Klosterkirche von St. Blasien.

<sup>21</sup> Zur Bernhardsikonographie vgl. Tiburtius HÜMPFNER: *Ikonographie des hl. Bernhard von Clairvaux*. Augsburg 1927; C. SQUARR: Bernhard von Clairvaux. In: *Lexikon der christlichen Ikonographie*. Bd. 5. Freiburg 1973, S. 371-385.

<sup>22</sup> BERNARDUS Clara Vallensis: Sermo XLIII : Qualiter consideratio passionis et laborum Christi faciat sponsam, id est animam, pergere illaesam inter prospera et adversa hujus mundi. In: DERS.: *Opera omnia*. Tom. IV.: *Sermones in cantica* / ed. n. J.-P. MIGNE. Paris 1854, S. 993ff.

<sup>23</sup> Nach frühen Darstellungen Benedikts als eher jungen Mönch setzte sich mit dem ausgehenden Mittelalter für Einzeldarstellungen zunehmend der „Patriarchentypus“ durch. Gekleidet ist Benedikt meist mit einer gegürteten Tunika, darüber Skapulier mit Kapuze; seit der Barockzeit tritt die meist schwarze Kukulie fast obligatorisch hinzu. Die wichtigsten Attribute sind Mitra und Stab, daneben auch Buch bzw. Schriftrolle (Hinweis auf die Niederschrift der Regel) und an einzelne Wunder-Episoden aus dem Leben des Heiligen anknüpfende Attribute wie Sieb, Becher oder Kelch mit Schlange, Rute, Rabe mit Brot usw. Außer in Einzeldarstellungen tritt Benedikt auch in Gruppendarstellungen mit anderen Heiligen auf; Episoden aus seinem Leben finden sich anfänglich in Handschriften und Fresken auch zu Zyklen zusammengestellt und gewinnen mit der Neuzeit in Malerei und Graphik deutlich an Bedeutung. Als Einzelszenen aus der Legende werden seitdem aber auch bevorzugt herausgegriffen: Benedikts Vision, Benedikts Tod und Benedikts Verherrlichung. – Zur Benediktsikonographie (meist mit Ausführungen zu Leben und Legende) und für den Nachweis von Abbildungen vgl. Hans AURENHAMMER: *Lexikon der christlichen Ikonographie*. Bd. 1. Wien 1959, S. 316-328; REAU: *Iconographie de l'art chrétien*. Vol. 3,1. Paris 1958, S. 196-203; V. MAYR: Benedikt von Nursia. In: *Lexikon der christlichen Ikonographie*. Bd. 5. Freiburg 1973, S. 351-364; *Benedictus : eine Kulturgeschichte des Abendlandes*. Genf 1980 und insbes. der dort abgedruckte Beitrag von Jan Karel STEPPE: Der hl. Benedikt im Spiegel der Kunst, S. 53-144; Elisabeth DUBLER: *Das Bild des hl. Benedikt bis zum Ausgang des Mittelalters*. München 1966; *Der heilige Benedikt in der Malerei*. München-Gladbach 1914; Michael

ediktsvita herausgegriffen: Benedikts Tod (Abb. 12 u. Taf. VIII). Die Darstellung wird unter der Titelzeile S. BENEDICTUS ABBAS von der entsprechenden Textstelle aus dem 2. Buch der Dialoge Gregors d. Gr. begleitet: „Inter discipulorum manus imbecillia membra sustentans, erectis in caelum manibus stetit, & ultimum spiritum inter verba orationis efflavit. S. Greg. lib. 2. Dial. C. 37.“ Das Bild illustriert diese Szene im buchstäblichen Sinn: Mit zum Gebet erhobenen Händen und zum Himmel gerichteten Blick stirbt Benedikt stehend im Kreis seiner Mönche. Zwischen Wolken, die von Engeln und Putten gehalten und mit brennenden Öllämpchen besetzt sind, öffnet sich eine Lichtstraße; auf ihr entschwebt in Strahlen in kleiner Menschengestalt die Seele Benedikts gen Himmel. Die himmelwärtsgerichtete Bewegung und Erregung kennzeichnet die gesamte Bildkonzeption. Ausgehend von der im rechten Vordergrund stehenden Benediktsgestalt führt sie über Gestus und Blickhaltung des Heiligen und der auf der Lichtstraße diagonal nach oben entschwebenden Seele zum sich zum linken oberen Bildrand hin öffnenden Himmel und gleichsam aus dem Bild heraus. Auch die Mönche hinter Benedikt werden in diese Blickrichtung mit einbezogen, selbst der Faltenwurf der dunklen Kukulie Benedikts spiegelt noch die Bewegung<sup>24</sup>. Gegen diesen „Sog“ nach oben stellt sich – gleichsam kontrapunktisch – eine auf Benedikt hin gerichtete „Erregung“, verkörpert durch einen von links vom Altar herbeigeeilten und Benedikt nun stützenden Kleriker in hellem, wehendem Chorkleid; die Blicke der auf dieser Seite stehenden Mönche – mit Buch und Kerze auf den Sterberitus verweisend – sind dabei ganz auf Benedikt gerichtet. So wird der Blick des Betrachters mit dieser Gruppe von links kommend auf Benedikt geleitet und über diesen himmelwärts gelenkt. Diese quasi symbolische Bewegung, die das ganze Bild beherrscht, wird formal an den Rändern beruhigt durch sparsam angedeutete Architektur und zugleich im Vordergrund durch Stufe, Altartisch und schräggestelltem Abtsstab bühlenartig begrenzt. Der 14,9 x 9 cm große Kupferstich ist mittig signiert: Petrus Mayer sculpsit.

Die dem Steyrerschen Kommentar zu Kapitel I des Gregor-Textes (Benedikts Rückzug in die Einsamkeit der Höhle von Subiaco) zu Seite 29 zugeordnete Falttafel mit zwei Kupfern (beide 15,3 x 10,2 cm) trägt die Signatur Mayers am rechten unteren Bildrand des linken Stiches (Abb. 14 u. Taf. IX, X). Dieser linke Tafelteil zeigt den hl. Benedikt als jungen Mönch vor der Höhle von Subiaco zum Gebet vor einen auf einem Felsbrocken errichteten einfachen Holzkreuz knieend, vor sich ein geöffnetes Buch. Die Tafel bietet der Höhlendarstellung großen Raum; ein Dornenbusch im Vordergrund mag bereits auf die Versuchungsszene (Kap. II) in der Benediktslegende anspielen, ohne allerdings die Darstellung ikonographisch auf dieses Thema festzulegen. Der rechte Stich der Tafel zeigt ebenfalls die Höhle von Subiaco, nun aber mit dem an dieser Stelle errichteten Kloster, wobei die Architektur bereits die auch heute noch bekannten Züge zeigt. Im Zentrum der Bildfunktion steht für Steyrer somit die Illustration des ersten Klosters, der „Wiege“ des Benediktinerordens.

Die beiden folgenden Tafeln (mit Stechernachweis) sind nacheinander Textseite 96 und damit dem Kommentar Steyrers zu Kapitel VIII der Benediktsvita zugeordnet; sie bringen Ansichten des

---

HUBER: Die „Vita Illustrata Sancti Benedicti“ in Handschriften und Kupferstichen. In: *Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktiner-Ordens* 48 (1930), 47-82, 433-440; *1500 Jahre St. Benedikt Patron Europas*. Salzburg 1980, darin insbes. die Beiträge von Gregor Martin LECHNER: Der heilige Benedikt in der Ikonographie, S. 21-45; und DERS.: Der heilige Benedikt und die Volkskunde, S. 46-53 und die dort jeweils zitierte Literatur.

<sup>24</sup> Der nach oben gerichtete sinnende Blick dieser Mönche mag auch an die in der Legende erwähnte gleichzeitige Vision zweier Mönche von Benedikts Tod, in der ihnen ein leuchtender Mann am oberen Ende einer strahlenden Straße sagt: 'Dies ist der Weg, auf dem Benedikt zum Himmel emporstieg', denken lassen, ohne daß diese Episode hier im Bild direkt und vollständig umgesetzt oder gar in einer Paralleldarstellung kompositorisch eingebunden wurde. Ein schönes Beispiel für eine solche Gleichzeitigkeit der Darstellung beider Handlungsstränge zeigt der „Benediktstod“ aus dem Benediktszyklus zu Carl STENGEL: *Vita S. P. N. Benedicti Abbatis*. Augsburg 1621.

von Benedikt gegründeten Klosters Monte Cassino, des definitiven Stammklosters (Abb. 15, 16 u. Taf. XI, XII). Der erste Stich (17,8 x 21,5 cm) bringt einen Prospekt von Kloster und Berg mit genauer Legende zu den einzelnen Bebauungen, dabei auch mit besonderem Hinweis auf die Stellen, an denen sich Benedikt niedergelassen bzw. gekniet haben soll. Der zweite (17,8 x 22,5 cm) zeigt in Aufsicht die Klosteranlage, wie sie sich im ausgehenden 17. Jahrhundert dargestellt haben dürfte, mit detaillierter Legende zu den einzelnen Gebäudeteilen und ihren Funktionen. Besonderen Bezug zur Benediktsvita nimmt dieses Blatt zusätzlich auf durch die Markierung des Gebäudeteils, den einst Benedikt bewohnt haben soll. Beide Tafeln belegen auf Bildebene die im Kommentar über Zitate (meist aus Mabillons Annalen des Benediktinerordens<sup>25</sup>) bereits sprachlich erfolgte genaueste Beschreibung der Klosteranlage und gewichten diese somit besonders.

Steyrers Kommentar zu Kapitel XXXII des Gregor-Textes (Erweckung eines Kindes), genauer: sein auch hier wiederum eingefügtes ausführliches Zitat aus Mabillons Annalen zu Leben und Tod des Benedikt-Schülers Placidus und zur Auffindung seiner Gebeine in Messina, sind Bezug für die nächstfolgende Illustration Mayers (Abb. 17). Das 17 x 21,5 cm große, Seite 248 zugeordnete Blatt zeigt die Ausgrabungen in der Chorpartie der Kirche St. Johannes d. T. in Messina: der auf Bodenhöhe gezeichnete Plan schließt nach oben mit der Wiedergabe der Fundamente der drei Chorapsiden ab. Die beiden Nebenchöre mit ihren Apsiden und ein kurzer Übergang vom Kirchenschiff zum Hauptchor werden mit ihrer Fußbodenverkleidung durch schematisiertes (Marmor?)-Bodenmuster gestaltet. Diese bricht beim Hauptchor noch vor dem Chorquadrat ab und gibt den Blick frei in die Ausgrabungen unter dieser Chorpartie: durch eingezeichnete Skelette und Markierung von Fundstätten weiterer Gebeine werden so u. a. Grab und Gebeine des hl. Placidus, seiner Gefährten und weiterer dort bestatteter Märtyrer lokalisiert und über eine Legende im unteren Tafelteil präzisiert.

Die letzte Tafel gehört zu Kapitel XXXIV des gregorianischen Benedikt-Textes (Scholastikas Tod), bezieht sich aber genau genommen ebenfalls wieder auf den weiterführenden Kommentar Steyrers, der mit Blick auf die spätere Ordengeschichte hier die Erzählung von der Aussendung des Benedikt-Schülers Maurus nach Gallien und Gründung eines Klosters an der Loire anfügt; hier schließt an Textseite 270 die Aufsicht von Kirche und Klosteranlage von St. Maur-sur-Loire an, erläutert von einer genauen Legende zu den einzelnen Gebäudeteilen und insbesondere zur Lokalisierung des Maurus-Grabes (Abb. 18).

---

<sup>25</sup> Jean MABILLON: *Annales Ordinis S. Benedicti* ... 6 vol. Paris 1703-39.

## 2. *Bild und Thema*

Überblickt man nun die Illustrationen Mayers zu Schriften Steyrers im Zusammenhang, so lassen sich außer Gemeinsamkeiten – bei den illustrierten Werken handelt es sich ausnahmslos um Schriften und Ausgaben zu benediktinischen (Reform-)Heiligen – auch deutliche Unterschiede festmachen. Nicht nur rein quantitativ gesehen heben sich die Illustrationen für das Ulrichs-Büchlein und die Benediktsvita von den übrigen Arbeiten ab und verdanken dies sicher auch persönlichen Präferenzen und Intentionen Steyrers<sup>26</sup>. Schienen die anderen Titel nicht weiter von der üblichen Ausstattung hagiographischer Literatur (im weitesten Sinne) abzuweichen, so wird bei der Ulrich-, insbesondere aber mit der Benedikt-Schrift nun ganz offensichtlich der Rahmen der verbreiteten die Heiligenviten schmückenden Illustrationszyklen im Sinne einer bildlichen Ausschmückung einzelner Episoden verlassen.<sup>27</sup> Für sich genommen, mag dies bei der Ulrich-Schrift nicht sofort deutlich werden; der durchgehende Verzicht auf szenische Darstellungen aus dem Leben des Heiligen und eine konsequente Festlegung der Bildthemen auf „Ortsaspekte“ (St. Ulrich / Grüningen) mochte mit Blick auf geographische und auch persönliche Nähe zum Autor erklärbar sein; unter dieser Perspektive erklärt sich auch, daß Peter Mayer für alle Blätter nicht nur als Stecher sondern ebenso als Zeichner ausgewiesen ist. Spürbar wird der Bruch zu konventionelleren Viten-Illustrationen<sup>28</sup> erst in der Benedikt-Schrift. Mit dem ersten Blatt, dem Benediktstod, und auch noch mit der ersten Illustration im Text, Benedikt betend in der Höhle von Subiaco, wird zwar scheinbar die alte Tradition der Bilderzählung aufgenommen. Aber bereits das Herausgreifen einer zentralen Szene aus ihrem Erzählzusammenhang und Vorabstellung als Frontispiz können als abweichendes, zumindest aber als ein Moment besonderer Betonung gesehen werden, auch wenn dann noch einmal mit dem ersten Subiaco-Kupfer ein „normaler“ Beginn der Erzählung auf Bildebene sich anzudeuten scheint. Wie jedoch die späteren Tafeln, die Ansichten von Kirchen und Klosteranlagen von Monte Cassino, Messina und St. Maur-sur-Loire, zeigen, ist dies eine Täuschung; es gibt in der Bildfolge insgesamt keine Nacherzählung des Heiligenlebens, so wie sie der Gregor-Text vorgibt. Die Doppeltafel zur Höhle in Subiaco kann dabei *vorerst* als Scharnier zwischen den auf den ersten Blick sehr unterschiedlichen Illustrationstypen gelten, wird hier doch von der narrativ angelegt erscheinenden Höhlendarstellung des ersten Bildes im zweiten Tafelteil mit der Wiedergabe der später dort errichteten Klosterarchitektur übergegangen zu einer gleichsam dokumentarischen Darstellung. Zumindest aber der nachfolgend noch deutlicher werdende scheinbare stilistische und inhaltliche Bruch in der

<sup>26</sup> Das Leben des Ordenvaters Benedikt hat Steyrer immer wieder beschäftigt: er ließ den Bilderzyklus von Herrmann für die Konventsgebäude malen, er entwarf hierfür die Epigramme, die Jahrzehnte später nochmals in das Benedikt-Buch eingingen; vgl. hierzu insbesondere Albert SCHMIDT: Das ideale Leben des Patrons : Der Benediktszyklus von Franz Ludwig Herrmann. In: *Das Vermächtnis der Abtei*. Karlsruhe 1993, S. 57-80. – Bis zu seiner Wahl zum Abt von St. Peter war Steyrer Vikar von St. Ulrich, dann als Prior für St. Ulrich zuständig; so veranlaßte er die umfangreiche Ausstattung der Prioratskirche St. Ulrich; für seine Abtskapelle in St. Peter ließ er ebenfalls von Herrmann als Altarbild den Tod des hl. Ulrich malen. – Vgl. hierzu Hermann BROMMER: Künstler und Kunsthandwerker im st.-petrischen Kirchen- und Klosterneubau des 18. Jahrhunderts. In: *St. Peter im Schwarzwald*. München 1977, S. 79f.

<sup>27</sup> Als allgemeinen Hintergrund zu den nachfolgend diskutierten Einzelaspekten der (religiösen) Buchillustration des 18. Jahrhunderts vgl. u.a. Émile MALE: *L'art religieux après le Concile de Trente*. Paris 1932; DERS.: *L'art religieux de la fin du XVIIe siècle et du XVIIIe siècle*. 2e éd. corr. Paris 1951; Jean LARAN: *L'Estampe*. Paris 1959; David BLAND: *A History of Book Illustration*. 2. ed. London 1969; *Die Buchillustration im 18. Jahrhundert*. Heidelberg 1980; John HARTMAN: *The History of the Illustrated Book*. London 1981 usw.

<sup>28</sup> Zu den seit der frühen Neuzeit häufigeren umfangreichen Benediktzyklen – seit dem 17. Jahrhundert zunehmend auch als Buchillustration – vgl. die Angaben in N 23. Als typische Beispiele können die schon erwähnte Viten-Illustration bei STENGEL aber auch die zu August(in) Casimir REDEL(IUS) von 1694 genannt werden.

Illustrationsfolge muß die Frage nach dem Warum ins Zentrum rücken. Mit ihr verbunden ist auch die Frage nach den Quellen und der Urheberschaft dieser Wahl bzw. dieses Konzepts.

### 3. *Bild und Vorlage*

Wie bereits im Zusammenhang mit der Beschreibung der einzelnen Tafeln der Benedikt-Schrift deutlich wurde, erfolgte die Bezugsetzung meist nicht direkt zum das Leben des Heiligen erzählenden Gregor-Text sondern vielmehr zu den Kommentaren Steyrers. Diese Kommentare erscheinen im strengen Sinne weniger als Textauslegung denn als historische Fortschreibung, bei der sich Steyrer eingehend auf Darstellungen zur benediktinischen Ordensgeschichte, insbesondere auf Jean Mabillon, in Zitat und Anmerkung bezieht. So liegt es nahe, in diesem Umfeld auch nach den Quellen für die Illustrationen zu suchen, denn zumindest für die Prospekte und Architekturansichten von Monte Cassino, Messina und St. Maur-sur-Loire mußte Peter Mayer nach Vorlagen gearbeitet haben, schließt doch seine eigene Vita, soweit bekannt, Zeichnung nach Autopsie aus; auch signiert Mayer auf diesen Blättern nirgends als Zeichner oder Inventor sondern nur als Stecher. War er mehr als nur Stecher, hat er dies ausdrücklich vermerkt: so auf dem Gerbert-Widmungskupfer, auf den Tafeln zur Ulrichs-Vita mit den Ansichten von St. Ulrich und Grüningen usw.

Im Werkverzeichnis zu Peter Mayer weist Morath für einen Teil der Stiche zur Benedikts-Vita auf die *Historia Abbatiae Cassinensis* des cassinensischen Bibliothekars und Archivars Erasmus Gattola [Erasmus Gattola 1622-1734] als Vorlage hin<sup>29</sup>. Das 1733/34 in Venedig gedruckte Werk enthält in der Tat 10 Kupfertafeln, die neben Grundrissen, Aufrissen und Details zur Hauptklosteranlage und zur Kirche S. Salvatore am Monte Cassino auch eine Ansicht des Erzklosters auf dem Monte Cassino bringen, die auf den ersten Blick durchaus als Vorlage für die entsprechende Ansicht von Mayer gelten könnte (Abb. 19). Auch wenn ein näherer Vergleich deutliche Unterschiede in der perspektivischen Gestaltung und bei der Einbettung der Architektur (bei Mayer fehlt das Gebirgs Panorama, Abb. 22) zeigt, so bleibt eine Verwandtschaft beider Illustrationen doch offensichtlich, könnten die Abweichungen eventuell auch auf Freiheiten des Nachstechers zurückzuführen sein. Mit den Illustrationen bei Gattola ist nun aber keineswegs der Themenbereich Monte Cassino hinsichtlich der Vorlagen für Mayer umfassend genannt. Der Prospekt des gesamten Monte Cassino, wie sie als erste Tafel zum Darstellungskomplex 'Monte Cassino' der Steyrer-Schrift beigegeben ist, findet sich nämlich bei Gattola nicht. Daraus ergibt sich, daß für Mayer für die Monte Cassino-Tafeln zusätzliche oder insgesamt andere Vorlagen existiert haben mußten.

Verfolgt man auch für die Illustrationen den von Steyrer in seiner Vorrede zur Benedikt-Schrift hinsichtlich der Kommentare gegebenen Bezug – es sind dies vor allem die Schriften von Haefthen, der Bollandisten und von Mabillon<sup>30</sup>, so erweist sich diese Strategie auch für den Bildbereich als richtig. So findet sich bei Mabillon im 1704 erschienenen Band 2 der Annalen nicht nur ein Prospekt des Monte Cassino (Abb. 21), mit dem der Stich von Mayer – zwar im maßstabgerecht verkleinerten Format – sonst aber bis ins Detail und bis zur Legende übereinstimmt (Abb. 22), sondern

<sup>29</sup> Erasmo GATTOLA [Erasmus GATTOLA]: *Historia Abbatiae Cassinensis*. 4 vol. Venedig 1733-1734. – Von Interesse sind hier die 10 Tafeln in vol. 1. – Vgl. R. MORATH: *Peter Mayer...* Freiburg 1983, S. 112.

<sup>30</sup> Insbesondere nennt Steyrer in der Praefatio als seine Quellen: Benedict HAEFTEN: *Vita Benedicti*. Antwerpen 1644; den Eintrag zum 21. März in den *Acta Sanctorum*. Martii tomus III. Antwerpen 1668; schließlich von Jean MABILLON (ed.): *Acta Sanctorum Ordinis S. Benedicti in saeculorum classes distributa*. 6 vol. Venedig 1733-1738; DERS.: *Annales Ordinis S. Benedicti...* 6 vol. Paris 1703-1739. – Außerdem zählt er etliche ältere Benediktsviten und Benediktschrifttum italienischer wie deutscher Provenienz auf und verweist abschließend auf zahlreiche Benedikt-Lobpreisungen und –Referenzen einzelner Kirchenautoren. Unter den Benediktsviten hebt er neben der von Carl Stengel die des cassinensischen Abtes Angelus SANGRINUS insbesondere auch wegen ihrer Ausstattung hervor: „Angelus Sangrinus Abbas Congregationis Cassinensis, qui totam S. Benedicti vitam heroico carmine expressit, et elegantissimus imaginibus aeri incisus decoratam edidit. Opus hoc Florentiae primum prelo subjectum, dehinc Romae anno 1587 et 1634 recusum est.“ (STEYRER: *Vita S. Benedicti Abbatis*. Augsburg 1782, Praefatio, S. XVII).

ebenso eine in allen Punkten mit dem (allerdings wiederum wesentlich kleineren, maßstabgetreuen) Mayerschen Blatt übereinstimmende Aufsicht der Klosteranlage, also mit gleicher Perspektivlage, ohne weitere landschaftliche Einbettung und mit der gleichen, 31 bezifferte Positionen umfassenden Legende (Abb. 23, 24)<sup>31</sup>. Einzige signifikante Abweichung auf dem Mayerschen Stich ist eine zusätzliche solitäre Markierung mit Buchstaben A: „Turrus quam olim S. Benedictus incoluit.“ Während Mayer auf seinen Kupfern zwar sich als Stecher nannte, sonst aber keine Angaben zu Vorlagen machte, tragen die Blätter der Mabillon-Ausgabe neben dem Zeichner-Hinweis „D. Hilar. Champignon delin.“ den Vermerk über die eigentliche Vorlage: „Archangel. Guillelm. architec/néap. pinx.“ Nur hierüber ist nun die Nähe zu der von Morath als Vorlage angenommenen Illustration der Klosteranlage in der Gattola-Schrift zu erklären. Allerdings nicht in der im ersten Zugriff denkbaren rein chronologischen Abhängigkeit, nach der die ältere Publikation von Mabillon als Vorlage für den jüngeren Gattola-Band gedient hätte. Vielmehr tragen die besagten Stiche in beiden Werken zwar unterschiedliche Zeichner-/Stecher-Angaben, aber letztlich den gleichen Vorlagen-Hinweis: die entsprechende Ansicht des Klosters bei Gattola trägt den Vermerk: „Archang. Guglielmelli delin. – Magliar scul.“ Die Stiche stehen somit untereinander in keinem direkten Abhängigkeitsverhältnis, gehen aber auf gleiche Vorlagen zurück, nämlich auf Arbeiten von Arcangelo Guglielmelli. Der neapolitanische Architekt, Maler und Bildhauer Guglielmelli führte von 1694-1708 umfangreiche Arbeiten für den Konvent von Monte Cassino aus; für und von seinen Baumaßnahmen am Monte Cassino verfertigte er zahlreiche Pläne<sup>32</sup>. Diese aber erhielt Mabillon als Vorlage für seine Publikation von 1704 direkt aus Monte Cassino von Gattola und somit unabhängig von dessen eigenem späteren Werk. Daß Mabillon nicht bereits die später von Gattola verwendeten Stiche Magliars als Vorlage zugesandt wurden, ist schon durch die Lebensdaten auszuschließen: Andrea Magliar wurde um 1690 in Neapel geboren; sein ebenfalls als Kupferstecher nachgewiesener Sohn Giuseppe entfällt damit erst recht für diese Hypothese. Die entscheidenden Aspekte für einen früheren direkten Transfer der Originalvorlagen von Gattola zu Mabillon können zudem ihrem Briefwechsel entnommen werden.

Jean Mabillon (1632-1707), Mönch und Wissenschaftler am Kloster St. Germain in Paris seit 1664 und dort bald der Mittelpunkt der Mauriner Gelehrten, stand mit den meisten Gelehrten seiner Zeit in regem brieflichen wie direktem Austausch bei seinen verschiedenen Reisen. In unserem Zusammenhang ist daher sein Aufenthalt in Italien (1685-1686) und die so entstandenen bzw. intensivierten Verbindungen von Bedeutung. Aus seinen umfangreichen literarischen und wissenschaftlichen Werk interessieren aber neben den eigentlichen Reiseberichten vor allem auch die Editionen und historischen Schriften zum Benediktinerorden, in die zahlreiche Ergebnisse seiner Studienreisen eingingen<sup>33</sup>. Mabilions Italienreise beförderte auch einen regelmäßigen Austausch mit Gattola. Ihre Korrespondenz gibt – soweit erhalten – dabei Auskunft über ihre literarischen Projekte, u.a. auch zu den hier interessierenden Schriften: zu Gattolas Geschichte des Klosters Monte Cas-

<sup>31</sup> Jean MABILLON: *Annales Ordinis S. Benedicti*. Vol. 2. Paris 1704, Tab. ad p. 56: Sacri monasterii Casinensis Prospectus; Tab. ad. p. 57: Sacri monasterii Casinensis Conspectus.

<sup>32</sup> Guglielmellis Pläne und Zeichnungen vom Monte Cassino müssen vielfach als Vorlagen herangezogen worden sein: auch in Neapel selbst sind nicht nur die Stiche von Andrea MAGLIAR nach seinen Vorlagen nachweisbar sondern z.B. auch von Francesco CEPPARULI für die *Descrizione istorica de Monastero di Monte Casino*. Napoli 1751 (Abb. 20). Beim Conspectus der cassinensischen Klosteranlage findet sich, wie schon auf MAGLIARS Stich, die Einbettung der Architektur in ein Bergpanorama wieder. Allerdings fehlt gerade auf diesem Blatt – im Gegensatz etwa zur Innenansicht der Basilika von Monte Cassino – der Hinweis auf Guglielmelli, so daß auch eine „Informationsvermittlung“ über den früher zu datierenden Magliar-Stich angenommen werden könnte, eine Fragestellung, die hier aber ohne Relevanz ist und der daher nicht nachgegangen wird.

<sup>33</sup> Jean MABILLON: *Museum (Iter) Italicum*. Paris 1724; DERS. (ed.): *Acta Sanctorum Ordinis S. Benedicti...* und *Annales ordinis S. Benedicti...*

sino ebenso wie zu Mabillons *Acta Sanctorum OSB* und zu den *Annalen*<sup>34</sup>. Es zeigt sich aus den Brieftexten, daß Mabillon über eigene Reiseeindrücke hinaus zu Monte Cassino Gattola auch auf diesem Wege nicht nur weitere detailliertere Informationen zum Kloster verdankt, sondern ganz konkret auch die Vorlagen für beide zur Diskussion stehenden Stiche:

*Gattola an Mabillon am 10. April 1703*: „Promissi mei in praecedentibus litteris elapso februario a me directis haud immemor, ecce Ichnographiam sacri hujus Monasterii, P.R., mitto, auctore Archangelo Guglielmello Neapolitano, auctiorem in vetustis aedificiis, castigatioremque in mensuris et aliis, quam prior jam transmissa; additis etiam novis aedificiis designatis, quibus construendis brevi manus admoveri, Deo dirigente, spero. ... Separatim mitto indiculum et P. S. R. post correctionem adhibitam, illud exscribi faciat in albo vacuo ipsius Ichnographiae“<sup>35</sup>.

*Mabillon an Gattola am 28. Januar 1704*: „... simulque gratias ago ob vestra monumenta, quae superiore anno ex te accepi. His, Deo dante, utar in continuandis nostris Annalibus, quorum secundus tomus sub prelo est“<sup>36</sup>.

*Mabillon an Gattola am 20. Mai 1704*: „Doleo quod nondum ad vos pervenerit tomus primus nostrorum Annalium. Nunc festinat secundi editio, qui intra proximum mensem septembrem, Deo dante, prodibit e prelo. In eo exhibentur prospectus, ac conspectus sacri monasterii casinensis, secundum exemplaria quae tuo beneficio accepimus“<sup>37</sup>.

Damit dürften Herkunft und Weg der Vorlagen für die Monte Cassino-Stiche von Mayer für Steyrer eindeutig sichtbar geworden sein: Für Steyrer und Mayer war Mabillon die (vermittelnde) Quelle. Daß die Schriften Mabillons Steyrer nicht nur – wie die Kommentare seiner Benedikt-Schrift umfassend belegen – bekannt waren sondern selbstverständlich auch im Besitz der Bibliothek von St. Peter, bezeugen die Katalogeinträge und teilweise in den Schriften selbst Besitzvermerke, die die Anschaffung durch Abt Steyrer zeigen<sup>38</sup>. Aus der Korrespondenz Steyrers ist zudem *expressis verbis* ersichtlich, daß er tatsächlich auf Mabillon auch als Quelle für seine Ortsbeschreibungen in der Benedikt-Schrift zurückgegriffen hat. So aus einem Brief vom 30.11.1778 an Martin Gerbert: „Nun habe ich aber hiezu des „Mabillonii Iter Italicum“ nötig, in welchem er von Sublaco und dem Berg Cassin schreibt. Ich bitte also, mir dieses Buch wieder zurück zu schicken. Sobald ich einen Auszug gemacht haben werde, steht es wieder zu Diensten“<sup>39</sup>.

Daß Steyrer letztlich für die Vorlagen der Illustrationen zum Monte Cassino dann nicht auf Mabillons *Iter Italicum* zurückgriff sondern auf das detailliertere Anschauungsmaterial in den *Annalen*, ist für die Argumentation von sekundärer Bedeutung.

Es lag nahe, auch für die weiteren Tafeln zu Steyrers Benedikt-Schrift bei der Suche nach Vorlagen bzw. den Quellen wiederum von den Bezügen des Kommentars auszugehen. Auch der Kupfer mit der Darstellung der Gräber von Placidus und seiner Gefährten in der Kirche St. Johannes d.T. in Messina bezieht sich nicht direkt auf Kapitel XXXII des Gregor-Textes sondern auf Steyrers Kom-

<sup>34</sup> *Correspondance inédite de Mabillon et de Montfaucon avec l'Italie* / Ed. M. VALERY. 3 Bde. Paris 1846. Von besonderem Interesse sind hier die Briefe in Bd. 2: 237, 291, 293, in Bd. 3: 335, 373, 375, 376, 379, 381.

<sup>35</sup> *Correspondance inédite de Mabillon*, Bd. 3, Brief Nr. 375, S. 154f.

<sup>36</sup> *Correspondance inédite de Mabillon*, Brief Nr. 379, S. 161.

<sup>37</sup> *Correspondance inédite de Mabillon*, Brief Nr. 381, S. 166.

<sup>38</sup> Vgl. den Kaufvermerk in J. MABILLON: *Museum (Iter) Italicum*: „Emit reverendissimus ac amplissimus D. D. Philipp. Jacob. monast. S. Petri in Silva nigra abbas. Anno 1761.“ Der in diesem Band enthaltene Prospekt des Monte Cassino steht allerdings in keinem Zusammenhang mit den später für Steyrers Benedikt-Schrift gewählten Ansichten und erinnert eher an Vogelschauen vom Monte Cassino, wie sie schon im 17. Jahrhundert bekannt waren, beispielsweise auch bei Bucelinus zu finden sind.

<sup>39</sup> Ph. J. STEYRER an Martin GERBERT am 30.11.1778. *Korrespondenz des Fürstbistes Martin II. Gerbert*. Bd. 2., Brief Nr. 968, S. 380. – Steyrer hatte Mabillons *Iter/Museum Italicum* Gerbert am 29. Juli 1777 zugesandt; vgl. ebd., Brief Nr. 877, S. 280.

mentar. Obwohl Steyrer in der temporalen Anknüpfung des Placidus-Themas an die im Gregor-Text beschriebene Erweckung des toten Kindes ebenso wie in der Darstellung des Märtyrertodes von Placidus und seinen Gefährten, der späteren Auffindung ihrer Gebeine, ihrer Translation und der Bestätigung ihres Märtyrertums ausnahmslos Mabillon folgt und ihn zitiert<sup>40</sup>, enthält der betreffende Band – zumindest in dem uns vorliegenden Exemplar – keine der Abbildung der Märtyrergräber in Messina aus der Steyerschen Schrift vergleichbare Tafel. Trotzdem führt auch in diesem Fall der Kommentar zur Quelle der Illustration: den Kommentar abschließend, gibt Steyrer den nachstehenden Hinweis zur Illustration, aus dem ersichtlich wird, daß er eine entsprechende Darstellung der Märtyrergräber kannte und als Vorlage zur Illustration des eigenen Textes nutzte:

„Ut autem Lector historiam inventionis S. Placidi et sociorum melius intelligat, tabulam *ex Gotho* hic adponendam curavimus“<sup>41</sup>.

Mit ähnlichen Worten hatten bereits die Autoren der *Acta Sanctorum* in dem 1770 erschienenen Band zum 5. Oktober sich dieser Quelle bedient und die Abbildung in ihren Text eingefügt:

„Quatuor horum, uti et corporum ceterorum, situm vide in subjecto schemate, quod *ex Philippo Gotho* imitandum curavimus, suppletis litteris M, O, Q, quae apud Gothum desiderabantur. Quid sibi velint litterae, dabit addita earum explicatio“<sup>42</sup>.

Wie aber ein Vergleich dieser Abbildung und Legende (Abb. 25) mit dem Mayerschen Stich (Abb. 26) deutlich zeigt, konnte der Abdruck in den *Acta Sanctorum* nicht die Referenz für Steyrer gewesen sein, auch wenn Steyrer selbstverständlich mit dieser Darstellung vertraut war, hatte er doch selbst 1773 diesen Band für die Klosterbibliothek von St. Peter erworben<sup>43</sup>. Abweichungen im Bildausschnitt, in der Wiedergabe der schematisierten Fußbodenverkleidung, in der Einbettung (keine Kartusche) und Ausführung und Umfang der Legende (sie umfaßt nur die Buchstaben A bis K und bringt auch eine abweichende Zuordnung) schließen diese Quelle aus. Da aber die Bollandisten die im Vergleich zu ihrem Gewährsmann [„Gothus (Philippus) eques Messanensis S. Placidi Sociorumque inventionem Italico idiomate descripsit“<sup>44</sup>] von ihnen selbst vorgenommenen Abweichungen ausdrücklich benennen, kann aus der Beschreibung vergleichend ersichtlich werden, daß Steyrer wohl tatsächlich die ursprüngliche Quelle direkt oder zumindest in einer weniger modifizierten Kopie rezipiert hat.

Der Anbindung der Placidus-Darstellung an das Gregor-Kapitel XXXII im Kommentar Steyrers vergleichbar ist auch die der Darstellung der Mission des hl. Maurus nach Gallien in Anschluß an das Kapitel XXXIV bei Gregor. Wiederum stützt Steyrer seine Ausführungen bzw. seinen Kommentar überwiegend auf Mabillon und zitiert mehrfach ausführlich; für Einzelheiten geht er aber ausdrücklich auch auf die Darstellung der Bollandisten im Benedikt-Eintrag zum 21. März ein. Für den hier beigefügten Mayerschen Stich der Klosteranlage St. Maur-sur-Loire findet sich allerdings diesmal in keinem dieser Referenztexte eine entsprechende Vorlage<sup>45</sup>. Trotzdem dürfte für diese Tafel die Vorlage ohne jeden Zweifel im maurinischen Umfeld zu suchen sein. Wenn schon nicht über eine Illustration in einer Ausgabe der Werke Mabillons, so möglicherweise über direktere Wege.

<sup>40</sup> Steyrer bezieht sich hier ausschließlich auf die Ausführungen bei J. MABILLON: *Annales Ordinis S. Benedicti*. Vol. 4. Paris 1707.

<sup>41</sup> Ph. J. STEYRER: *Vita S. Benedicti Abbatis*, S. 248. [Hervorhebung im Text: A.K.]

<sup>42</sup> *Acta Sanctorum*. Octobris tomus III. Antwerpen 1770, S.105. [Hervorhebung im Text: A.K.]

<sup>43</sup> Der entsprechende Band der *Acta Sanctorum* trägt den Besitzvermerk: „Emit Reverendissimus ac Amplissimus D. D. Philippus Jacobus Abbas Monasterii S. Petri in Nigra Silva. 1773“.

<sup>44</sup> *Acta Sanctorum*. Octobris tomus III, Index historicus.

<sup>45</sup> Da der direkte Eintrag zum hl. Maurus in den *Acta Sanctorum* mit dem 15. Januar sehr früh liegt und damit den bereits 1642 erschienenen allerersten Band betrifft, fehlt noch jeder Ansatz einer dokumentierenden Illustration.

Das Kloster St. Blasien war spätestens unter Martin Gerbert zu einem der bedeutendsten Zentren klösterlicher Gelehrsamkeit in Vorderösterreich geworden und stellte sich hier ausdrücklich auch in maurinische Tradition<sup>46</sup>. Es sei nur daran erinnert, daß bereits Marquard Herrgott aus St. Blasien zu Studien bei den Maurinern in Paris weilte<sup>47</sup> und so Kenntnisse und Ergebnisse ihrer Arbeitsweise zurück nach St. Blasien brachte, eigene Werke in ihrer Nachfolge konzipierte und diese später von Gerbert fortgesetzt wurden<sup>48</sup>. Es ist anzunehmen, daß die wissenschaftliche Verbindung zu den Maurinern auch konkreten Transfer und Austausch mit einschloß. Daß von Herrgott und Gerbert zu Steyrer, von St. Blasien nach St. Peter somit, auch in dieser Hinsicht ein kurzer Weg war, konnte exemplarisch am Austausch von Titeln, wie etwa Mabillons *Iter Italicum*, zwischen beiden Klöstern gezeigt werden.

Konkret läßt sich ein solcher Austausch auch für eine weitere Illustration zur Benedikt-Schrift belegen, und zwar für die Darstellungen zur Höhle von Subiaco. Wie aus der Gerbert-Korrespondenz zu ersehen, erbat Steyrer von Gerbert als Vorlage für den Subiaco-Kupfer ein in St. Blasien offensichtlich vorhandenes Modell der Örtlichkeiten von Subiaco.

*Steyrer an Gerbert am 22.3.1781*: „Ich bitte zugleich, ... mir das ... Modell der Kluft unseres hl. Vaters zu Sublac ... zukommen zu lassen“<sup>49</sup>.

*Gerbert an Steyrer am 30.3.1781*: „Ich habe endlichen das von dem Stockador, welcher die Gruft des hl. Benedict für mein Oratorium nachgemacht, das von ihm in Letten bussierte Modell erfraget und abverlanget. Sobald es wird hierher kommen, werde es überschicken. Ist aber zu merken, daß in sacra specu selbst ein eisernes Gitter vorgemacht und vornen hart an dem Gitter ein Altar allein mit vier Leuchtern, worauf auch ich Meß gelesen hab“<sup>50</sup>.

Inwieweit dieses Modell dann tatsächlich die Konzeption der Stiche Mayers zu Subiaco in Sinne einer konkreten Vorlage bestimmt hat, muß offen bleiben. Die Bitte um das Modell verdeutlicht allein wiederum, daß es Steyrer, so wie schon zuvor mit den Ansichten vom Monte Cassino, von Messina und St. Maur-sur-Loire, um möglichst authentische Darstellung, um lokale Dokumentation ging, nicht um eine imaginierte Höhlendarstellung, wofür es in der Heiligenikonographie genügend Bei-

<sup>46</sup> Vgl. u.a.: *Barock in Baden-Württemberg : Vom Ende des Dreißigjährigen Krieges bis zur Französischen Revolution*. 2 Bde. Karlsruhe 1981, darin insbes. die nachstehend aufgeführten Beiträge: Georg-Peter KARN: St. Blasien. Sakralbaukunst und kirchliche Aufklärung, Bd. 2, S. 157-166, bes. S. 158f.; Joachim KÖHLER: Akademische Bildung zwischen Provinzialismus und Universalismus. Fragmente barocker Wissenschaftsgeschichte, Bd. 2, S. 233-240; Klaus SCHREINER: Mönchtum im Zeitalter des Barock : Der Beitrag der Klöster zur Kultur und Zivilisation Südwestdeutschlands im 17. und 18. Jahrhundert, Bd. 2, S. 343-363; Franz QUARTAL: *Die Benediktinerklöster in Baden-Württemberg*. Augsburg 1975, insbes. S. 85ff. – Ein Licht auf den Stellenwert St. Blasiens und insbesondere Gerberts für die klösterliche Gelehrtenwelt wirft auch eine Charakterisierung Gerberts von einem Zeitgenossen als „Mabillon de notre siècle“; so Abbé GRANDIDIER an Martin Gerbert in einem Brief vom Frühjahr 1779, abgedruckt in: *Korrespondenz des Fürstbistes Martin II. Gerbert...* Bd. 2, Brief Nr. 1010a, S. 433.

<sup>47</sup> Vgl. u.a. Josef Peter ORTNER: *Marquard Herrgott (1694-1762)*. Wien 1972, S. 18ff.

<sup>48</sup> Zur Konzeption und Editions-geschichte von Herrgotts historiographischen Werken, insbesondere der Monumenta Augustae Domus Austriacae, vgl. J. P. ORTNER: *Marquard Herrgott*, S. 55ff.

<sup>49</sup> *Korrespondenz des Fürstbistes Martin II. Gerbert*, Bd. 2, Brief Nr. 1143, S. 557.

<sup>50</sup> *Korrespondenz des Fürstbistes Martin II. Gerbert*, Bd. 2, Brief Nr. 1145, S. 559.

spiele und Vorbilder gegeben hätte (nicht nur in vielen Benediktszyklen, sondern auch in den zahlreicheren Hieronymus- und Eremiten-Darstellungen<sup>51</sup>, in den populären Franziskuszyklen usw.).

---

<sup>51</sup> Vgl. u.a. Rudolf VELHAGEN: *Eremiten und Ermitagen in der Kunst vom 15. bis zum 20. Jahrhundert*. Basel 1993. – Für einen Hinweis herausgegriffen sei eine Hieronymus-Darstellung von Bernardino Passari (Passeri), an deren Komposition der Mayersche Stich (der 1. Teil der Doppeltafel) mit dem betenden Benedikt in einigen Details denken läßt. Der Gedanke an einen möglichen Bezug zu Passari ergibt sich auch daraus, daß Passari 1579 selbst eine Kupferstichfolge zur Benediktsvita vorgelegt hat, einen Zyklus, der der Literatur zufolge wenig später als Buchillustration – so zu Angelus SANGRINUS: *Specimen et Exemplar Christicolarum, Vita Beatissimi Patris Benedicti* von 1587 – aufgegriffen wurde. Gerade diese Schrift zählt Steyrer aber zu den wichtigsten Referenzen seiner eigenen Ausführungen. Es wäre daher von Interesse gewesen, diese Edition in unsere Überlegungen mit einzubeziehen. In der zur Verfügung stehenden Zeit war aber weder ein Exemplar (sei es im Original noch als Film oder Kopie) zur Einsicht zu erhalten, noch führte eine Anfrage zur definitiven Klärung des Sachverhalts; Autopsie vor Ort war schließlich wegen der Sommerschließung der besitzenden Institution nicht mehr gegeben. – Zu Passaris Benediktszyklus vgl. Gregor Martin LECHNER: Der heilige Benedikt in der Ikonographie. In: *1500 Jahre St. Benedikt Patron Europas*. Salzburg 1980, S. 21-45, bes. aber S. 38.

#### 4. *Bild und Funktion*

Sehen wir die in den Text der Benediktsvita Steyrers eingefügten Abbildungstabellen in der Zusammenschau, so wird deutlich, daß es in keinem Fall um „Nacherzählung“ geht; es geht um Dokumentation, um Authentizität via Dokumentation im Bild. Nimmt man diese Grundintention an, erschließt sich auch die Subiaco-Darstellung: das linke Bild der Doppeltafel mit dem vor der Höhle knieenden Benedikt ist dann nicht Anfang einer Viten-*Erzählung* im Medium Bild (und somit Ausnahme unter den übrigen Tafeln), es ist auch nicht Lehrstück, denn es ist aller sich für ein Lehrstück eignenden, aller bestimmte Situationen konkretisierenden Momente beraubt (es fehlt jegliche Anbindung an eine der „Szenarien“ aus der Benediktsvita: Versorgung durch den Eremiten, Versuchung usw.)<sup>52</sup>. Es soll vielmehr durch Heiligenlokalisierung einerseits und parallelisierender Darstellung mit dem an dieser Stelle erbauten ersten Kloster andererseits in besonders eindrücklicher Weise durch eben dieses Doppel an Visualisierung die Keimzelle des Benediktinerordens dokumentiert werden:

„In hac sacra specu BENEDITUS [Benedictus, A.K.] Ordinem suum, obstetricante gratia, parturiit. Hic cunabula gentis nostrae: haec petra, unde excisi sumus“<sup>53</sup>.

Dieser fast übersteigerte Versuch, dem Text über das Bild zusätzliche Authentizität zu verleihen, findet sich auch in anderen Einzelheiten wieder, wie etwa in dem im Kupferstich der Klosteranlage von Monte Cassino von Steyrer vorgenommenen Hinweis auf die Stelle, an der Benedikt gewohnt haben soll usw. Auch über das visuelle Dokument soll so ein Ereignis als wirkliche Begebenheit erfaßt und konkreter erfahrbar werden. Nicht mehr Geschichten sollen die Bilder erzählen sondern Geschichte dokumentieren.

Damit stellt sich Steyrer ganz in die historiographische Linie Mabillons und der Mauriner<sup>54</sup>. So wie Steyrer bereits in seinem Kommentar zur Benediktsvita mit geschichtswissenschaftlicher Methodik vorgeht, indem er verschiedene schriftliche Dokumente und Überlieferungen einer Art quellenkritischen Analyse unterwirft, so zieht er nun, ganz in der Nachfolge Mabillons, für seine Dar-

<sup>52</sup> Die Benediktsvita als Lehrstück und Richtschnur für seine Mönche hatte Steyrer längst in anderer Form realisiert: Von Franz Ludwig HERRMANN (1723-1791), der mehrfach für das Kloster St. Peter gearbeitet hat, ließ Steyrer als Ausstattung für die neuerrichteten Konventsgebäude Benedikts Leben in einem umfangreichen Zyklus malen. Die 45 Ölgemälde, um 1756 vollendet, folgen in der Darstellung dem Gregor-Text, werden aber jeweils ergänzt von Epigrammen Steyrers, die nicht nur in Form einer Bildbeschreibung die Textstelle bei Gregor nennen, sondern die diese fortführen mit einer Lobpreisung des Heiligen oder mit einer ermahnenen Folgerung für das Leben des Betrachters. Die Epigramme fanden 1782 als Anhang zur Vita Eingang in Steyrers Benedikt-Schrift. – Zum Benediktszyklus von Franz Ludwig Herrmann vgl. vor allem Albert SCHMIDT: Das ideale Leben des Patrons. In: *Das Vermächtnis der Abtei*, S. 57-80; kurz auch J. MAYER: *Geschichte der Benediktinerabtei St. Peter...* Freiburg 1853, S. 152; Hans-Otto MÜHLEISEN: *St. Peter im Schwarzwald*. 4., völlig neu bearb. Aufl. Regensburg 1995, S. 38. Allgemeiner zu Franz Ludwig Herrmann oder zu anderen Arbeiten von ihm für das Kloster St. Peter vgl. auch Hermann BROMMER: Künstler und Kunsthandwerker im st.-petrischen Kirchen- und Klosterneubau des 18. Jahrhunderts. In: *St. Peter im Schwarzwald*. Regensburg 1977, S.50-93, insbes. S. 79f.; Hermann GINTER: *Südwestdeutsche Kirchenmalerei des Barock: Die Konstanzer und Freiburger Meister des 18. Jahrhunderts*. Augsburg 1930, bes. S. 66ff.; Wolfgang REINHARD: Ehrensaal der Geschichte? Die „Äbte-Galerie“ im Kreuzgang von St. Peter und das Bild des Konvents von der eigenen Vergangenheit. In: *Das Vermächtnis der Abtei*, S. 15-38.

<sup>53</sup> P. J. STEYRER: *Vita S. Benedicti*, S. 28.

<sup>54</sup> Zur Geschichte der Mauriner vgl. als zeitgenössische Darstellung René P. TASSIN: *Gelehrten-geschichte der Congregation von St. Maur, Benedictiner Ordens*. 2 Bde. Frankfurt 1773-1774. – Vgl. auch Stephanus HILPISCH: *Geschichte des benediktinischen Mönchtums*. Freiburg i. Br. 1929, S. 329ff.

stellung zusätzlich nicht-textuelle Quellen, Monumente als Zeitzeugen hinzu<sup>55</sup>. Diese Methodik des Hereinnehmens nicht-textueller Dokumente zur Rekonstruktion der historischen Begebenheit und zur Vermittlung von Authentizität war Steyrer längst auch in ihren Anwendungsformen bekannt und vertraut: So ist Mabillon in seinen *Acta Sanctorum OSB* oder in seinen Annalen des Benediktinerordens verfahren, in dieser Funktion haben z.T. auch die Bollandisten in den späteren Bänden der *Acta Sanctorum* die Illustration ihrer Schriften gesehen<sup>56</sup>. Diese Werke waren damit für Steyrer nicht nur inhaltliche Vorlage sondern auch methodische. Er selbst bediente sich allerdings dieser Methode in Schrift und Bild<sup>57</sup>, ohne – und auch da durchaus in Traditionen stehend – in ihrem Ergebnis der Gefahr der Quasi-Historisierung von eher Legendärem in Gänze zu entgehen. Mit seinen Schriften zum Leben des hl. Benedikt, aber auch des hl. Ulrich, knüpft Steyrer so an die von Frankreich in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts ausgehende Form der „wissenschaftlichen Hagiographie“ an und setzt in diesem Sinne Illustrationen ein: nicht Narration ist ihre Funktion sondern (zusätzliche) Dokumentation.

---

<sup>55</sup> Hans Jakob MEIER hat dieses Verfahren treffend für die Illustration der historiographischen Literatur des 18. Jahrhunderts in Deutschland formuliert: „Historiographie und Archäologie schließen sich in ihrem Ziel, das geschichtliche Ereignis in dessen Einzigkeit zu fixieren, zusammen. Diese Verbindung von Archäologie und Historiographie nahm unmittelbaren Einfluß auf die Aufgaben der Illustrationsgraphik zu historiographischer Literatur. Die Rekonstruktion des archäologischen Objekts wurde nun zu einem der wesentlichen Aufgaben der Illustration: das archäologische Objekt konnte Auskunft geben über das geschichtliche Ereignis der Vergangenheit, welches die Historiographie in seiner Einzigkeit zu rekonstruieren suchte.“ – Hans Jakob MEIER: *Die Buchillustration des 18. Jahrhunderts in Deutschland und die Auflösung des überlieferten Historienbildes*. München 1994, S. 31.

<sup>56</sup> Mit Marquard HERRGOTT fand die neue Form der Historiographie Eingang in die vorderösterreichische Klosterlandschaft. Die von ihm begonnenen und von Martin Gerbert zu Ende geführten *Monumenta Augustae Domus Austriacae* müssen als entscheidendes Unternehmen in diesem Zusammenhang eingestuft werden.

<sup>57</sup> Ein schönes Beispiel hierfür bringt auch das Ulrichs-Büchlein von STEYRER: Hier wird die Brunnenschale aus dem 11. Jahrhundert zur Illustration im Sinne eines Zeitdokuments herangezogen, weil sie – wie der Text ausdrücklich erwähnt – das einzige Dokument aus der alten Klosteranlage ist (Abb. 3).

5. *Bild und Intention*

Mit der genannten Grundfunktion der Illustration im Sinne der Dokumentation von Geschichte erklärt sich auch der Abbildungstyp im Beispiel der Steyerschen Ulrichs- wie der Benedikt-Schrift: Ortsansichten, Monumente, Grundrisse. Nicht alles ausgesagt ist jedoch damit über eine weitergehende Intention bei der *Auswahl* der herangezogenen Bilddokumente. Die Wahl des Bilddokuments und damit die Akzentuierung eines Arguments oder Sachverhalts im Gesamtgefüge ist nicht in jedem Fall themeninhärent vorgegeben, sie kann gezielt eingesetzt werden, um (zusätzliche) Intentionen im wörtlichen Sinn augenfällig zu machen. Es bietet sich an, in diesem Zusammenhang auch den Adressaten der Schrift, also ihre Widmung zu sehen. Steyrer hat die *Vita S. Benedicti Abbatis* Papst Pius VI. gewidmet. Die Koinzidenz von Publikationsjahr der Schrift und Papstreise nach Wien ist eher zufällig, wenngleich sie sicher nicht ungelegen gewesen ist. Das Widmungsvorhaben war jedoch schon zuvor überlegt, und vorausgegangen waren auch die „Akzeptanzsondierungen“<sup>58</sup>.

In seiner Widmung legt Steyrer seinem Adressaten die Benediktsvita nicht ungeschickt nahe. Zum einen durch den Hinweis auf die erste Aufzeichnung der Vita durch Gregor d. Gr., dessen Nachfolger im päpstlichen Amt Pius VI. sei; zum anderen durch die Anspielung auf die Wahl des Papstnamens Pius. Steyrer verweist hier auf Pius II., der 1461 Subiaco besucht und in der Höhle, der „Keimzelle des Benediktinerordens“, den Heiligen verehrt hatte:

„Cui igitur hoc GREGORII Opus convenientius dedicarem, quam TIBI dignissimo ejus Successori? cujus etiam pietatem, vigilantiam, zelum pro honore DEI, ejusque Ecclesia, cultum Sanctorum, et cumprimis S. P. N. BENEDICTI, ceterasque Summo Pontifice dignas virtutes praeclare imitaris. Nec solum GREGORII Magni, verum etiam PII II. egregius es aemulator. Hic enim, cum teste Bzovio tom. XVII. Annal. anno Christi MCCCCLXI. Specum S. BENEDICTI inviseret, hunc tanto honore prosecutus est, ut omnia loca, quae idem Sanctus corpore suo contigisse creditur, humi prostratus devote exoculari non dubitaverit. Eadem venerationem erga S. BENEDICTUM, ejusque Specum Sublacensem (quem merito Ordinis nostri incunabula adpellare possumus) cum PII nomine TIBI IPSI indidisse videris, PATER SANCTISSIME: nam cum ante Pontificatum curae TUAE coenobium Sublacense concreditum esset, factus Summus Pontifex huic muneri (raro sane exemplo) non solum non renuntiasti, verum etiam majori sollicitudine adlaboras, nullisque parcis sumtibus, ut primo S. BENEDICTI in Sublacensi solitudine habitaculo uberiolem indies venerationem concilies“<sup>59</sup>.

Wie wichtig Steyrer diese über „Namensgleichheit“ gegebene Verbindung des Papstes zu Subiaco und damit zur Wiege des Benediktinerordens war, zeigt sich auch darin, daß er in der Vita in seinem Kommentar zu Kapitel I nochmals ausführlicher auf den Besuch Pius II. in Subiaco eingeht<sup>60</sup>. Genau dieser Seite ist aber auch die Doppeltafel mit der Höhlen- bzw. Klosterdarstellung aus Subiaco zugeordnet.

Der Dedikationstext schließt mit Anmerkungen zur Person des Autors und seines Klosters, unter Hinweis auf Geschichte und Tradition von St. Peter, und mit der ausdrücklichen Bitte Steyrers um apostolischen Schutz<sup>61</sup> für das ihm unterstellte Benediktinerkloster. Bis zum gewissen Grad mag

<sup>58</sup> Die Anfrage erfolgte in einem Schreiben STEYRERS an den römischen Agenten Aureleanus de Angelis vom 24.1.1781; die Widmungsannahme kam mit dem Schreiben vom 30.6.1781. Siehe hierzu F. KERN: *Ph. J. Steyrer*, Diss. masch., S. 236, N 4.

<sup>59</sup> Ph. J. STEYRER: *Vita S. Benedicti Abbatis*, S. \*3-\*4.

<sup>60</sup> Ph. J. STEYRER: *Vita S. Benedicti Abbatis*, S. 29.

<sup>61</sup> Schon einmal, von Papst URBAN II. auf der Synode des Jahres 1095 in Clermont-Ferrand, war das Kloster St. Peter unter apostolischen Schutz gestellt worden. Vgl. hierzu Heinfried WISCHERMANN: Der Petrus-Zyklus in der Klo-

dies Formel gewesen sein; gleichwohl ist die Eindringlichkeit der Bitte hier nicht zu überlesen. Und in dieser Intention wird die Bildwahl *insgesamt* zu sehen sein.

---

sterkirche von St. Peter im Schwarzwald,. In: *Das Vermächtnis der Abtei*. 2. Aufl. Karlsruhe 1993, S. 492; Hans-Otto MÜHLEISEN: *St. Peter im Schwarzwald*. 4., völlig neu bearb. Aufl. Regensburg 1995, S. 24.

## 6. *Bild und Programm*

Daß Steyrer über die Wiener Klösterpolitik beunruhigt war und sich mit Sorge für die Klöster seines Zuständigkeitsbereichs verwandte, ist auch anderweitig, wie etwa in seinen Briefen an Martin Gerbert von St. Blasien, belegt<sup>62</sup>. Im Sinne dieser Sorge läßt sich nun aber auch die Konzeption seiner Benedikt-Schrift sehen. Sieht man Steyrers Kommentare und die ihnen zugeordneten Illustrationen im Zusammenhang, so ergibt sich eine Darstellung der Nachfolge Benedikts, eine Darstellung benediktinischer Geschichte. Dieses „Programm“ nehmen alle den Text begleitenden Tafeln auf. Sie akzentuieren und dokumentieren daher nicht mehr für die Vita des Heiligen sondern für die Ordensgeschichte wichtige Momente: Die Doppeltafel zu Subiaco dokumentiert die Ordensgründung: an der Stelle, an der Benedikt im Gebet kniete und den Entschluß zur Gründung einer Klostersgemeinschaft faßte (linker Tafelteil), entstand das erste Kloster (rechter Teil); hier sieht Steyrer die Wiege des Benediktinerordens, der mit und seit dem Besuch Pius II. besondere päpstliche Sorge galt. Das Kloster von Monte Cassino aber wurde das eigentliche Stammkloster der Benediktiner. Dafür stehen die Ansicht des Monte Cassino (mit weiteren benediktinischen Stätten neben dem Hauptkloster) und die Ansicht der Anlage des Erzklosters. Die beiden folgenden Tafeln stehen für die Erweiterung der Klostersgemeinschaft zu einer Ordensgemeinschaft: Messina und St. Maur-sur-Loire sind die ersten Filiationen, Gründungen der von Benedikt selbst gesandten Schüler Placidus und Maurus. Mit der Anknüpfung der Placidus-Vita an eine Märtyrerlegende und dieser Umsetzung auch in der Illustration zu Messina wird auf das herausragende Bekenntertum, das Märtyrertum auch für benediktinische Heilige abgehoben; St. Maur-sur-Loire aber steht für den sich Reformen öffnenden Orden, für das aktuelle Zentrum reformierten benediktinischen Mönchtums und benediktinischer Gelehrsamkeit. In dieser Tradition aber sieht Steyrer sich und seine Gemeinschaft, die er dem päpstlichen Schutz empfiehlt. Die Dokumentation von Geschichte benediktinischer Nachfolge mündet so schließlich in die im Widmungstext genannte Intention 'Bitte um apostolischen Schutz für die Benediktinerklöster'.

Eine vergleichbare Konzeption weist auch die dem Konstanzer Bischof Franz Konrad von Rodt gewidmete Ulrichsvita Steyrers auf. Zum ebenfalls dokumentarischen Charakter dieser Illustrationen tritt – nicht ohne Absicht – eine Reduktion auf Dokumente in Anknüpfung an den Aufenthalt des hl. Ulrich im Breisgau. Dies erklärt sich auch im Lichte der langjährigen Intention Steyrers, die Wiedereinführung des Ulrich-Festes für die Diözese Konstanz, zu der Freiburg gehörte, zu erreichen<sup>63</sup>.

Einer Beschreibung der Illustrationsfolgen in Steyrers Ulrichsvita, insbesondere aber in der Benedikt-Schrift als aus der Anwendung neuerer historiographischer Prinzipien resultierende, rein dokumentarische Funktionen im Bild-Text-Gefüge übernehmende, zugleich programmatisch konzipierte und zusätzlich Intentionen unterworfenen Bildzusammenstellungen scheint sich auf den ersten Blick die Darstellung des Benediktstodes in Steyrers Benedikt-Schrift gänzlich zu entziehen und damit der Gesamtinterpretation so an Stringenz zu nehmen (Abb. 27). Bei genauerer Betrachtung wird aber deutlich, daß diese weder direkt in den Text eingebunden noch der sonstigen Bildabfolge zugeordnet ist. Als Frontispiz bleibt die Stellung singulär. Gregor Martin Lechner hat darauf hin-

<sup>62</sup> Vgl. *Korrespondenz des Fürstbistes Martin II. Gerbert...* Bd. 1.: Brief Nr. 431 (7.3.1771), S. 433f., Brief Nr. 433 (20.3.1771), S. 435f., Bd. 2.: Brief Nr. 1005 (20.3.1779), S. 428f. – Vgl. auch Hans-Otto MÜHLEISEN: Der politisch-literarische Kampf um die südwestdeutschen Klöster in der Zeit der Französischen Revolution, in: *Die Französische Revolution und der deutsche Südwesten*. München 1989, S. 203-263.

<sup>63</sup> Vgl. F. KERN: *Ph. J. Steyrer*. Diss. masch., S. 227f.; J. MAYER: *Geschichte der Benediktinerabtei St. Peter auf dem Schwarzwald*, S. 155.

gewiesen, daß sich die Darstellung des Benediktstodes zum Teil völlig von der Einbindung in eine Vitenillustration gelöst hat, in der Volkskunde sogar zum häufigsten Benediktstmotiv wurde<sup>64</sup>. Benedikt galt als Patron der Sterbenden, einer guten Sterbestunde. In dieser Funktion finden sich zahlreiche Darstellungen auf Altarbildern. Auch die Klosterkirche von St. Peter besitzt einen Benediktaltars, der den Tod des Heiligen thematisiert. Das von Franz Joseph Spiegler 1728 abgeschlossene Nebenaltarblatt<sup>65</sup> zeigt den hl. Benedikt stehend im Kreise seiner Mönche sterbend, die Seele in kleiner Menschengestalt auf einer Lichterstraße gen Himmel zum dreifaltigen Gott entschwebend (Abb. 28). In ähnlicher Weise (aber ohne Einbeziehung der Dreifaltigkeit und Heiliger im Himmel) hat Steyrer das Thema auch von Franz Ludwig Herrmann für die entsprechende Tafel innerhalb des Benediktzyklus für die Konventsgebäude aufgreifen und mit zwei weiteren Tafeln ergänzen lassen: Begräbnis des hl. Benedikt und hl. Benedikt als Patron der Sterbenden (Abb. 29, 30, 31)<sup>66</sup>. Auch die diese Tafelbilder begleitenden Epigramme Steyrers geben dem Blick auf Benedikt als Patron der Sterbenden deutlich Raum. An die Tafel mit dem Benediktstod aus dem Vitenzyklus von Herrmann wie auch an das ältere Altarblatt von Spiegler aus der Klosterkirche knüpft nun Peter Mayer für sein Frontispiz sichtbar an<sup>67</sup> und damit – zumindest bei dem Bild Herrmanns – an ein Werk, das wesentlich von Steyrer programmatisch bestimmt und vorgegeben wurde<sup>68</sup>. So liegt es nahe, auch die Wahl des Benediktstodes als Frontispiz für die Benedikt-Schrift als nicht vom Zufall bestimmte Entscheidung zu sehen. Wie aus Steyrers Korrespondenz mit Gerbert zu entnehmen ist, hat ihn die Arbeit an dem Benedikt-Buch sehr lange beschäftigt<sup>69</sup>. Der gleichen Korrespondenz ist aber auch zu entnehmen, daß Steyrer sich zu dieser Zeit schon krank und leidend fühlte<sup>70</sup>. Sollte es somit ganz

<sup>64</sup> Gregor Martin LECHNER: Der heilige Benedikt in der Ikonographie. In: *1500 Jahre St. Benedikt Patron Europas*. Salzburg 1980, S. 30f.; DERS.: Der heilige Benedikt und die Volkskunde, ebd., S. 46-53. In den Beiträgen Lechners finden sich zahlreiche Hinweise auf Darstellungen des Benediktstodes; eine Nennung der bekanntesten erfolgt auch bei V. MAYR: Benedikt von Nursia, in: *Lexikon für christliche Ikonographie*. Bd. 5. Freiburg 1973, S. 359.

<sup>65</sup> Vgl. Hermann BROMMER: Künstler und Kunsthandwerker im st.-petrischen Kirchen- und Klosterneubau des 18. Jahrhunderts. In: *St. Peter im Schwarzwald*. Regensburg 1977, S.50-93, insbes. S. 53f.; Hermann GINTER: *Südwestdeutsche Kirchenmalerei des Barock*. Augsburg 1930, S. 51ff. – Kurze Hinweise auch bei Heinfried WISCHERMANN: Der Petrus-Zyklus... In: *Das Vermächtnis der Abtei*. <sup>2</sup>1993, S. 490f.; H.-O. MÜHLEISEN: *St. Peter im Schwarzwald*. Regensburg <sup>4</sup>1995, S. 26.

<sup>66</sup> Vgl. Albert SCHMIDT: Das ideale Leben des Patrons, S. 57-80. – Das ebenfalls von Herrmann 1760 ausgeführte Altarblatt für die Abtskapelle in St. Peter stellt jedoch nicht, wie gelegentlich angenommen, den Tod des hl. Benedikt dar sondern den Tod des hl. Ulrich; das Altarbild befindet sich heute in der Pfarrkirche zu Eisenbach im Schwarzwald. Vgl. hierfür Albert SCHMIDT, a.a.O., S. 59 mit N 35; F. KERN: *Ph. J. Steyrer*. Diss. masch. Freiburg 1957, S. 69.

<sup>67</sup> Die Gesichter der den hl. Benedikt umgebenden Mönche erinnern in ihrer Typisierung zudem stark an die Mönchs-darstellungen in den Ausmalungen von Franz Ludwig Herrmann in der Prioratskirche von St. Ulrich.

<sup>68</sup> Es ist verschiedentlich darauf hingewiesen worden, daß Steyrer selbst Vorgaben für die (künstlerische) Gestaltung und Ausführung seiner Aufträge vorgenommen hat; vgl. zu einzelnen Bereichen die Beiträge in: *Das Vermächtnis der Abtei*. Karlsruhe 1993.

<sup>69</sup> Vgl. *Korrespondenz des Fürstbistes Martin II. Gerbert*, Bd. 2, Brief Nr. 968 (30.11.1778); S. 380, vgl. auch Brief Nr. 1005 (20.3.1779), S. 429, der die Vita als „fertig“ meldet und dann Briefe Nr. 1143 (22.3.1781) und Nr. 1145 (30.3.1781), die Steyrer immer noch insbesondere mit den Illustrationen für sein Buch beschäftigt zeigen.

<sup>70</sup> Vgl. *Korrespondenz des Fürstbistes Martin II. Gerbert*, Bd. 2, Brief Nr. 968 (30.11.1778), S. 380f. („Es fiel mich aber den 7. Herbstmonats ein schon von vielen Jahren her verspürter so heftiger und gefährlicher Zustand an, daß ich schier zween Monat lang das Zimmer hüten mußte. Nun befinde ich mich zwar wieder besser; doch getraue ich mich nicht, eine weite Reise vorzunehmen, weil mir schon mehrmals begegnet ist, daß ich nach dem Fahren lange Zeit nicht mehr aufrecht stehen konnte.“), Brief Nr. 1143 (22.3.1781), S. 557 („Da mein doppelt elender Zustand nicht nur allein nicht abnimmt, sondern vielmehr zunimmt...“), Brief Nr. 1172 (vom 29.7.1781), S. 589 („Ich will lieber zu Haus verbleiben 'in angello cum libello' und da den Tod erwarten, welcher bei diesen Zeiten weit erwünschlicher ist als das Leben.“).

abwegig sein, in der Wahl des Benediktstodes als Darstellung für das Frontispiz auch ein ganz persönliches Moment, eine Hinwendung zum Patron der Sterbenden zu sehen? Als Zeichen eines Abtes, der im Bedenken des eigenen Endes mit der nachfolgenden Widmung des Werkes dann der Sorge um die ihm anvertrauten Klöster in der Bitte um apostolischen Schutz definitiven Ausdruck gibt? Will man diesem „persönlichen Programm“ nicht folgen, so bleibt auch eine neutralere Sicht auf diese Bildwahl möglich: erst mit Benedikts Tod beginnt im eigentlichen Sinne die Geschichte des Benediktiner-Ordens. Diese Geschichte aber wird dokumentiert durch die den Text begleitende Illustrationsfolge; sie ist Illustrationsprogramm.

## 7. *Bild und Programmgeber*

Mochte anfänglich die Suche nach den Vorlagen für die einzelnen Stiche Peter Mayers eher akademisch erschienen sein, so hat sie letztlich nicht nur den Weg einer möglichen Interpretation gewiesen sondern weit umfassender noch den Weg zur Beantwortung der Frage nach dem jeweiligen Gestaltungseinfluß von Auftraggeber und Stecher auf Wahl und Art der Illustrationen. Es dürfte anhand der diskutierten Beispiele so offensichtlich geworden sein, daß Philipp Jakob Steyrer „Inventor“ war, Peter Mayer der Ausführende, als daß an dieser Stelle der Nachweis im Detail auch für die restlichen Blätter geführt werden müßte. So liegt es auch auf der Hand, daß Mayer die Widmungsporträts ebenfalls nach Vorlagen gearbeitet hat; das Gerbert-Porträt nach eigener Vorlage ist aufgrund der persönlichen Beziehungen eine Ausnahme. Sowohl für das Porträt des Konstanzer Fürstbischof Maximilian Christoph von Rodt als erst recht für Papst Pius VI. lassen sich zahlreiche Stiche der Zeit – und unter ihnen einige direkt als Vorlage in Frage kommende Blätter – nachweisen<sup>71</sup>. Auch darüber hinaus ist für die Gruppe der weniger umfangreich von Mayer illustrierten Steyrer-Schriften von der Verwendung von Vorlagen auszugehen, zeigen sich doch bereits zwischen den wenigen Blättern zu einem einzigen Werk deutliche stilistische Unterschiede, was auf unterschiedliche Vorlagen deutet; man vergleiche nur die stilistisch sehr unterschiedlichen Rahmungen im Bild des Petrus Damiani und im Porträt des Fürstbischofs Rodt für Steyres *Medulla operum Petri Damiani* (Abb. 7, 8). Dort aber, wo Mayer auch als Zeichner firmierte, nämlich auf den Blättern zum Ulrichs-Büchlein Steyrers, galt es mit Sicherheit, nach Autopsie zu arbeiten, und zwar mit klaren Vorgaben für die „Motive“.

Bei einer argumentativ-dokumentarischen Funktion der Bildquellen können weder eine rein imaginierte Illustration noch beliebig herausgegriffene Motive genügen. Illustrationen in dieser Funktion sind auf engste in die Argumentation des Textes eingebunden und somit in die Intentionen des Autors. So läßt sich wohl kaum die These Moraths aufrechterhalten, „viele Kupferstiche, die

<sup>71</sup> So gibt es von dem Konstanzer Fürstbischof einen bis in die Rahmgestaltung und Titelei identischen Porträtstich der Gebrüder Klauber aus Augsburg (Abb. 32) nach einer Vorlage des Augsbürgers Martin Zeuger (geb. 1733). Mayer, der keine Vorlage nennt, dürfte damit in jedem Fall direkt oder indirekt Nachstecher gewesen sein (Abb. 33). Das Bildnis Pius VI. ist von Mayer selbst mehrfach mit leichten Variationen gestochen worden; neben dem Widmungskupfer in STEYRERS *Vita S. Benedicti Abbatis* gibt es eine frühere (differierende) Arbeit zu Martin GERBERTS *Vetus Liturgia Alemannica* von 1776, außerdem Einzelblätter (davon auch Exemplare im Besitz der UB Freiburg). Porträtstiche, Abbildungen auf Münzen und Medaillen usw. von Pius VI. dürften spätestens mit seiner Wahl zum Papst 1775 reichlich in Umlauf gekommen sein; selbst die kleine Sammlung der UB Freiburg enthält mehrere, unterschiedliche Blätter. Die zahlreichen erst anlässlich und nach dem Papstbesuch in Wien entstandenen Porträt von Pius VI. kommen dagegen für das Widmungsporträt in Steyrers Benediktsvita nicht mehr in Frage. Die heute in der Herzog August Bibliothek in Wolfenbüttel sich befindliche Porträtstich-Sammlung enthält dagegen zwei Blätter, denen die Stiche Mayers sehr nahe kommen. Kenntnis von verschiedenen Porträtstichen des Papstes dürfte Mayer mit Sicherheit aus den großen graphischen Sammlungen der Klöster St. Blasien und St. Peter geschöpft haben. Nachdem St. Blasien nach dem Brand von 1768 den Verlust seiner graphischen Sammlung zu beklagen hatte, erhielt Gerbert ein Angebot auf Übernahme einer 12000 Blatt umfassenden Porträtstich-Sammlung; dies gibt zur Genüge Hinweis auf die Größenordnungen solcher Sammlungen. Von der regen Sammel- und Tausch-„wut“ der Zeit mit Porträtstichen gibt anschaulich ebenfalls die Gerbert-Korrespondenz Auskunft. Vgl. hierzu *Korrespondenz des Fürstbistes Martin II. Gerbert*. Bd. 2, Briefe Nr. 972, 1038, 1051, 1057, 1198. – Vgl. zu Pius VI. auch Elisabeth KOVACS: *Der Pabst in Teutschland : Die Reise Pius VI. im Jahre 1782*. München 1983; August FRANZEN, Remigius BÄUMER: *Papstgeschichte*. – Aktualis. Neuausg. – Freiburg 1988, bes. S. 332ff.; allgemeiner vgl. Monika BACHMAYER/Peter-Hugo MARTIN: Höre Nachwelt! Zur Kulturgeschichte der Barockmedaille im deutschen Südwesten. In: *Barock in Baden-Württemberg*, Bd. 2, S. 253-265; Olgerd GROSSWALD: *Der Kupferstich des 18. Jahrhunderts in Augsburg und Nürnberg*. München 1912; Ernst REBEL: *Faksimile und Mimesis : Studien zur deutschen Reproduktionsgraphik des 18. Jahrhunderts*. Mittenwald 1981.

wir von Peter Mayer kennen, beruhen auf seinen eigenen Ideen und Entwürfen<sup>72</sup>. Es konnte nur Philipp Jakob Steyrer sein, der die Illustrationen für seine Schriften vorgab; und für eine Nutzung der Illustrationen in seinem Sinne, also als authentische Geschichtsdokumente, als historische Quellen mußten sie zugleich *realen* Vorlagen genau entsprechen.

Die enge Einbindung der Buchillustrationen in das Konzept Steyrers und damit seine „Urheberschaft“ für die Illustrationszyklen sind allerdings kein Sonderfall dieses Bereichs. Es ist mehrfach dargelegt worden, daß Steyrer auch anderweitig mit klaren Vorgaben die Gestaltung beeinflusste, daß ganze Bildprogramme, wie etwa das der Klosterbibliothek in St. Peter, wie das der Porträtgalerie der Äbte von St. Peter, um nur einige zu nennen, auf ihn zurückgingen<sup>73</sup>. Allerdings nicht ganz mit diesen Bereichen vergleichbar sein dürften die Freiheiten des Künstlers bei der Umsetzung des Programms; die Buchillustrationen entzogen sich durch Funktion und Vorgabe noch weitaus stärker einer rein künstlerischen Gestaltung. Als Illustrator der Bücher Steyrers war also nicht primär der „Künstler“ sondern der ausgezeichnete Handwerker, der Dokumentationsstecher gefragt. Denn: Nicht Geschichten galt es zu erzählen, sondern Geschichte im Bild zu dokumentieren. In dieser Rolle konnte Peter Mayer bereits auf umfangreiche Mitarbeit für die von Marquard Herrgott begonnenen *Monumenta Augustae Domus Austriacae* zurückblicken, und in dieser Tradition steht seine sich über 25 Jahre erstreckende Illustrationstätigkeit für Abt Philipp Jakob Steyrer.

---

<sup>72</sup> R. MORATH: Peter Mayer... In: *Freiburger Universitätsblätter* 19 (1980), 49.

<sup>73</sup> Vgl. F. KERN: *Ph. J. Steyrer*. Diss. masch., passim; Hans-Otto MÜHLEISEN/Heinfried WISCHERMANN: Die Klosterbibliothek von St. Peter im Schwarzwald : Raum und Programm. In: *Freiburger Universitätsblätter* 19 (1980), 61-84; *Das Vermächtnis der Abtei*. Karlsruhe 1993, passim.

## Anhang

8. *Abbildungen*<sup>74</sup>

Für weitere Angaben verweisen wir auf das Werkverzeichnis in R. MORATH: *Peter Mayer 1718-1800*. Freiburg 1983, S. 110-124. Einige Angaben (Maßangaben zumeist) wurden von dort übernommen.

---

<sup>74</sup> Statt eines Verzeichnisses der Abbildungen mit folgendem Bildteil in der Druckausgabe werden in dieser Ausgabe die Abbildungen gleich nach der Beschreibung eingefügt.

**Abb. 1a: Der Hl. Ulrich als Schutzpatron von St. Ulrich im Möhlintal.**

Kupferstich; 15,6 x 18,9 cm; am oberen Rand leicht beschnitten. – Signiert unten Mitte mit: Peter Mayer del. et sc. Friburgi. – Zeichner und Stecher: Peter Mayer (St. Blasien 1718 – Freiburg 1800). – Frontispiz zu: Ph. J. STEYRER: *Leben und Wunder-Thaten des heiligen Udalrici*. Augspurg & Freyburg: Wagner 1756. – M 3925,fa<sup>75</sup>.



<sup>75</sup> Die Signaturen beziehen sich auf die UB Freiburg.

Abb. 1b:

Leben, und Wunder = Thaten  
Des Heiligen

# UDALRICI

Oder

# Ulrich

Reichtigers, aus dem Orden des heiligen Benedicti,  
Der Cluniacenser Congregation, und ersten Priors des Closters der  
Hh. Aposteln Petri und Pauli, jetzt von Ihm St. Ulrich genannt, im Schwarzwald,  
schweiz Freiburg im Breussgau gelegen,  
Aus dem Lateinischen in das Teutsche übersetzt, und mit historischen Anmerkungen erläutert,  
Sammt einem *Zusatz* In welchem enthalten sind:

- I. Kurze historische Nachricht von allen Merkwürdigkeiten, welche sich nach dem Tod des  
S. Ulrichs in, und mit seinem Priorat bis auf unsere Zeiten zugetragen haben.
- II. Bericht von dem Fest-Tag dieses Heiligen auf den 10. Tag Julij ic.
- III. Die kleine Tag-zeiten, und Litaney von St. Ulrich, sammt einigen Gebetern zu  
denselben, in unterschiedlichen Anlässen zu sprechen.
- IV. Morgen-Abend-Beicht-Mess-Communion- und Ablas-Gebeter ic.

Beicht

Von einem Priester und Capitularen des Gottes-Haus St. Peter  
auf dem Schwarzwald, Ord. S. Benzo., Schwäbischer Congregation.  
Mit Erlaubnuß der Oberen.

---

-48- Augsburg und Freiburg im Breussgau, in Verlag Ignati und Antoni Wagner, Buchhändler. 1756. -48-

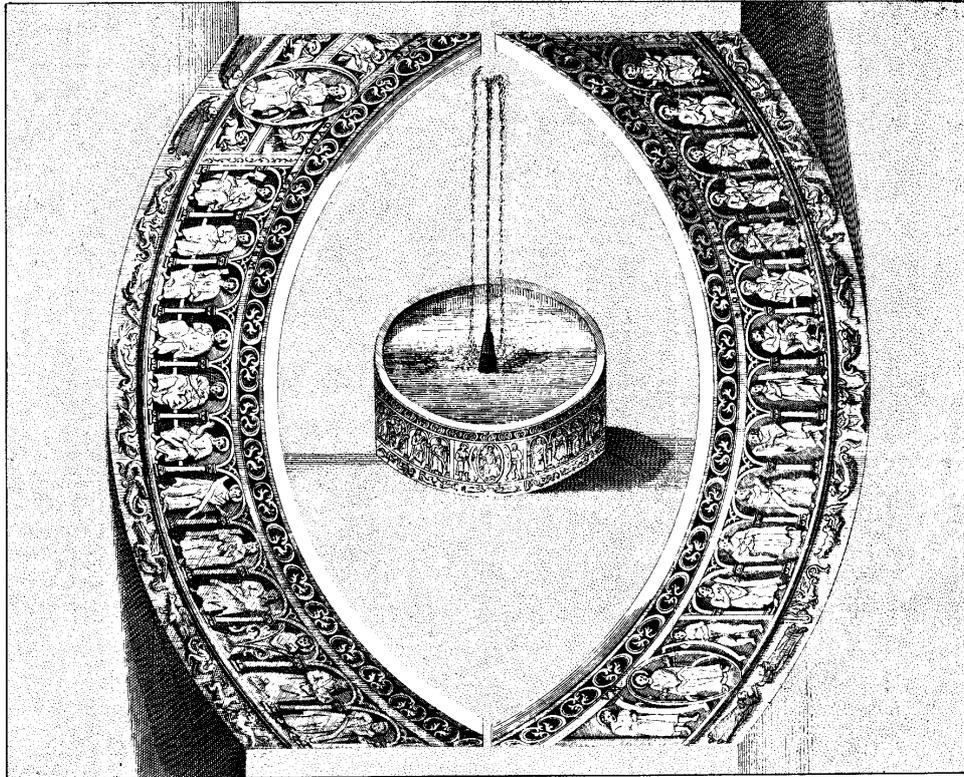
**Abb. 2: Die Jakobskirche zu Grüningen.**

Kupferstich; 9,9 x 16,2 cm. – Signiert unten rechts mit: Peter Mayer del. et sc. – Zeichner und Stecher: Peter Mayer. – Illustration zu: Ph. J. STEYRER: *Leben und Wunder-Thaten des heiligen Udalrici*, S. 67. – M 3925,fa.



**Abb. 3: Der Brunnen von St. Ulrich.**

Kupferstich; 15,6 x 19,2 cm. Am oberen Rand beschnitten. – Signiert unten Mitte mit: Peter Mayer del. et sc. Friburgi. – Zeichner und Stecher: Peter Mayer. – Illustration zu: Ph. J. STEYRER: *Leben und Wunder-Thaten des heiligen Udalrici*, S. 188. – M 3925,fa.



*Peter Mayer del. et sc. Friburgi.*

**Abb. 4a: Grab des hl. Ulrich.**

Kupferstich; 15,6 x 9,7 cm. Am oberen Rand beschnitten. – Signiert unten Mitte mit: Peter Mayer del. et sculp. – Zeichner und Stecher: Peter Mayer. – Illustration zu: Ph. J. STEYRER: *Leben und Wunder-Thaten des heiligen Udalrici*, S. 190. – M 3925,fa.



**Abb. 4b: Grab des hl. Ulrich.**

Kupferstich; 15,6 x 9,7 cm. Am oberen Rand beschnitten. – Signiert unten Mitte mit: Peter Mayer del. et sculp. – Zeichner und Stecher: Peter Mayer. – Illustration zu: Ph. J. STEYRER: *Leben und Wunder-Thaten des heiligen Udalrici*, S. 190. – M 3925,fa.



**Abb. 5: Die gottsel. Mutter Mechthild.**

Kupferstich; 14,6 x 8,9 cm. – Nicht signiert. – Stecher (nach Morath): Peter Mayer. Frontispiz zu: Ph. J. STEYRER: *Kurze Lebens-Beschreibung der gottseligen Mutter Mechthild*. Freyburg i. Br. 1760: Satron. – M 3681.



**Abb. 6: Die Heiligen Mechthild vom H. Sacrament, Benedicta vom Paßion, Maria von Jesu.**  
Kupferstich; 16,5 x 10,3 cm. – Signiert unten rechts mit: Jos. Eras. Belling, Cathol. Sc. Aug. Vin-  
del. – Stecher: Joseph Erasmus Belling (Augsburg; gest. 1780). – Frontispiz zu: Columban LUZ:  
*Leben dreyer gottseligen Dienerinnen Gottes aus den Orden des H. Benedict, als Mechthild vom H.  
Sacrament, ... wie auch Benedicta vom Paßion, ... und dann Mariae von Jesu ...* Augsburg: Maura-  
cher 1760. – M 1859.



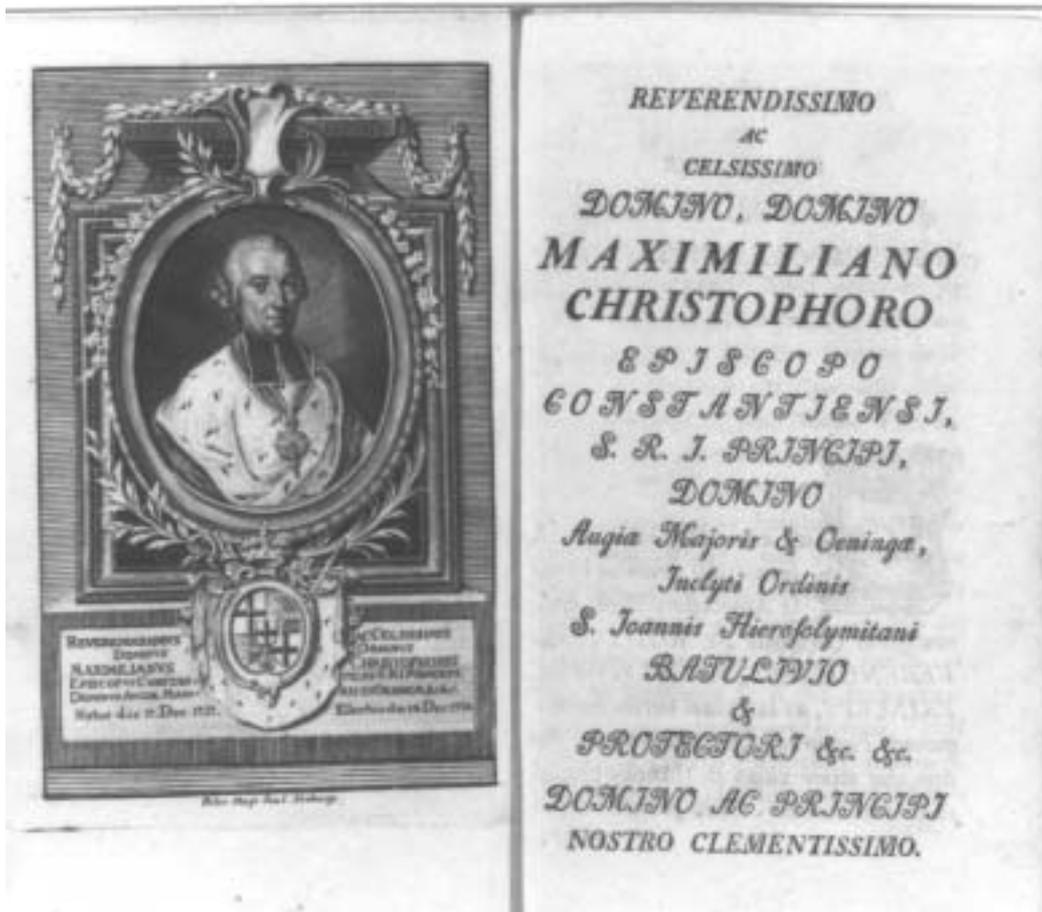
**Abb. 7: Petrus Damiani.**

Kupferstich; 15,2 x 8,5 cm. – Signiert unten Mitte mit: Peter Mayer scul: Friburgi. – Stecher: Peter Mayer. Frontispiz zu: Ph. J. STEYRER: *Medulla operum omnium Beati Petri Damiani ...* Friburgi i. Br.: Satron 1777. – K 6422,f.



**Abb. 8: Maximilian Christoph von Rodt, Fürstbischof von Konstanz.**

Kupferstich; 14,6 x 9,0 cm. – Signiert unten Mitte mit: Peter Mayr scul. Friburgi. – Stecher: Peter Mayer (St. Blasien 1718 – Freiburg 1800). – Widmungsblatt zu: Ph. J. STEYRER: *Medulla operum omnium Beati Petri Damiani ...* – K 6422,f.







**Abb. 10b: Martin II. Gerbert, Fürstabt von St. Blasien.**



REVERENDISSIMVS AC CELSISSIMVS  
DOMINVS DOMINVS  
MARTINVS HVIVS NOMINIS II.  
PRINC. ET IMP. MONASTERII AC  
CONGREGATIONIS S. BLASII O. S. B.  
IN SILVA NIGRA ABBAS VIGILANTISSIMVS & C.

*Petrus Mair Del. et Sculptor.*

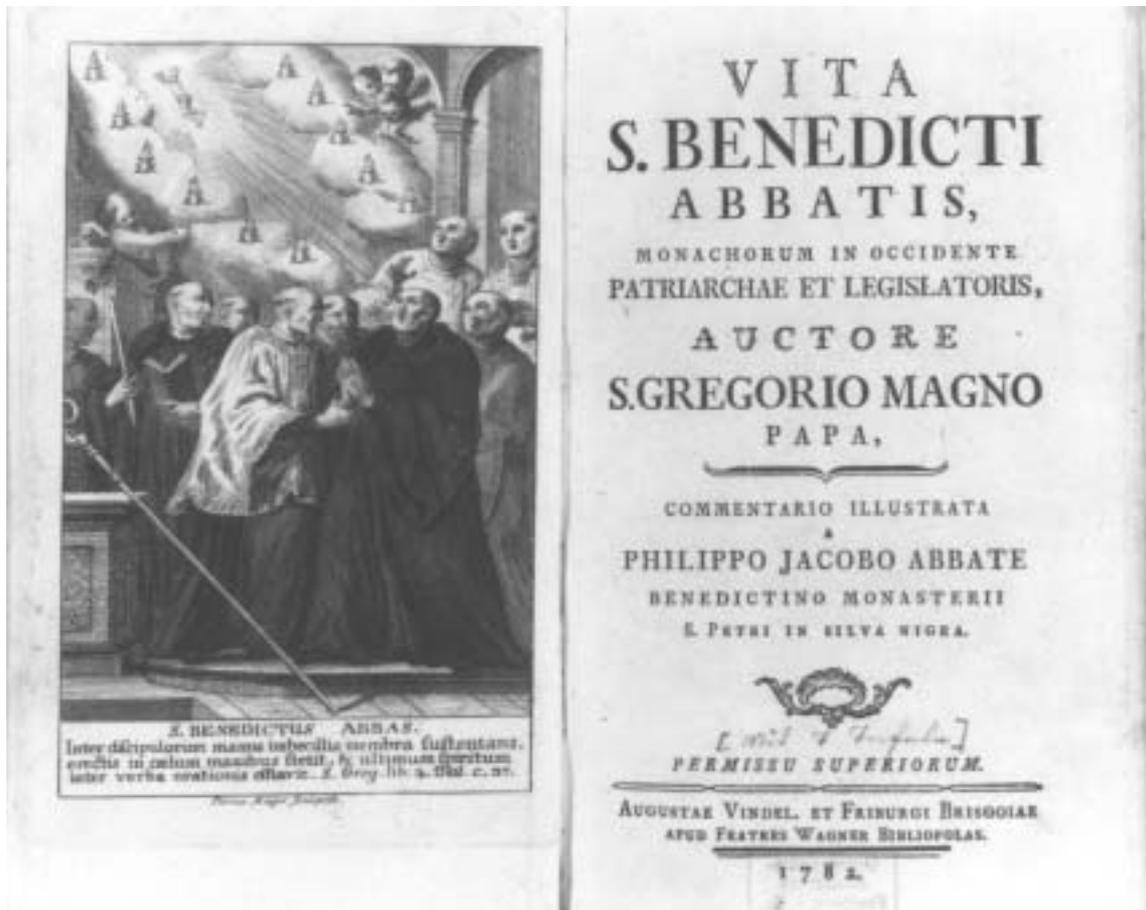
**Abb. 11: Martin II. Gerbert, Fürstabt von St. Blasien.**

Öl; 59,5 x 48,5 cm; ca. 1776. – Maler: Peter Mayer – Angaben u. Abb. nach Morath, a.a.O., S. 126, 130.



**Abb. 12: Tod des hl. Benedikt.**

Kupferstich; 14,9 x 9 cm. – Signiert unten Mitte mit: Petrus Mayer sculpsit. – Stecher: Peter Mayer.  
 – Frontispiz zu: Ph. J. STEYRER: *Vita S. Benedicti Abbatis ...* – Augustae Vindel & Friburgi Brig.:  
 Wagner 1782. – K 2521.



**Abb. 13a: Papst Pius VI.**

Kupferstich; 14,3 x 9 cm. – Signiert unten Mitte mit: Petrus Mayer sculpsit. – Stecher: Peter Mayer.  
 – Widmungsblatt zu: Ph. J. STEYRER: *Vita S. Benedicti Abbatis*. – K 2521.



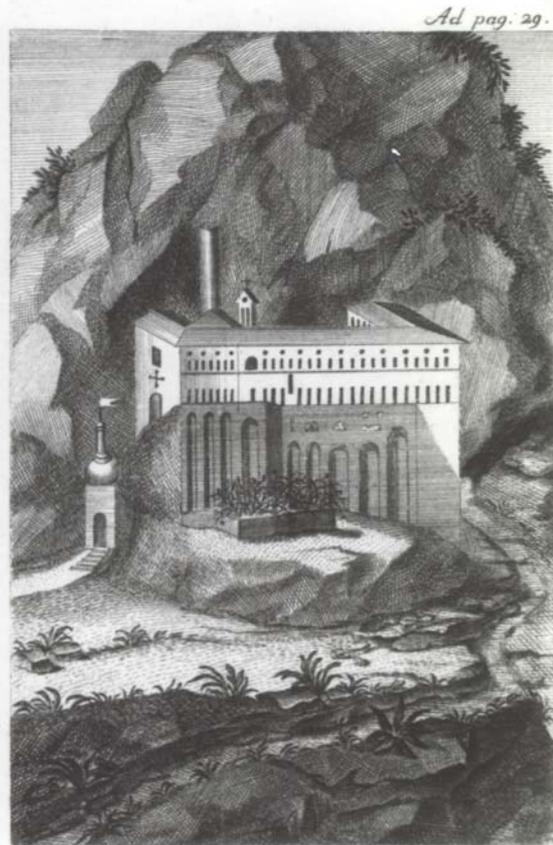
**Abb. 13b: Papst Pius VI.**

Kupferstich; 14,3 x 9 cm. – Signiert unten Mitte mit: Petrus Mayer sculpsit. – Stecher: Peter Mayer.  
– Widmungsblatt zu: Ph. J. STEYRER: *Vita S. Benedicti Abbatis*. – K 2521.



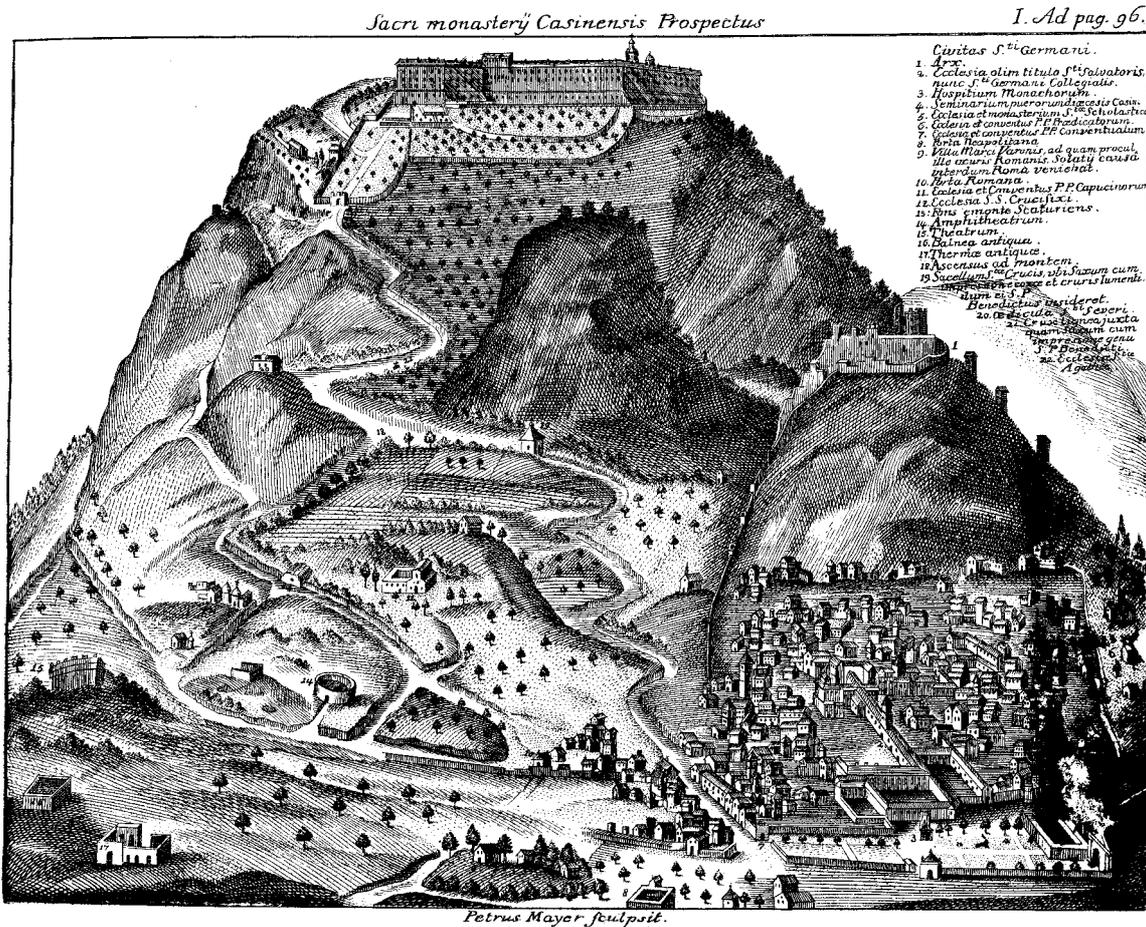
**Abb. 14 (links): Der hl. Benedikt in der Höhle von Subiaco.**

Kupferstich; 15,2 x 10,2 cm. – Signiert unten rechts mit: Petrus Mayer sculpsit. – Stecher: Peter Mayer.



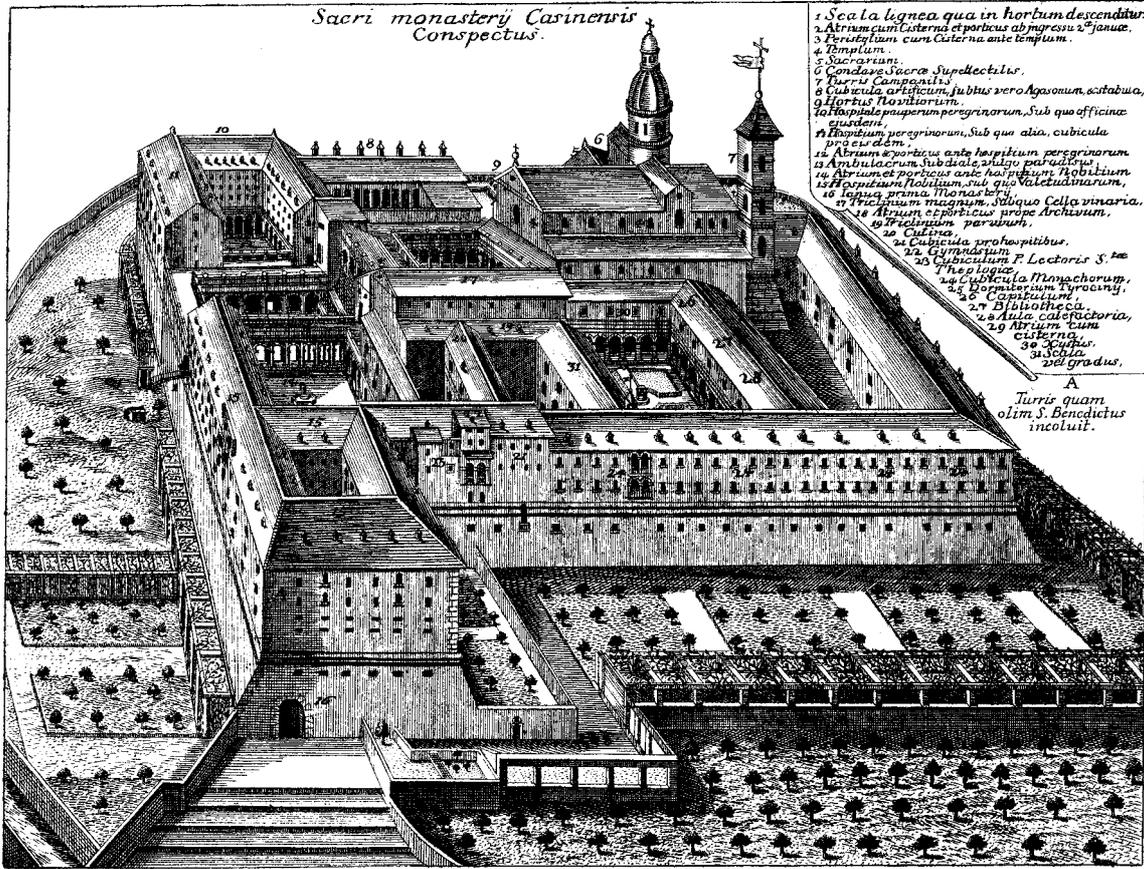
**(rechts) Das Kloster in Subiaco.** Kupferstich; 15,3 x 10,2 cm. – ohne Signatur. – Stecher: Peter Mayer. – Doppeltafel zu: Ph. J. STEYRER: *Vita S. Benedicti Abbatis*, S. 29. – K 2521.

**Abb. 15: Prospekt des Klosters Monte Cassino (Sacri Monasterij Casinensis Prospectus).**  
 Kupferstich; 15,8 x 20,5 cm. – Signiert unten Mitte mit: Petrus Mayer sculpsit. – Stecher: Peter Mayer. – Tafel I zu: Ph. J. STEYRER: *Vita S. Benedicti Abbatis*, S. 96. – K 2521.



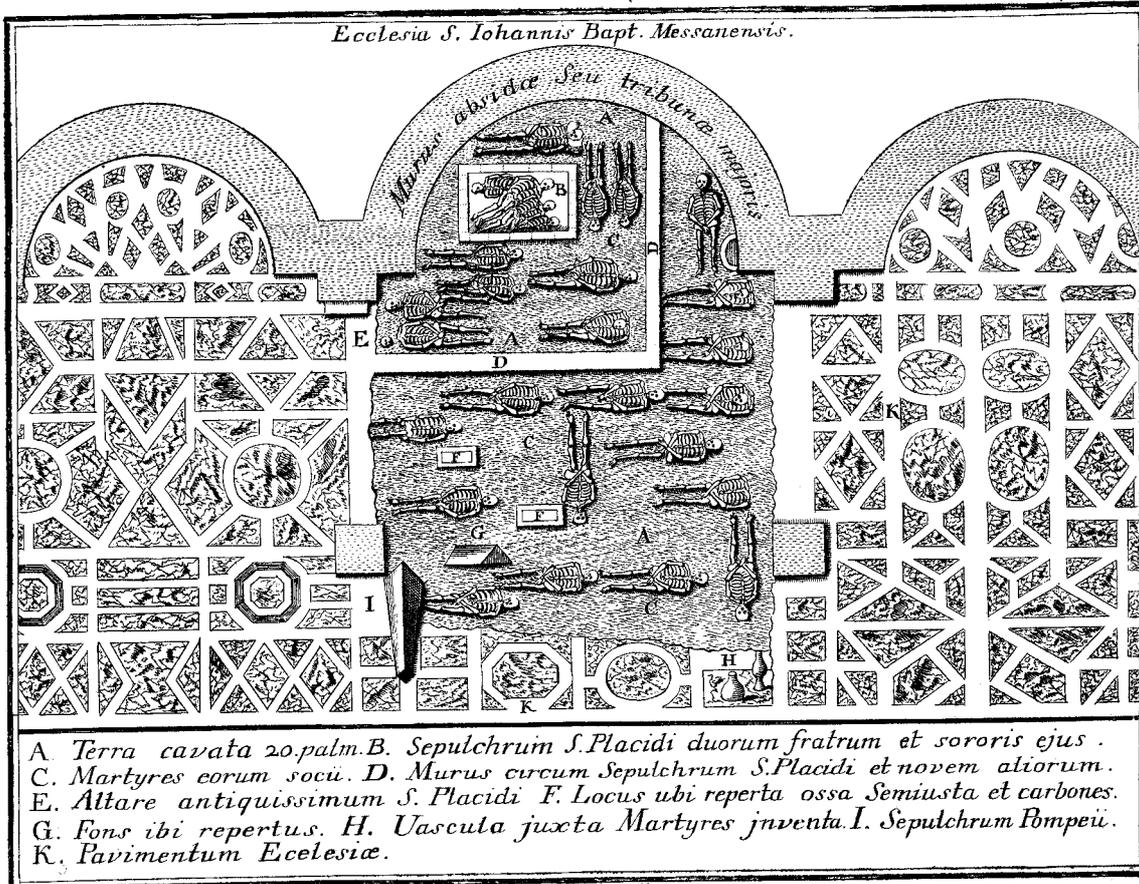
**Abb. 16: Konspekt des Klosters Monte Cassino (Sacri Monasterij Casinensis Conspectus).**  
 Kupferstich; 15,6 x 20,4 cm. – Signiert unten Mitte mit: Petrus Mayer sculpsit. – Stecher: Peter Mayer. – Tafel II zu: Ph. J. STEYRER: *Vita S. Benedicti Abbatis*, S. 96. – K 2521.

II. Ad pag. 96.



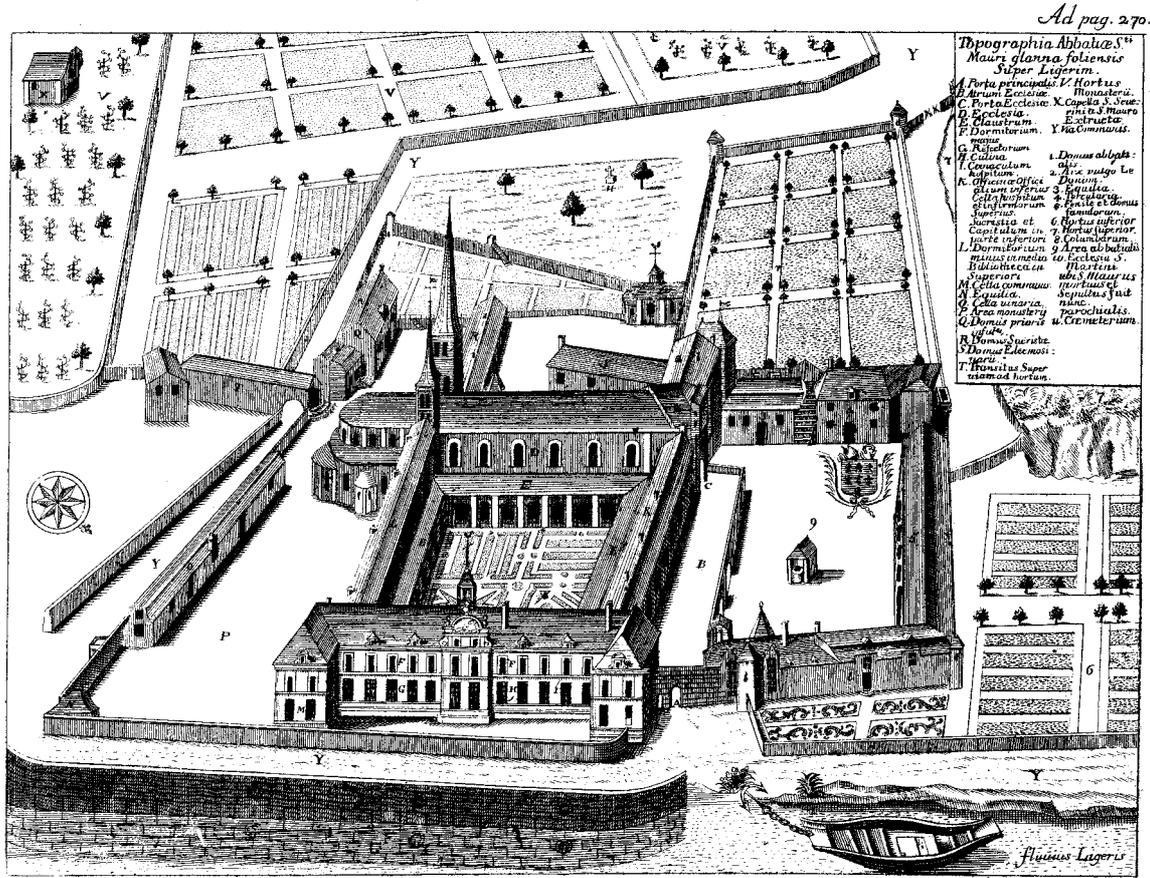
**Abb. 17: Die Kirche St. Johannes d. T. in Messina (Ecclesia S. Iohannis Bapt. Messanensis).**  
 Kupferstich; 15,7 x 20,3 cm. – Signiert unten Mitte mit: Petrus Mayer sculpsit. – Stecher: Peter Mayer. – Tafel zu: Ph. J. STEYRER: *Vita S. Benedicti Abbatis*, S. 248. – K 2521.

*Ad pag. 248.*



**Abb. 18: Das Kloster St. Maur-sur-Loire.**

Kupferstich; 15,9 x 20,5 cm. – Signiert unten Mitte mit: Petrus Mayer sculpsit. – Stecher: Peter Mayer. – Tafel zu: Ph. J. STEYRER: *Vita S. Benedicti Abbatis*, S. 270. – K 2521.

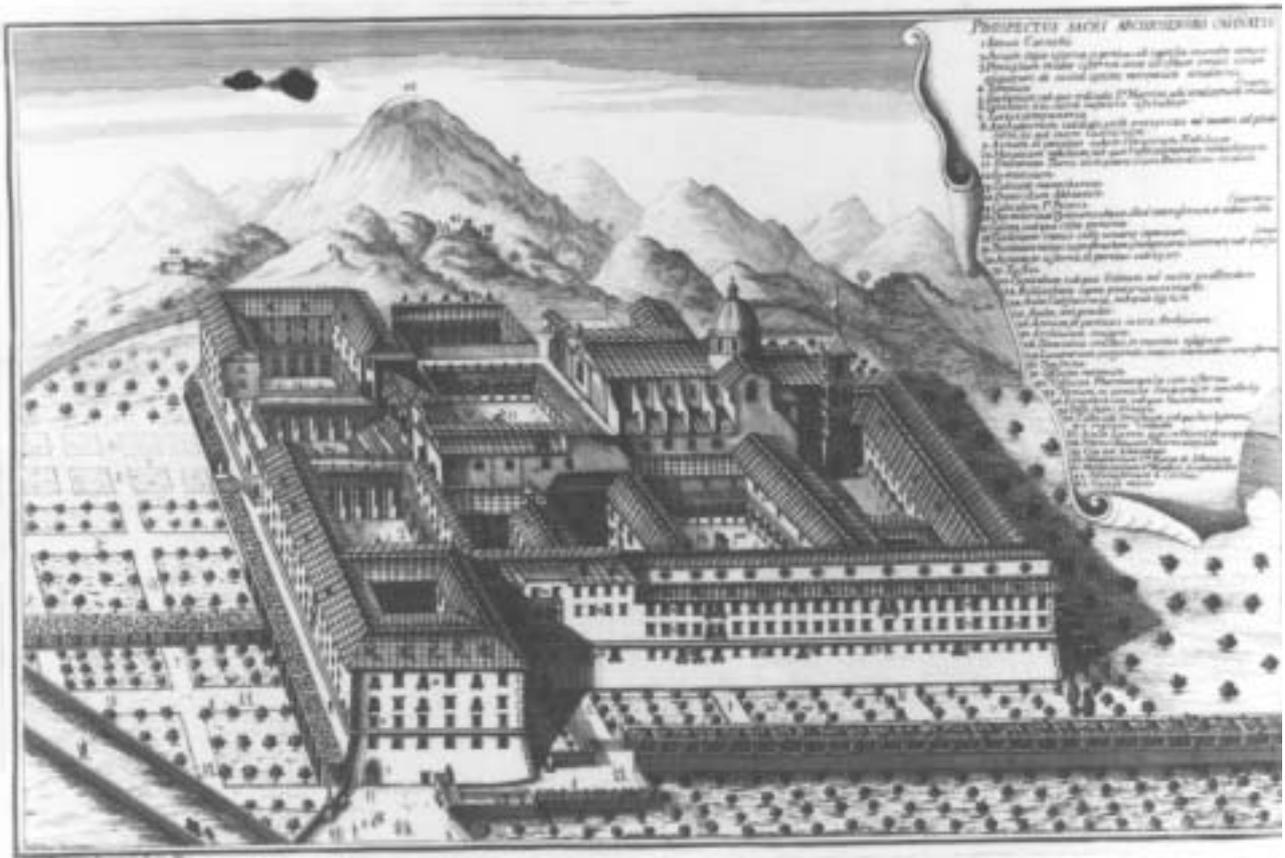


**Abb. 19: Prospekt des Klosters Monte Cassino (Prospectus Sacri Archicoenobii Casinatis).**

Kupferstich; 39 x 46,7 cm. – Signiert unten rechts mit: Archang. Goglielmelli delin.; Magliar scul.  
– Zeichner: Arcangelo Guglielmelli (Architekt, Maler u. Bildhauer in Neapel, 2. Hälfte 17. Jh.);  
Stecher: Andrea Magliar (\* um 1690 in Neapel). – Tafel V zu: Erasmo GATTOLA: *Historia Abbatiae Cassinensis*. vol. 1. Venedig 1733: Coleti. – Rara M 6419,m-1.

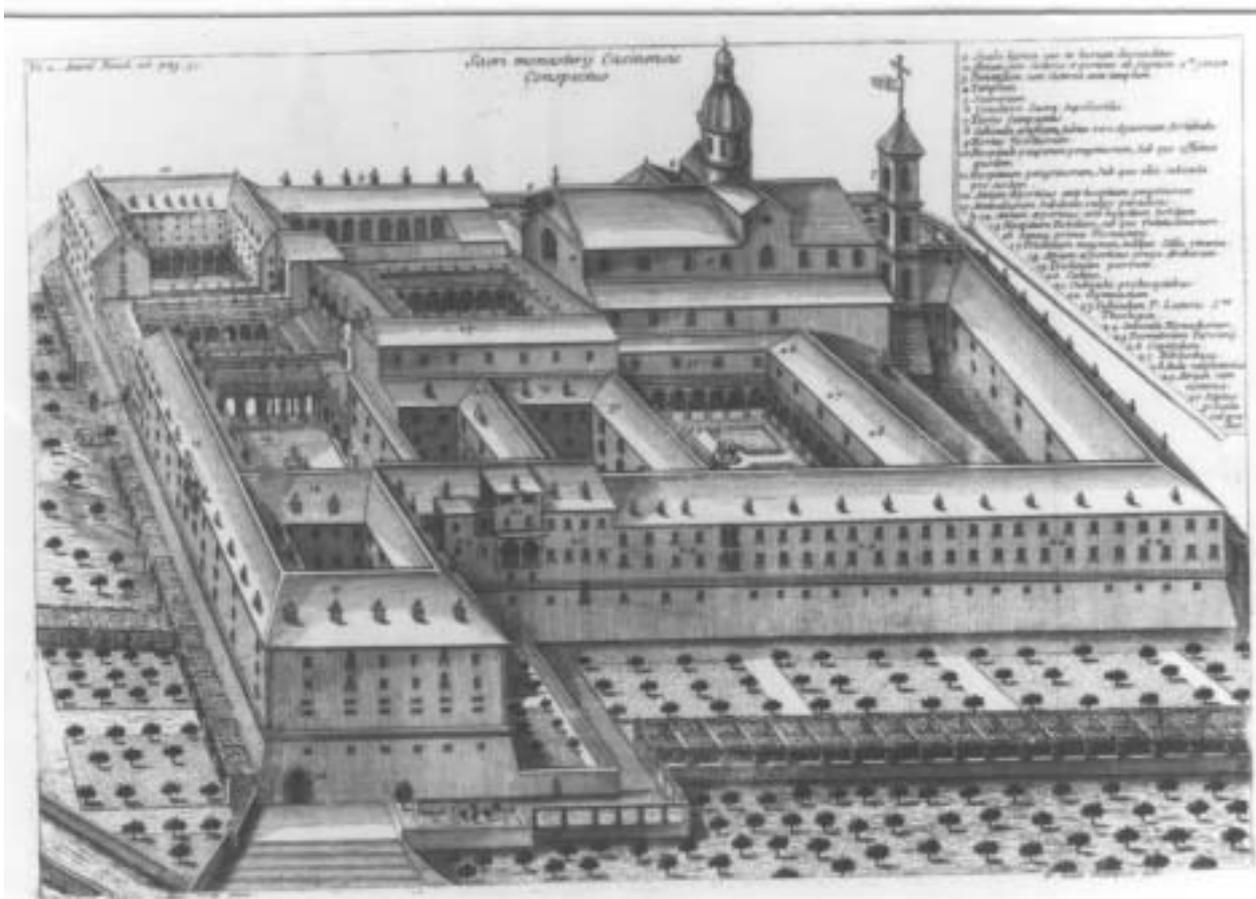


**Abb. 20: Prospekt des Klosters Monte Cassino (Prospectus Sacri Archicoenobii Casinatis).**  
 Kupferstich; 23,1 x 34,4 cm. – Signiert unten links mit: Francesco Cepparuli Sculp. Nap. – Stecher:  
 Francesco Cepparuli (Neapel, 18.Jh.) – Tafel II zu: – *Descrizione istorica de Monastero di Monte  
 Casino*. Napoli 1751. – M 6419,i.



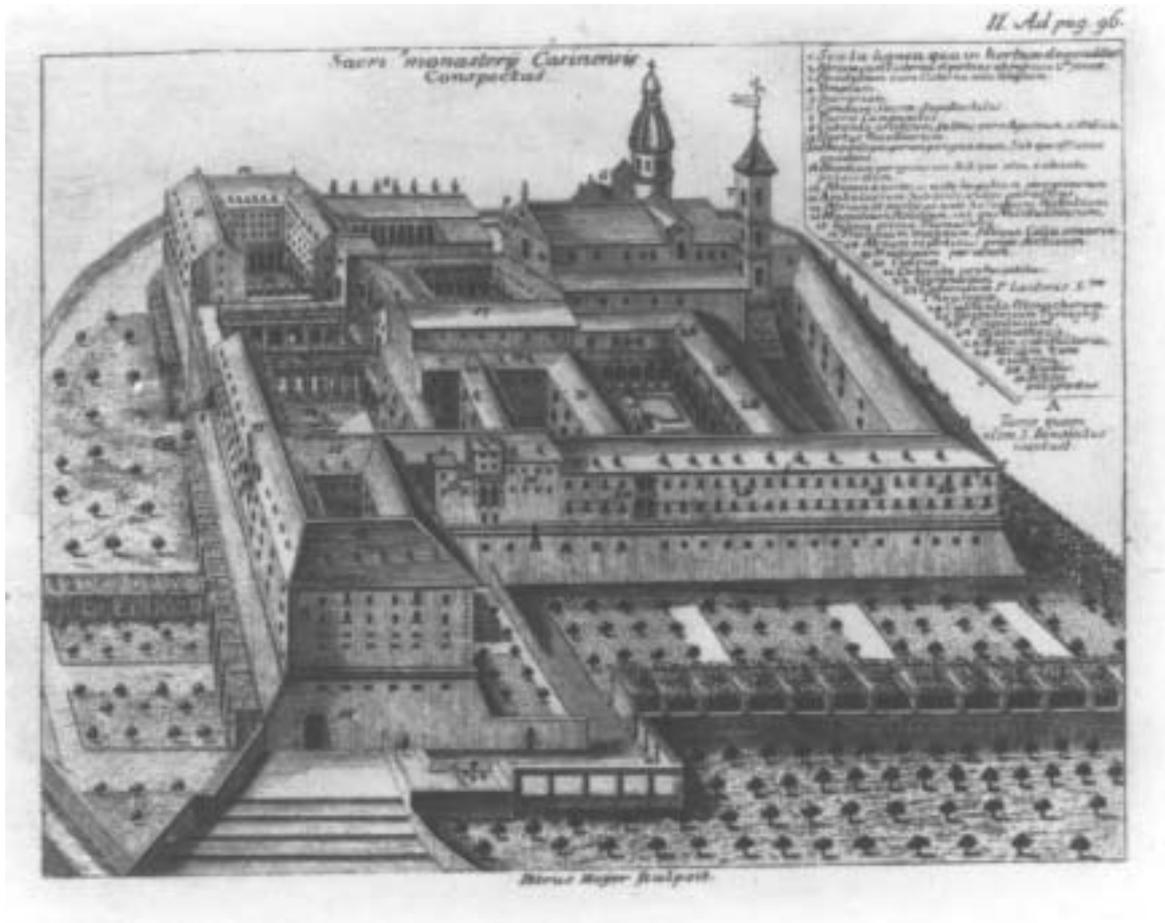
**Abb. 21: Konspekt des Klosters Monte Cassino (Sacri Monasterij Casinensis Conspectus).**

Kupferstich; 31,7 x 43 cm. – Signiert unten links mit: Archangel. Guillelm, architec / néap. pinx. – unten rechts mit: D. Hilar. Champion delin. – Inventor: Arcangelo Guglielmelli (Architekt, Maler u. Bildhauer in Neapel, 2. Hälfte 17. Jh.). – Tafel zu: Jean MABILLON: *Annales Ordinis S. Benedicti...* Vol. 2. Paris : Robustel, 1704, ad S.57. – M 1860-2.



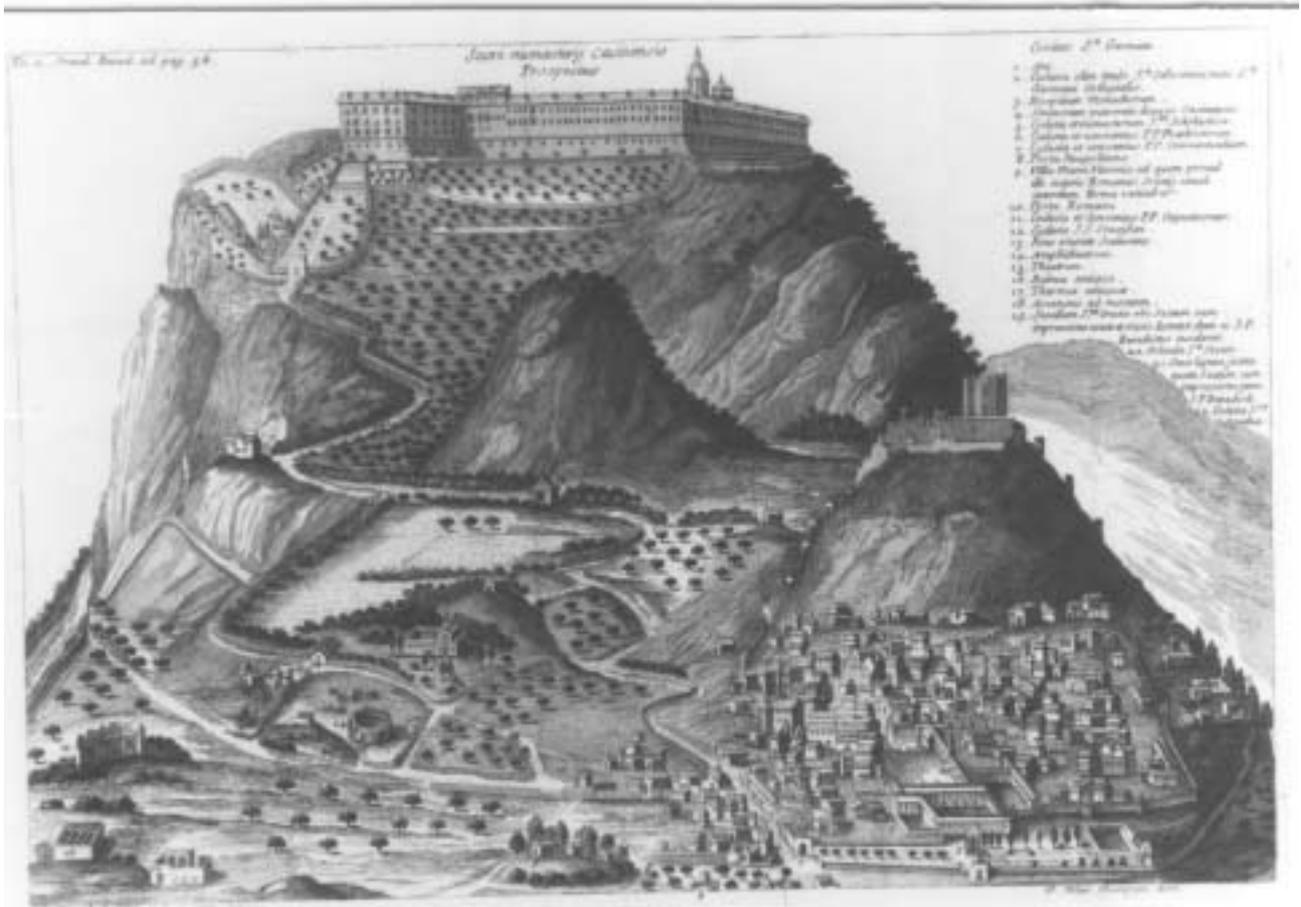
**Abb. 22: Konspekt des Klosters Monte Cassino (Sacri Monasterij Casinensis Conspectus).**

Kupferstich; 15,6 x 20,4 cm. – Signiert unten Mitte mit: Petrus Mayer sculpsit. – Stecher: Peter Mayer. Tafel II zu: Ph. J. STEYRER: *Vita S. Benedicti Abbatis*, S. 96. – K 2521.



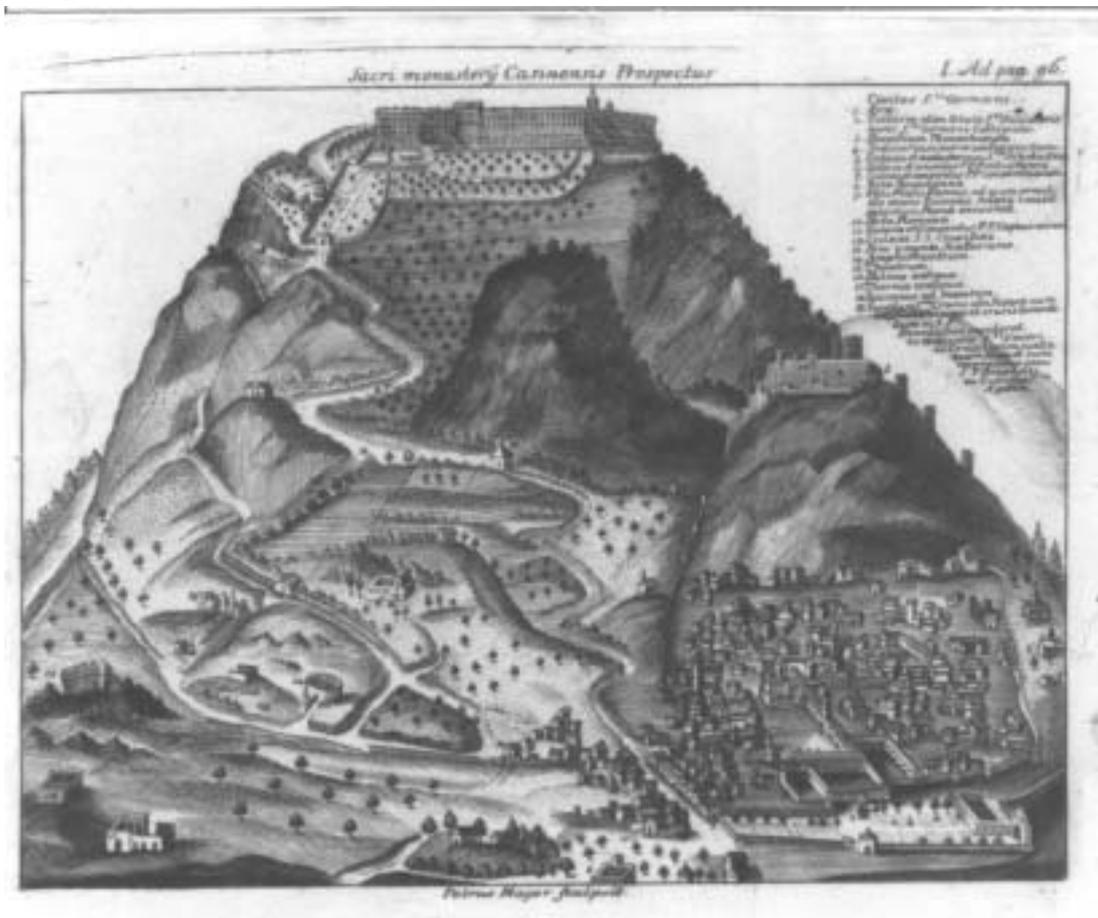
**Abb. 23: Prospekt des Klosters Monte Cassino (Sacri Monasterij Casinensis Prospectus).**

Kupferstich; 29,6 x 41,4 cm. – Signiert unten links mit: Archangel. Guillelm, architec / néap. pinx.  
 – unten rechts mit: D. Hilar. Champion delin. – Inventor: Arcangelo Guglielmelli (Architekt, Maler  
 u. Bildhauer in Neapel, 2. Hälfte 17. Jh.). – Tafel zu: Jean MABILLON: *Annales Ordinis S. Benedicti...* Vol. 2. Paris : Robustel, 1704, zu S.56. – M 1860-2.



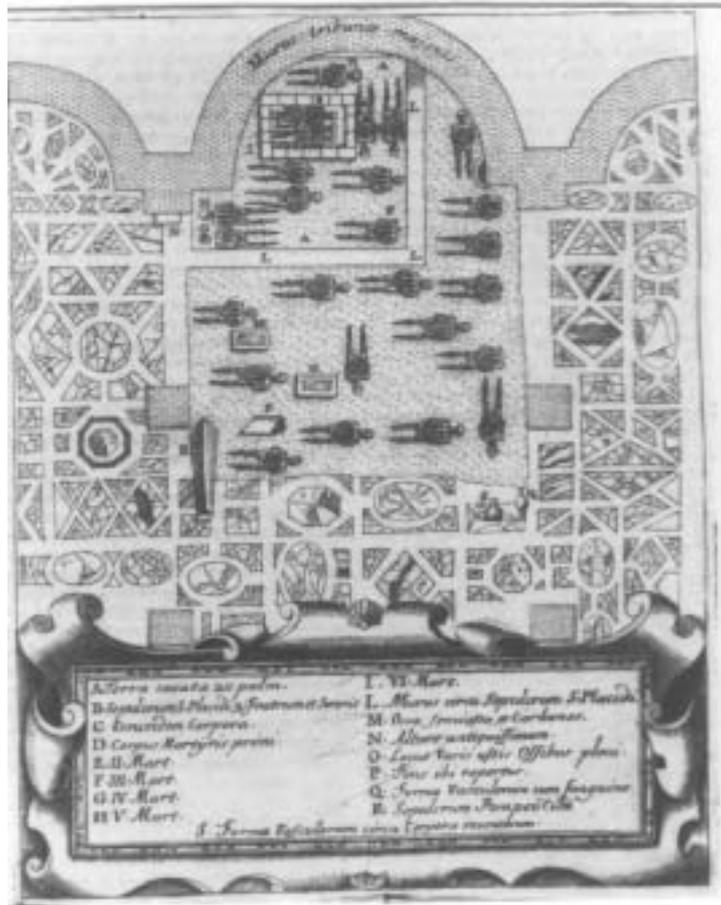
**Abb. 24: Prospekt des Klosters Monte Cassino (Sacri Monasterij Casinensis Prospectus).**

Kupferstich; 15,8 x 20,5 cm. – Signiert unten Mitte mit: Petrus Mayer sculpsit. – Stecher: Peter Mayer (St. Blasien 1718 – Freiburg 1800). – Tafel I zu: Ph. J. STEYRER: *Vita S. Benedicti Abbatis*, S. 96. – K 2521.

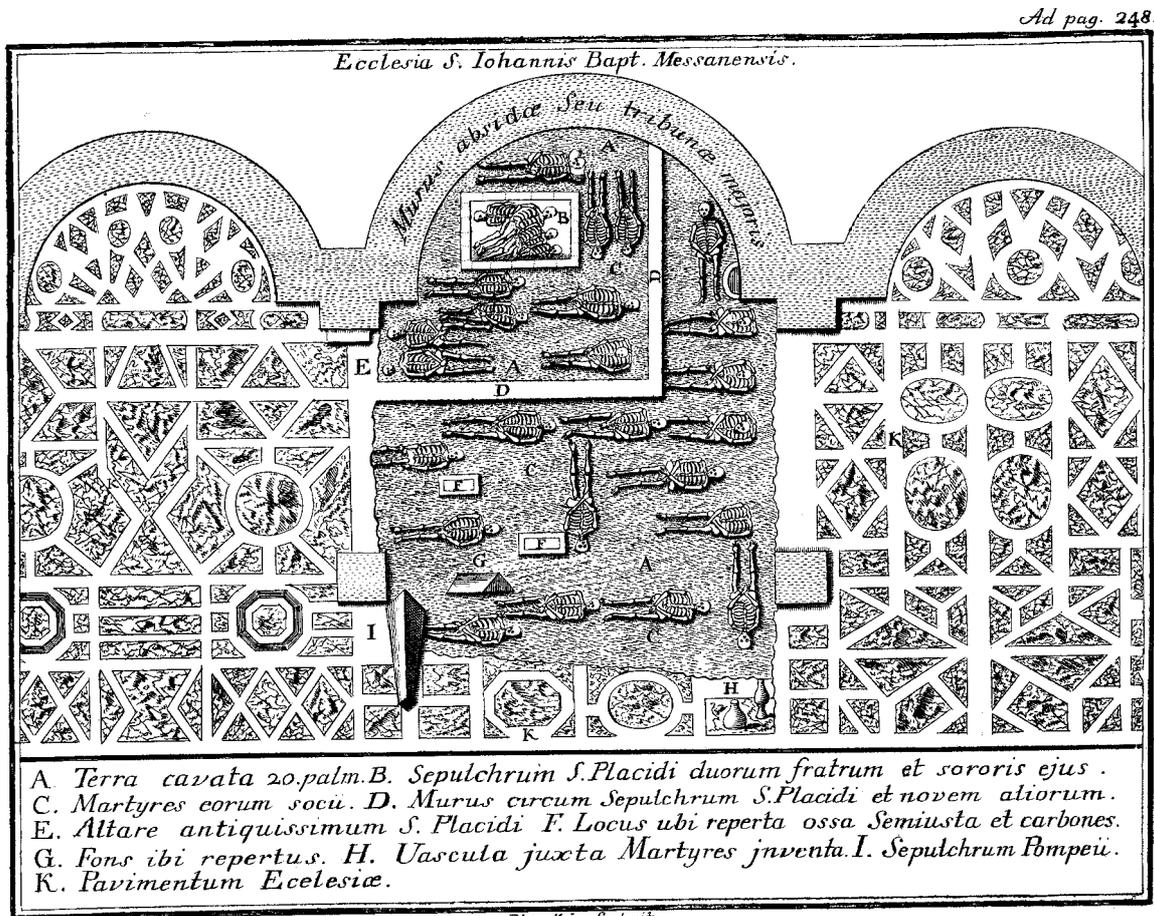


**Abb. 25: Grab des hl. Placidus und seiner Gefährten in Messina.**

Kupferstich; 19,5 x 15,4 cm. – nicht signiert. – Illustration zu: *Acta Sanctorum. Octobris tomus III.*  
 Antwerpen : van der Beken 1770, S. 105. – M 2805 Okt. Bd 3.



**Abb. 26: Die Kirche St. Johannes d. T. in Messina (Ecclesia S. Iohannis Bapt. Messanensis).**  
 Kupferstich; 15,7 x 20,3 cm. – Signiert unten Mitte mit: Petrus Mayer sculpsit. – Stecher: Peter Mayer. – Tafel zu: Ph. J. STEYRER: *Vita S. Benedicti Abbatis*, S. 248. – K 2521.



**Abb. 27: Tod des hl. Benedikt.**

Kupferstich; 14,9 x 9 cm. – Signiert unten Mitte mit: Petrus Mayer sculpsit. – Stecher: Peter Mayer (St. Blasien 1718 – Freiburg 1800). – Frontispiz zu: Ph. J. STEYRER: *Vita S. Benedicti Abbatis*. – K 2521.



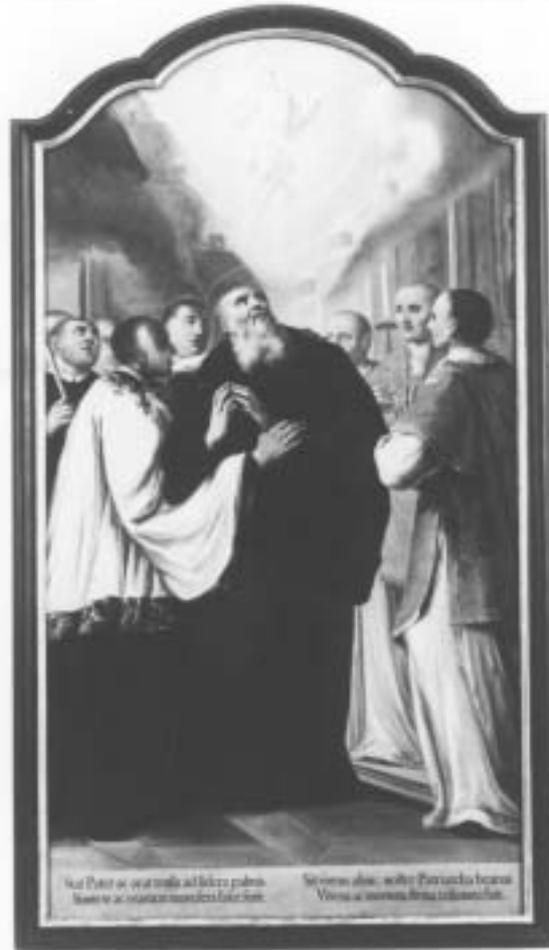
**Abb. 28: Klosterkirche St. Peter: Benediktsaltar.**

Öl; 1728. – Maler: Franz Joseph Spiegler (Wangen 1691 – Konstanz 1757). – Klosterkirche St. Peter, Nebenaltarblatt. – Für die Angaben vgl. Lit. in Anm. 65; Abb.: privat.



**Abb. 29: Tod des hl. Benedikt.**

Öl/Lw.; um 1756. – Maler: Franz Ludwig Herrmann (Ettal 1723 – Konstanz 1791). – Kloster St. Peter, Benedikt-Zyklus. – Für die Angaben vgl. Lit. in Anm. 66 – Foto: L. Strüber, Bild- u. Filmstelle der Erzdiözese Freiburg.



**Abb. 30: Begräbnis des hl. Benedikt.**

Öl/Lw.; um 1756. – Maler: Franz Ludwig Herrmann (1723-1791). – Kloster St. Peter, Benedikt-Zyklus. – Für die Angaben vgl. Lit. in Anm. 66 – Foto: L. Strüber, Bild- u. Filmstelle der Erzdiözese Freiburg.



**Abb. 31: Benedikt, der Helfer der Sterbenden.** – Öl/Lw.; um 1756. – Maler: Franz Ludwig Herrmann (1723-1791). – Kloster St. Peter, Benedikt-Zyklus. – Für die Angaben vgl. Lit. in Anm. 66 – Foto: L. Strüber, Bild- u. Filmstelle der Erzdiözese Freiburg.



**Abb. 32: Maximilian Christoph von Rodt, Fürstbischof von Konstanz.**

Kupferstich; 21 x 16,5 cm. – Signiert unten links mit: Mart. Zeuger pinx.; unten rechts mit: Ftres Klauber sculps. Aug. V. – Inventor: Martin Zeuger (Augsburg 1733-); Stecher: Joseph Sebastian Klauber (Augsburg 1700-1768) und Johann Baptist Klauber (Augsburg 1712-1787). – Einzelblatt, eingefügt in Albumband: *Icones (Imagines) Pontificum postremorum...*; Rara M 807-1.



**Abb. 33: Maximilian Christoph von Rodt, Fürstbischof von Konstanz.**

Kupferstich; 14,6 x 9,0 cm. – Signiert unten Mitte mit: Peter Mayr scul. Friburgi. – Stecher: Peter Mayer (St. Blasien 1718- Freiburg 1800). – Widmungsblatt zu: Ph. J. STEYRER: *Medulla operum omnium Beati Petri Damiani...* Friburgi i. Br.: Satron 1777. – K 6422,f.



9. Verzeichnis der Tafeln<sup>1</sup>

**Taf. I:** *Abt Philipp Jakob Steyrer* – Öl/Lw.; 80 x 62 cm; nach 1749. – St. Peter, Priesterseminar. – Angaben nach: *Das Vermächtnis der Abtei*. Karlsruhe 1993, S. 360. – Foto: L. Strüber, Bild- u. Filmstelle der Erzdiözese Freiburg.

**Taf. II:** *Der Hl. Ulrich als Schutzpatron von St. Ulrich im Möhlintal*. – Ph. J. STEYRER: *Leben und Wunder-Thaten des heiligen Udalrici*. Augspurg & Freyburg: Wagner 1756. – M 3925,fa. – wie Abb. 1.

**Taf. III:** *Die Jakobskirche zu Grüningen*. – Ph. J. STEYRER: *Leben und Wunder-Thaten des heiligen Udalrici*, S. 67. – M 3925,fa. – wie Abb. 2.

**Taf. IV:** *Die gottsel. Mutter Mechthild*. – Ph. J. STEYRER: *Kurze Lebens-Beschreibung der gottseligen Mutter Mechthild*. Freyburg i. Br. 1760: Satron. – M 3681. – wie Abb. 5.

**Taf. V:** *Petrus Damiani*. – Ph. J. STEYRER: *Medulla operum omnium Beati Petri Damiani ...* Friburgi i. Br.: Satron 1777. – K 6422,f. – wie Abb. 7.

**Taf. VI:** *Der hl. Bernhard von Clairvaux*. – Ph. J. STEYRER: *Medulla operum omnium Sancti Bernardi Abbatis primi Clarae-Vallensis*. Friburgi Brisg. 1779: Satron. – K 4182. – wie Abb. 9.

**Taf. VII:** *Martin II. Gerbert, Fürstabt von St. Blasien*. – Ph. J. STEYRER: *Medulla operum omnium Sancti Bernardi Abbatis primi Clarae-Vallensis*. – K 4182. – wie Abb. 10.

**Taf. VIII:** *Tod des hl. Benedikt*. – Ph. J. STEYRER: *Vita S. Benedicti Abbatis ...* – Augustae Vindel & Friburgi Brisg.: Wagner 1782. – K 2521. – wie Abb. 12.

**Taf. IX:** *Der hl. Benedikt in der Höhle von Subiaco*. – Ph. J. STEYRER: *Vita S. Benedicti Abbatis ...* – Augustae Vindel & Friburgi Brisg.: Wagner 1782. – K 2521. – wie Abb. 14.

**Taf. X:** *Das Kloster in Subiaco*. – Ph. J. STEYRER: *Vita S. Benedicti Abbatis ...* – Augustae Vindel & Friburgi Brisg.: Wagner 1782. – K 2521. – wie Abb. 14.

**Taf. XI:** *Prospekt des Klosters Monte Cassino*. – Ph. J. STEYRER: *Vita S. Benedicti Abbatis ...* – Augustae Vindel & Friburgi Brisg.: Wagner 1782. – K 2521. – wie Abb. 15.

**Taf. XII:** *Konspekt des Klosters Monte Cassino*. – Ph. J. STEYRER: *Vita S. Benedicti Abbatis ...* – Augustae Vindel & Friburgi Brisg.: Wagner 1782. – K 2521. – wie Abb. 16.

**Taf. XIII:** *Prospekt des Klosters St. Peter im Schwarzwald*. – Kupferstich; 27,6 x 20,7 cm. – Signiert unten rechts mit: Jacob Andreas Fridrich. scpt. A.V. – Stecher: Jakob Andreas Fridrich (wohl

<sup>1</sup> Die Tafeln sind durch die Lesezeichen (als Überschriften dritter Ordnung mit römischer Zählung) aufrufbar.

d. Ä., Nürnberg 1684 – Augsburg 1751). – Tafel zu: *Festum Cathedrae S. Petri ...* Rottweil : Kennerknecht 1731. – M 8061,w.

## Die Kartensammlung des Klosters Sankt Peter im Schwarzwald<sup>1</sup>

Durch die Säkularisation der südwestdeutschen Klöster kam ein Teil der Bibliothek der Benediktinerabtei St. Peter im Schwarzwald an die Universitätsbibliothek Freiburg<sup>2</sup>. Es waren nicht die wertvollsten Bestände. Diese gingen an die Hofbibliothek in Karlsruhe. Unter den Bänden, die Freiburg zukamen, befand sich auch der größere Teil der Kartensammlung des Klosters, 17 Großfolianten mit insgesamt 850 Karten<sup>3</sup>. 16 Bände sind mit Sicherheit als Besitz von St. Peter nachzuweisen. Ein 17. Band stammt mit großer Wahrscheinlichkeit ebenfalls aus dem Kloster. Er entspricht in der äußeren Aufmachung, Format und Einband den übrigen Bänden und ergänzt sie in kartographischer Hinsicht. Die 16 Bände sind im Freiburger Hauptkatalog unter J 8567 „Atlas (*Sine tituli*). Atlas geographicus 801 foliis comprehensus totum Orbem terrae exhibens, editus a diversis Autoribus ut videtur saeculi XVIII. s.l.e.a.“ eingetragen. Eine spätere Hand hat „ca. 1771“ ergänzt. Der 17. Band (Signatur: J 8564,b) läuft unter „Atlas novus terrarum orbis imperia regna et status exactis tabulis, et collectis A. R. S. 1768 geographicè demonstrans, opera virorum hac in arte praestantium“<sup>4</sup>. Durch mehrfache Hinweise von Herrn Bibliotheksdirektor Professor *Dr. Rest*<sup>5</sup> wurde ich angeregt, dieser Sammlung nachzugehen. Bei der Verzeichnung der Karten hat mich Frau Hannelore Thumm, damals Bibliotheksinspektorin an der Universitätsbibliothek Freiburg, wesentlich unterstützt.

Zur Einführung sind dem Kartenverzeichnis einige bibliotheksgeschichtliche Notizen und eine wissenschaftliche Wertung der Sammlung in kartographischer und geographischer Hinsicht vorausgeschickt.

---

<sup>1</sup> Gekürzt und in den bibliographischen Angaben ergänzt aus: *Die Bibliothek des Klosters St. Peter : Beiträge zu ihrer Geschichte und ihren Beständen* / Herausgegeben von Elmar MITTLER und Wolfgang MÜLLER. Bühl : Konkordia, 1972 (Veröffentlichung des Alemannischen Instituts Nr. 33), S. 185ff. – Mit freundlicher Genehmigung des Alemannischen Instituts.

<sup>2</sup> Julius MAYER: *Geschichte der Benediktinerabtei St. Peter auf dem Schwarzwald*. Freiburg im Breisgau 1893, S. 236-239. – Emil ETTLINGER: Geschichte der Bibliothek von St. Peter im Schwarzwald unter besonderer Berücksichtigung der Handschriftenbestände. In: *Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins* NF 15 (1900), S. 611-641.

<sup>3</sup> Es ist möglich, daß sich noch weitere kartographische Dokumente, die nach St. Peter gehörten, unter den Beständen der Universitätsbibliothek Freiburg finden. Eingebunden in: F 5913,bi ist ein Plan von Granada: HEYLAN, Frans: *Granada Plata forma por Ambrosio de Vico Maestro mayor de la insigne Iglesia de Granada ...* Vermutlich 17. Jh. Aus der Vogelschau gesehen und nach NO orientiert. Unkolorierter Stich 60,5 x 40,5 cm. Legende in spanischer Sprache. Nach dem Eintrag auf der Innenseite des Vorderdeckels kam das Werk 1769 in die Bibliothek des Klosters über den Kapuzinerpater Romualdus Baumann aus Freiburg, der es aus Spanien mitgebracht hatte.

<sup>4</sup> Auch dieser Band ist ein Konvolut aus verschiedenartigen Teilen zusammengesetzt: J. G. DOPPELMAIER: *Atlas coelestis* u.a.

<sup>5</sup> Josef Rest (1884-1961). Direktor der Universitätsbibliothek Freiburg von 1929-1953. Vgl. jetzt Ingo TOUSSAINT: *Die Universitätsbibliothek Freiburg im Dritten Reich*. München : Saur, <sup>2</sup>1984 und Ruthardt OEHME: Rest, Josef. In: *Badische Biographien*. NF Bd. 1 (1982), S. 226-228.

### 1. Die bibliothekarische Wertung der Sammlung

Die 17 Großfolianten sind wie viele Bände aus St. Peter gleichmäßig in schönes, leicht marmoriertes dunkelbraunes Leder gebunden. Die Rücken der Bände sind durch ein Stempelmuster in Gold verziert. Schmückend wirkt auch der Rückenteil, der in goldener Schrift rotem Leder aufgedruckt ist.

Alle Bände sind, das ergibt der Eintrag auf der Innenseite des Einbandes, in den Jahren 1771-1773 in einer Buchbinderei in Emmendingen gebunden worden. Der Name des Buchbinders ist nur im „Atlas Mapp. Glob. Cael. et Terr.“ eingetragen gewesen, aber nachträglich durchstrichen und herausgeschabt worden. Die Vornamen Carol. Christoph sind nicht radiert oder durchstrichen. Der Familienname ist mit Sicherheit als *Eisenlohr* zu entziffern. Die Eisenlohns sind eine Emmendinger Buchbinderfamilie jener Zeit. Karl Christoph Eisenlohr ist am 11. 3. 1813 in Emmendingen gestorben. Die Steuerlisten von 1790 verzeichnen zwei Buchbinder dieses Namens: Carl Christian E. und Christoph E., die Söhne Karl Christophs<sup>6</sup>.

Da dieser Band „Atlas Mapp, Glob. Cael. et Terr.“ in der buchbinderischen Gestaltung den anderen sechzehn völlig gleicht, ist die Annahme berechtigt, daß Carol. Christoph Eisenlohr die gesamte Kartensammlung St. Peters – soweit sie nach Freiburg gekommen ist – eingebunden hat.

Die 850 Karten sind nicht einheitlicher Provenienz. Eisenlohr hat Karten verschiedenen Alters und verschiedener Herkunft nach der Anordnung des Abtes Philipp Jakob Steyrer in diese Großfolianten (36 X 52 cm) zusammengebunden. Eine Anzahl Karten mußte dabei gefaltet und leider auch beschnitten werden. Die Zahl der in jedem Band vereinigten Karten ist auf der Rückseite des zweiten Vorsatzblattes vermerkt. Die gleiche Hand hat die einzelnen Karten auf der Außenseite oben rechts durchnumeriert. Auf verschiedenen Karten beweisen handschriftliche Zahlen, die nicht mit der laufenden Nummer übereinstimmen, daß ein Teil der Karten früher nach anderen Gesichtspunkten geordnet oder zusammengebunden war. Ein weiterer Eintrag auf der Innenseite des Vorderdeckels bezeugt zweifelsfrei die Provenienz aus St. Peter. Dabei trägt die Mehrzahl der Bände den Vermerk „Monasterii S. Petri in Silua nigra“ (mit Jahresangabe). Vier Bände (Europa, Asien, Italien, Skandinavien) enthalten eingeschrieben: Atlantem hunc Mapparum longe copiosissimum emit, collegit et hoc, quo sequuntur ordine suas quasque locis disponi curavit Reuerendis: ac Amplisz. D. D. Philipp Jacobus monast. S. Petri in Silua nigra Abbas. compactura facta est Emmendingae 1771 (1773).

Nach dieser Angabe hat also Abt Philipp Jakob die Karten dieser Bände gekauft und gesammelt. Er hat schließlich die Anordnung getroffen, nach der die Karten gebunden worden sind. Da die übrigen Bände nach den gleichen Grundsätzen geordnet gebunden sind, kann man annehmen, daß dieser Eintrag für die gesamte Kartensammlung gültig ist.

An diesen Eintrag können einige Fragen angeschlossen werden: Ist die Kartensammlung tatsächlich als eine persönliche Leistung des Abtes Jakob Philipp zu werten? Hat er Helfer gehabt? Oder ist nur in seiner Abtszeit die Kartensammlung des Klosters, die seit langem gepflegt wurde, neu gebunden worden? Da keine aktenmäßigen Belege über die Kartensammlung ermittelt werden konnten, lassen sich die Fragen nur bedingt beantworten.

Die wechselvolle, an Bränden reiche Geschichte des Klosters beweist, daß St. Peter keine seit Jahrhunderten gepflegte Kartensammlung besitzen konnte. Die großen Brände der Jahre 1644 und 1678 haben die alte Bibliothek weitgehend vernichtet und damit auch wohl ältere Karten. Eine

---

<sup>6</sup> Nach freundlich persönlicher Mitteilung von Herrn Verkehrsdirektor Zippel, Emmendingen.- H. MAURER: *Emmendingen vor und nach seiner Erhebung zur Stadt. Festschrift ... Emmendingen 1890*, S. 104.

Überprüfung der Kartensammlung nach ihrer altersmäßigen Zusammensetzung bestätigt dies. Die Holzschnittkartographie des 15. und 16. Jahrhunderts ist mit keinem Blatte belegt<sup>7</sup>. Die Karten entstammen der zweiten Hälfte des 17. und in der Mehrzahl der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts.

Neben der großen Kartensammlung besaß das Kloster in der Bibliothek zwar noch eine Reihe von Kartenwerken, auch ältere. Im handschriftlichen alphabetischen „Catalogus omnium librorum Bibliothecae Monasterii Sancti Petri in Sylva nigra“ (UB Freiburg Hs. 562, 1-3) sind an entsprechenden Drucken des 16. Jahrhunderts verzeichnet: Ptolemaeus, *Cosmographia*, Ulm 1486; Laurentius Friess, *Vslegung der Meerkarthen oder Cartha Marina*, Strassburg 1527, Sebastian Münsters *Kosmographie* in mehreren Exemplaren, u.a. die vollständige Ausgabe 1574, des gleichen Autors *Typi cosmographici et declaratio et usus*, 1550<sup>8</sup>. Außerdem waren vorhanden eine *Cosmographiae introductio*, Ingolstadt 1529 und die *Epitome Theatri Orteliani*, Antwerpen 1589.

Von den großen Sammlungen von Ansichten sind aufgeführt die *Civitates orbis terrarum* von Georg Braun und Franz Hogenberg, Bd. I, 1574 und II, und Matthaeus Merians *Topographia Sueviae* 1643.

Auch aus dem 17., vor allem aus dem 18. Jahrhundert war geographische und verwandte Literatur vorhanden. Eine gewisse Pflege erfuhren im Kloster die *Geographia sacra et ecclesiastica*, die Schulgeographie und die Globenkunde. Was die landeskundliche und länderkundliche Literatur anbetrifft, wenn man diese Begriffe für die geographische Literatur des 17. und 18. Jahrhunderts schon anwenden kann, so ist ein größerer Besitz an Schriften über die Schweiz auffällig, begonnen mit der berühmten Chronik des Johannes Stumpf 1548. Bei den engen Beziehungen, die St. Peter zu den Schweizer Benediktinerabteien pflegte, ist das verständlich. Verwunderlich dagegen ist es, daß keine *Karten* über die Schweiz und Schweizer Gebiete nachweisbar sind.

Daß man im Kloster die *Geographia sacra et ecclesiastica* pflegte, bedarf keiner Begründung. Dieses Schrifttum, eingeschlossen Beschreibungen von Reisen in das Heilige Land, war für den Unterricht in der Klosterschule, für die Ausbildung der Novizen erforderlich und diente den Patres zum tieferen Verständnis der Bibel und der zugehörigen Literatur. An Kartenwerken und mit Karten ausgestatteten Werken seien erwähnt:

- CAROLI À S. PAULI: *Geographica sacra*. Amsterdam 1711.
- Nicolas SANSON: *Geographia sacra ex veteri et novo testamento desumpta et in tabulas quattuor concinnata*. Amstelodami 1771.

Auch Gabriel Buzelins Schriften können hier genannt werden.

Die Geographie war Unterrichts- und Prüfungsfach an der Klosterschule. Die „Schulknaben“ mußten Kenntnisse über den Globus, die vier Weltteile, Deutschland und Österreich nachweisen<sup>9</sup>. Auch von den Novizen wurde geographisches Wissen gefordert<sup>10</sup>. Für die Vorbereitung der Lehrer, für das Studium der Novizen und Schüler und für allgemeine geographische Unterrichtung war die

<sup>7</sup> Handschriftliche Karten und Pläne gingen mit den Akten an das Badische Generallandesarchiv in Karlsruhe.

<sup>8</sup> Enthalten in: Simon GRYNÆUS: *Novvus orbis regionvm ac insvlarvm veteribvs incognitarvm vna cvm tabvla cosmographica...* Basel 1550.

<sup>9</sup> Vgl. Ignaz SPECKLE: *Das Tagebuch von Ignaz Speckle, Abt von St. Peter im Schwarzwald* / Bearbeitet von Ursmar ENGELMANN OSB. Teil I, 1795-1802, 1966. Teil II, 1803-1819, 1966. Orts-, Personen-, Sach- und Wortregister. 1968 (Veröffentlichungen der Kommission für Geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg. Reihe A, Quellen, Bd. 12, 13, 14), hier Bd. 1, S. 144.

<sup>10</sup> Als Grundlage des Prüfungswissen für die Novizen diente Anselm DESING: *Collegia geographico-historico-politica*. Stadt am Hof nächst Regensburg 1744. Das Buch vereinigte Geographie, Geschichte und Staatsrecht. (Vgl. SPECKLE, a.a.O., Bd. 1, S. 363). – Für die Prüfungsvorbereitungen der Schüler kamen beispielsweise in Frage: Phil. CLÜVERI: *Historische Geographische Beschreibung der Welt. Epitome Geographiae Cluverianae nova*. Nürnberg 1733; Joh. HÜBNER: *Kurze Fragen aus der Geographie*. Leipzig 1736; oder *Schulgeographie vor junge Leute (Hinlängliche Geographie vor die Schule...)* Salzburg 1750. Auch diesen Büchern sind z.T. Karten beigegeben.

Bibliothek mit Büchern und Atlanten hinreichend ausgestattet. Leider sind die Katalogangaben vielfach sehr kurz, so daß in manchen Fällen ein genauer bibliographischer Nachweis des genannten Werkes nicht möglich ist.

An Atlanten ließen sich nachweisen:

- Joh. Gerhard ARNOLD: *Tabulae geographicae...*, 1698.
- *Atlas Portatilis, oder Compendieuse Vorstellung der gantzen Welt...* Nürnberg : Joh. Christoph Weigel, 1724. Tom. I. II. (Verf.: J. L. ROST).
- *Continuirter Atlas portatilis Germaniens oder compendieuse Vorstellung Teütschlands.* Nürnberg : Joh. Christoph Weigel. 1733.
- *Beschreibung der ganzen Welt (Atlas).* Nürnberg 1715.
- H. A. CHATELAIN: *Atlas historique. Avec des dissertations.* Par Nicolas GUEUDEVILLE. Tom. I-VII, Amsterdam 1714, 1719, 1721.
- Tobias LOBECK: *Atlas geographicus portatilis...* Caelo accurate expressit Tobias Conradus LOTTERUS, delineavit et excudit Tobias LOBECK. Augsburg 1762.
- Johann Jakob SCHATZ: *Atlas von achtzehn Homannischen Universal-Charten.* o. J. – Aus dieser kurzen Titelangabe ist leider nicht zu ersehen, ob es sich dabei um den *Methodischen Atlas* von Johann Baptist HOMANN, Nürnberg 1719, oder um die Erläuterungen von J. J. SCHATZ: *Atlas Homannianus Illustratus.* Bd. 1, 1736, 2, 1736, 3, 1737, handelt.

Ein besonderes Interesse scheint in St. Peter für Globen bestanden zu haben. Die Patres Thadäus Rinderle und Landolin Biehler verfertigten ein prachtvolles Globenpaar, von etwa ein Meter Durchmesser. Sie galten als „eine der großen Zierden der Bibliothek“ (Speckle)<sup>11</sup>. Auch wichtige Schriften waren vorhanden:

- *Einleitung zur Erkenntnis und Gebrauch der Erd- und Himmels-Kugeln...* Nürnberg 1769.
- Isaac HABRECHT: *Planiglobium coeleste et terrestre. Platte Stern- und Länder-Kugel...* durch Johann Christoph STURM verteutschet, verbessert, vermehrt und allgemeiner herausgegeben. Nürnberg 1666.
- Robert HUES: *Tractatus de globis, coelesti et terrestri ac eorum vsv...* o. J.
- Johannes KÖNIG S.J.: *Vestigia mathematica ... sive Tractatum de Sphaera sive Globo Mundi absolutissimum...* Friburgi Brisgoiae 1679.
- George-Maurice LOVVITZ (d.i. Georg Moritz LOWITZ): *Description complete ou Second Avertissement sur les Grands Globes terrestres et celestes auxquels Societé Cosmographique établie a Nurenberg fait travailler actuellement...* Nurenberg 1749<sup>12</sup>.
- Adrian METIUS: *De genvino vsv vtrivsqve globi tractatus...* Amstelodamae 1624. (Valentin OTHO: *De Triangulis Globi sive Angulo recto libri V, ...* 1596. In: Joachim Georg RHETIKUS: *Opvs Palatinvm de Triangvlis...*)

Der größere Teil an geographischer und verwandter Literatur geht wohl auf Käufe des Abtes Philipp Jakob Steyrer zurück, von dem der Nachfolger in der Abtswürde, Ignaz Speckle, notierte,

<sup>11</sup> Der Verlust dieser Globen durch die Säkularisation traf den Abt Speckle schwer. „Abends um ein halb 5 Uhr wurden sie weggetragen. Ich konnte es nicht ansehen“ schrieb er am 2. November 1802 in sein Tagebuch (SPECKLE, a.a.O., Bd. 1, S. 478). Zu den beiden Globen vgl. die Beschreibung von R. OEHME in diesem Band.

<sup>12</sup> Diese Schrift wurde 1771 im Auftrag des Abtes Philipp Jakob Steyrer in Salzburg auf der Versteigerung der Bibliothek Johann Heinrich Drümel, weiland Professor für Staatsrecht an der Universität Salzburg, erworben. J. H. Drümel, geb. in Nürnberg 1707, starb 1770 in Salzburg. Dem Salzburger Museum Carolino Augusteum bin ich für seine Auskunft sehr dankbar.

daß er die Bibliothek gegründet und stetig ausgebaut habe<sup>13</sup>. Es haben sich aber auch einige Bücher aus der Zeit vor den Bränden erhalten.

Die Universitätsbibliothek Freiburg besitzt viele der im Katalog von St. Peter verzeichneten Schriften. Leider aber entstammt die Mehrzahl anderen geistlichen Bibliotheken. Das trifft auch für die geographische und kartographische Literatur zu.

Noch unbeantwortet ist die Frage, ob der Abt bei dem Aufbau seiner Kartensammlung Unterstützung durch seine Patres fand. Von den beiden genannten Globenbearbeitern könnte nur Thaddaeus Rinderle den Abt unterstützt haben<sup>14</sup>. Er hat vor Abschluß der Kartensammlung Profeß abgelegt (1767) und wurde 1772 zum Priester geweiht. Pater Landolin Biehler dagegen, der erst später eingetreten ist, scheidet für eine Mitarbeit aus. Aller Wahrscheinlichkeit nach ist Philipp Jakob Steyrer allein für den Inhalt und den Aufbau der Sammlung verantwortlich, wie der Eintrag in den vier genannten Bänden (S. 3) bezeugt<sup>15</sup>.

Die Kartensammlung ist nach regionalen Gesichtspunkten geordnet in Folianten aufgeteilt. Der Inhalt eines jeden Bandes ist durch einen kurzen Rückentitel gekennzeichnet:

- *Atlas Mapp. Glob. Cael. & Terrar.*
- *Atlas Europ. in Gen. Portug. Hisp. Angl. Scot. Hy.*
- *Atlas Circul. Suev. & Rhenan. Super.*
- *Atlas Circul. Austr. Bauar. & Francen.*
- *Atlas Circul. Elector. & Westph.*
- *Atlas Saxon. Infer.*
- *Atlas Saxon. Super.*
- *Atlas Siles. Morav. Lausatiae.*
- *Atlas Galliae. Tom I.*
- *Atlas Galliae. Tom. II.*
- *Atlas Italiae.*
- *Atlas Belgii*
- *Atlas Scandina- & Poloniae.*
- *Atlas Moscoviae, Hungariae & Turc. Europ.*
- *Atlas Asiae.*
- *Atlas Americae.*
- *Atlas Africae & Chart. Marin.*

Innerhalb der einzelnen Atlanten sind zuerst die Karten des Gesamtgebietes zusammengestellt und dann die der Landschaften und Länder. Dabei ist das Bemühen unverkennbar, die Karten des gleichen Raumes möglichst chronologisch aneinanderzureihen. Die Kartenfolge über ein Gebiet beginnt meist mit einem Niederländer aus der 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts (N. Visscher, F. de Wit) und führt über Niederländer der Jahrhundertwende (Valck-Schenk) und gelegentlich auch Franzosen (Sanson, de l'Isle) zu den deutschen Offizinen (Homann, Homännische Erben, Seutter und Lotter). Aus dieser Anordnung, die gelegentlich nicht konsequent eingehalten ist – den Englandkarten im Band Europa folgt eine von Neuengland u.a. – spricht Verständnis für Geographie.

Leider hat dieses Anordnungsprinzip auch Nachteile. Es sind anscheinend selbständige Atlanten

<sup>13</sup> I. SPECKLE, a.a.O., Bd. 1, S. 1. – Zusammenfassend zur Bibliotheksgeschichte jetzt A. RAFFELT Die Klosterbibliothek von St. Peter und ihre mittelalterlichen Handschriften. In: Hans-Otto MÜHLEISEN (Hrsg.): *Das Vermächtnis der Abtei : 900 Jahre St. Peter auf dem Schwarzwald*. Karlsruhe : Badenia, <sup>2</sup>1993, S. 393-414.

<sup>14</sup> Zu Rinderle vgl. jetzt Kurt SCHMIDT: *Thaddaeus Rinderle (1748-1824) : Mönch und Mathematiker*. St. Ottilien : Eos, 1981 (Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktinerordens und seiner Zweige. 25).

<sup>15</sup> Für sein kartographisches Interesse sprechen noch andere Daten. Er ließ 1767 das Territorium des Klosters vermessen. Er kaufte 1771 in Nürnberg, vermutlich bei den Homännischen Erben, einen Erd- und Himmelsglobus.

zugunsten dieser regionalen Anordnung auseinandergerissen worden. Es muß dahingestellt bleiben, ob der Abt Philipp Jakob Kartenbände auflösen ließ, oder ob ihm seine Lieferanten ehemals Zusammgehöriges in Einzelstücken verkauften, eine Methode, die noch heute im Schwange ist, weil damit ein höherer Preis erzielt werden kann.

Das Verzeichnis der Kartenbände läßt die Vermutung aufkommen, daß Freiburg nicht alle Folianten der ehemaligen Kartensammlung von St. Peter besitzt. Daß Australien nicht vertreten ist, nimmt bei einer Kartensammlung aus der Mitte bzw. zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts nicht wunder. Leider fehlen aber, wie die Einzelaufnahme bestätigt, Karten der Schweiz und des Breisgaus<sup>16</sup>. Zweifellos hat St. Peter Karten über die Schweiz und ihre Teilgebiete und den heimatlichen Breisgau besessen. Das Interesse für die Eidgenossenschaft und die Beziehungen zu den Schweizer Benediktinerabteien war groß. In Not- und Kriegszeiten – sie waren für St. Peter im 17. u. 18. Jahrhundert nicht selten – wichen die Patres stets nach den befreundeten Benediktinerklöstern Rheinau, St. Gallen, Maria Stein, Einsiedeln und Muri aus. Rückfragen nach diesem Band in St. Peter, in Heidelberg und die Überprüfung von Lamey<sup>17</sup> verliefen erfolglos. Die Schweizer Karten sind verschollen<sup>18</sup>.

Die Rückfrage in St. Peter hatte ein anderes unerwartetes Ergebnis. Es befinden sich in der Bibliothek des Priesterseminars noch zwei Atlanten, die auf den letzten Abt Ignaz Speckle zurückgehen<sup>19</sup>.

Nach dem Verzeichnis der Atlanten zu urteilen, sind alle Erdteile und Länder gut mit Karten vertreten. Läßt sich aus der Zahl und der Zusammensetzung der Sammlung ein besonderes Interesse des Abtes für ein Land erkennen?

Die Gesamtzahl der von Abt Philipp Jakob Steyrer gesammelten Karten, 800-900 Blatt, wird nur dem Laien hoch erscheinen. Es war im 18. Jahrhundert leicht, sich in kürze eine große Sammlung von Kupferstichkarten zuzulegen. Die Produktion der einzelnen Offizinen war hoch. Um nur einige Beispiele zu belegen: Nicolas de Fer hat ungefähr 600 Karten gestochen<sup>20</sup>, G. Del'Isle gab ungefähr 100 Karten heraus, J. B. Bourguignon d'Anville 210 Karten<sup>21</sup>. 1760 umfaßte der Verlag Homännische Erben Nürnberg mehr als 550 selbstgestochene Blätter<sup>22</sup> und die Offizin Seutter, Augsburg, hat es auf über 500 selbstgestochene Karten<sup>23</sup> gebracht. Die in der Sammlung hauptsächlich vertretenen niederländischen Offizinen N. Visscher, Valck und Schenk dürften den deutschen und französischen Kartenstechern und Kartenverlagen keinesfalls nachgestanden haben. Es bedeutete für den Abt Jakob Philipp keine schwierige Aufgabe, diese Kartensammlung zusammenzubringen. Wie leicht sich im 18. Jahrhundert ein ansehnlicher Kartenbestand sammeln ließ, bezeugt eine handschriftliche Notiz des Abtes Ignaz Speckle, Steyrers Nachfolger, daß 1737 in dem Museo Geographico in Hamburg ein Atlas von 1.000 Karten „um billig Preisz feil“ gewesen sein soll.

<sup>16</sup> Es ist verwunderlich, daß die bekannte Karte: *Provincia Brisgovia*. Nürnberg, J. B. Homann 1718 nicht vertreten ist. Sie findet sich heute in zwei Exemplaren in der Bibliothek von St. Peter, die aber erst später dorthin gekommen sind.

<sup>17</sup> Ferdinand LAMEY: *Kartensammlung* [der Großherzoglichen Hof- und Landesbibliothek in Karlsruhe]. Karlsruhe 1889.

<sup>18</sup> Einige Karten über die Schweiz finden sich im *Atlas Ecclesiasticus* des Abtes Ignaz SPECKLE. Sie sind von diesem erworben worden.

<sup>19</sup> Hinweis des späteren Erzbischofs Professor Dr. Seiterich, damals St. Peter.

<sup>20</sup> THIEME-BECKER, Bd. 11, 1915, S. 393.

<sup>21</sup> W. WOLKENHAUER: Aus der Geschichte der Kartographie. In: *Deutsche Geographische Blätter* (Bremen) 33 (1910), S. 239-264; 36 (1913), S. 136-158; 38 (1916), S. 101-128; hier 36 (1913), S. 147 und 156.

<sup>22</sup> Chr. SANDLER: Die homännischen Erben. In: *Zeitschrift für wissenschaftliche Geographie* 7 (1890), S. 435.

<sup>23</sup> Chr. SANDLER: Matthäus Seutter und seine Landkarten. In: *Mitteilungen des Vereins für Erdkunde in Leipzig* (1894), S. 5-38, hier S. 13.

Man kann nicht behaupten, daß die Sammlung für einen Erdteil oder ein Land besonders ausgebaut ist. Zwar sind die Bände Gallien und Belgien etwas umfangreicher. Frankreich ist mit zwei Bänden und 87 Karten, Belgien mit 61 Karten in einem Band vertreten. Daraus ist keine spezielle Sammlermeinung des Abtes für diese Länder zu schließen. Die Niederlande waren im 17. Jahrhundert das Hauptland der Kartenproduktion. Das Angebot an niederländischen Karten auf dem Kartenmarkt in Deutschland war groß. Ebenso wenig kann man aus der Zahl der Karten über Frankreich und französische Landschaften besondere Schlüsse ziehen. Es handelt sich dabei zu einem beachtlichen Teil um Karten aus niederländischen Offizinen<sup>24</sup>. Ein Liebhaber für Karten Frankreichs hätte zumindest französische Originalkarten gesammelt. Aber gerade diese spielen in der Sammlung von St. Peter eine untergeordnete Rolle. Es ist sicher nur der Zufall des Angebotes, der den Charakter der beiden Atlasbände Frankreich bestimmt hat. Auffällig ist der Umfang des Anteiles an Karten über Ungarn und die Europäische Türkei. Hier spiegelt sich Zeitgeschichte wider. Die Kämpfe Österreichs mit der Türkei, die mit dem Frieden zu Passarowitz 1718 endeten, haben die Produktion der Kartenverlage stark angeregt, so daß über Südosteuropa ein gutes Angebot vorlag.

Über die Kartenkäufe des Abtes Philipp Jakob sind wir im einzelnen nicht unterrichtet. Man darf wohl annehmen, daß er sie, wie seine Bücherkäufe, über Buchhandlungen in Freiburg, Basel, Straßburg, Ulm und Leipzig tätigte<sup>25</sup>. Möglicherweise hatte er zur Homännischen Offizin, Nürnberg, unmittelbare Beziehungen. Er ließ sich 1771 von Nürnberg ein Globenpaar, Erd- und Himmelsgloben, kommen, dessen Verbleib nicht mehr nachweisbar ist. Daß er auch auf Versteigerungen kaufen ließ, bezeugt der Eintrag „Emtus Salisburgi in auctione Bibliotheca Druemeliano 1771“, der sich in Schrift George-Maurice Lovviz (=Georg Moritz Lowitz), *Description complete ou second avertissement sur les globes terrestres et celestes...* Nürnberg 1748, befindet. Vielleicht erbringt eine Durchsicht der Tagebücher des Abtes weitere Aufschlüsse über die Kartenkäufe.

Aus der Zusammensetzung dieser Kartensammlung läßt also sich nicht schließen, daß der Abt besonderes Interesse für ein spezielles Land, einen Erdteil oder eine Kartengattung hatte. Man gewinnt eher den Eindruck, daß Abt Philipp Jakob Steyrer beschaffte und beschaffen ließ, was auf dem Kartenmarkt für seine Mittel erreichbar war. In der Pflege der Kartensammlung sah der Abt anscheinend nur eine der kleineren wissenschaftlichen Kavaliersplichten seiner Zeit.

Wie die beiden noch in St. Peter verbliebenen Kartenbände zeigen, hat der Nachfolger Philipp Jakob Steyrers, der Abt Ignaz Speckle, eine andere Einstellung zum Kartensammeln gehabt. Die beiden Bände unterscheiden sich schon äußerlich von der dekorativ eingebundenen Sammlung des Abtes Philipp Jakob. Die braunen weichen Ledereinbände (33 X 53 cm) sind schmucklos. Dem Einband ist nicht sehr geschickt mit kleinen Stempeln in Goldschrift: „Atlas Eccl. P. I“ bzw. „P. II“ aufgedruckt. Auf dem 4. Vorsatzblatt folgt der handgezeichnete Titel: „Atlas Ecclesiasticus Complectens Mappas geographicas quae tum ad historiam Biblicam et Religionum tum ad Hierarchiam Ecclesiasticam et Monasticam illustrandam faciunt quotquot reperiri potuerunt. Pars I (II). Collegit Ignatius Abb. Monasterii S. Pet. in nigra Silva.“ Die Titelumrahmung und Ausschmückung mit dünnen, kraftlosen Ranken und Gezweig, mit Urnen, Gesetzestafeln, beherrscht gleichsam vom Auge Gottes beim ersten Band und im gleichen Stil mit geringeren Abwandlungen: Doppeladler im Gezweig der die Randverzierung bildenden Bäumchen und den Abtsinsignien oben in der Mitte beim zweiten ist unkünstlerisch. Die Ausführung in grauschwarzer Farbe wirkt stumpf und triste. Die Karten der beiden Atlanten sind außen oben rechts mit einem rötlichen Stift in der Handschrift

<sup>24</sup> Einen Aufschwung der Produktion hat auch der spanische Erbfolgekrieg bedingt, wie zahlreiche Karten beweisen.

<sup>25</sup> Julius MAYER: *Geschichte der Benediktinerabtei St. Peter auf dem Schwarzwald*. Freiburg 1893. Emil ETTLINGER: *Geschichte der Bibliothek von St. Peter im Schwarzwald unter besonderer Berücksichtigung der Handschriftenbestände*. In: *Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins* NF 15 (1900), S. 611-641.

Ignaz Speckles paginiert. Der Abt hat anscheinend persönlich die Anordnung der Karten in den Bänden festgelegt, wie ein Registerentwurf aus seiner Hand verrät. Ein besonderes persönliches Interesse am Ausbau des Atlas Ecclesiasticus geht aus einer weiteren handschriftlichen Notiz hervor. Aus der zitierten von Joh. Hübner in den Kurzen Fragen zur Geographie gebrachten Rezension eines Atlas von 1000 Karten in fünf Bänden hat der Abt sorgfältig die Karten zur Geographia Sacra herausgeschrieben. Einige handschriftliche Einträge auf den Karten selbst beweisen, daß er die Karten nicht nur gesammelt, sondern auch studiert hat. Sein Verständnis für Karten erhellt auch aus dem handschriftlichen Entwurf des Inhaltsverzeichnisses, das in Kurzform alle wesentlichen Teile des Kartentitels bringt: Blattzahl, geographischen Begriff, Autor und Offizin und, soweit auf der Karte vorhanden, das Erscheinungsjahr.

Im Gegensatz zu seinem Vorgänger, der mit seiner großen, dekorativen, umfassenden Kartensammlung mehr in die Breite als in die Tiefe ging, beweisen diese Bände und die handschriftlichen Notizen, daß Ignaz Speckle nur das kleine Gebiet der kirchlichen und Religionskartographie pflegte und in Karten seiner Zeit sammelte. Er scheint kein leidenschaftlicher Kartenliebhaber gewesen zu sein. In dem umfangreichen Tagebuch, das er von 1795 bis 1819 führte, findet sich kein Vermerk über eine eigene Kartensammlung. Merkwürdigerweise ist auch die große Sammlung Steyrers nirgends erwähnt. Bei seinem Eintrag vom 14. August 1802<sup>26</sup>, daß er vom Grafen Althann „zur Verrechnung einen großen Konspekt der Stadt Wien, eine sehr schön gestochene und illuminierte große Photographie (!) der Gegend um Wien, Hydrographie der ganzen österreichischen Monarchie, 6 Stück kleinere gestochene Pläne, die großen Flüsse Österreichs zu vereinigen“ erhalten habe, dürfte es sich um Stücke gehandelt haben, die in den Besitz des Klosters übergegangen sind. Welcher Art die „Landkartensammlungen“ waren, die Ignaz Speckle 1816 aus dem Nachlaß des Paters Karl Martini erbt<sup>27</sup> und in wessen Hände diese Karten später gelangten, bleibt noch aufzuklären<sup>28</sup>.

Die beiden Kartenbände Speckles scheinen einen guten Querschnitt von dem zu bieten, was an Karten zur kirchlichen und zur Religionskartographie in den letzten Jahren des 18. und zu Beginn des 19. Jahrhunderts im Handel verfügbar war.

Der erste Band ist der Biblischen Geschichte, der Religionsgeschichte (Mappa secundum religionis illuminata), Rom und Italien und der Kartographie der kirchlichen Orden gewidmet (Hierarchia Monastica). Der zweite Band umfaßt die Hierarchia Germanica. Er enthält die Karten der geistlichen Territorien und Pläne und Ansichten von deren Hauptstädten. Dabei begreift Abt Ignaz auch die Bistümer ein, die im Gefolge der Reformation erloschen waren.

Ignaz Speckle hat den Begriff der kirchlichen und Religionskartographie weit gefaßt, wie die Durchsicht der insgesamt 109 Kartenblätter beweist. Politische Karten der geistlichen Territorien setzen einen beachtlichen Teil der Sammlung zusammen. Dubletten zu der Sammlung seines Vorgängers sind häufig. Die Karten sind überwiegend deutscher Provenienz, von einigen wenigen Karten französischer und niederländischer Offizinen abgesehen. Sie entstammen den Verlagen J. B. Homann und Homännische Erben, Nürnberg, und Seutter, Lotter und Joh. Michael Probst, Augsburg. Die genannten Firmen bedienten sich dabei ihrer politischen Karten als Grundlage und ließen sie nach der Verteilung der Konfessionen und Religionen kolorieren. Eine entsprechende Legende wurde der Karte dann nachträglich aufgeklebt. Für die dabei geübten Methoden der Verleger bietet die Germania Ecclesiastica der Homännischen Offizin (Atl. Eccl. II, 2) ein gutes Beispiel. Der neue Titel: Germania Ecclesiastica seu Imperivum Romano-Germanicvm ... ist einer Schürze aufgedruckt, die man dem ursprünglichen Kartentitel überklebte. Der alte Titel: „Charte, welche das

<sup>26</sup> Tagebuch Tl. I, 1966, S. 463.

<sup>27</sup> SPECKLE, a.a.O., Bd. 2, S. 537.

<sup>28</sup> Sollten Martinische Karten in die beiden Bände Abt Speckles eingegangen sein?

Deutsche Reich nach seinen Kreisen ... vorstellt. Entworfen von Joh. Bapt. Homann“ ist ohne Schwierigkeit zu entziffern.

Für diese thematischen Kolorierungen der Karten, Illuminierung nannte man es damals, zog man auch namhafte Gelehrte heran. Für Homann hat Eberhard David Hauber, ein bedeutender Kartenhistoriker des 18. Jahrhunderts, „... Charten ... nach denen Religionen illuminieret“ (Hauber 1724).

Aus den handschriftlichen Notizen, die den Atlanten beilagen, ergibt sich weiter, daß Abt Ignaz sich nicht nur auf die Sammlung von Karten zur *Geographia Ecclesiastica* beschränkt hat. Es muß in St. Peter noch ein dritter Band aus seiner Zeit vorhanden gewesen sein mit 68 Karten politisch-geographischen Inhaltes. Aus dem von dem Abt persönlich angelegten Register<sup>29</sup> ist zu entnehmen, daß auch diese Sammlung mit Verständnis aufgebaut worden ist. Sie umfaßte zeitgenössische Karten. Die zahlreichen Datierungen lassen annehmen, daß sich Abt Ignaz bemüht hat, dem raschen Wandel des politischen Raumbildes in Europa im Gefolge der französischen Revolution und der Kriege Napoleons durch zahlreiche Kartenbelege in seiner Sammlung gerecht zu werden. Die Karte mit der jüngsten Datierung: *Badensis Electorat. 1809* beweist, daß der Abt diese Sammlung auch nach Aufhebung des Klosters weiter betreut hat. Leider ist dieser Atlas verschollen. Es gibt zwar in St. Peter noch eine kleine Sammlung loser Kartenblätter. Die Karten tragen keine besondere Auszeichnung. Sie sind nicht mit den in dem Register des Abtes Ignaz aufgeführten Karten identisch. Bei den losen Karten handelt es sich um Teile eines niederländischen See-Atlas aus dem 17. Jahrhundert, in der Hauptsache aber um deutsche Verlegerkarten aus dem 18. Jahrhundert, z.T. Dubletten zu den Sammlungen von Steyrer<sup>30</sup> und Speckle. Da dem Priesterseminar St. Peter 1821 infolge der Neumengrenzung der Bistümer u.a. auch einige Atlanten und Karten aus dem Besitz des alten Speyerer Priesterseminars Bruchsal zugefallen sind, könnten diese Karten von dort stammen. Oder sind sie Nachlaß des Paters Martini?

---

<sup>29</sup> Abgedruckt als Anlage 1, S. 184f. in der Originalveröffentlichung dieses Aufsatzes, vgl. oben Anm. 1.

<sup>30</sup> Vgl. die detaillierte Übersicht der Steyrerschen Sammlung in der Anlage 2 der Originalveröffentlichung dieses Aufsatzes, S. 184-277, s. oben Anm. 1.

## 2. Die kartographische, geographische Wertung der Sammlung

Die folgende wissenschaftliche Wertung berücksichtigt die Sammlungen beider Äbte und begreift auch die in ihrer Herkunft fraglichen Kartenblätter ein, da sich unter ihnen einige interessante Stücke befinden.

Beide Sammlungen setzen sich, von einigen Bildern und einem Diagramm abgesehen, aus Kupferstichen des 17. und 18. Jahrhunderts zusammen. Dazu kommen einige Blätter der Sammlung Speckles aus dem ersten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts. Das geographische Anordnungsprinzip bringt es mit sich, daß bibliographisch Zusammengehöriges getrennt ist. Immerhin sind einige Atlanten geschlossen der Sammlung des Abtes Philipp Jakob eingegliedert worden:

- Joh. Gabr. DOPPELMAYER: *Atlas Coelestis*. Nürnberg, Homännische Erben 1742 (ohne Titelblatt).
- Louis RENARD: *Atlas de la Navigation et du Commerce*. Amsterdam 1715 (Titel und 3 Karten fehlen). – Der Atlas ist dem Band Afrika beigegeben.
- *Atlas Silesiae*. Nürnberg, Homännische Erben 1750.

Von anderen Atlanten, wie z.B. von

- N. VISSCHER: *Atlas der XVII Provincien*. 1675
- Gerardus VALCK et Peter SCHENK: *Atlas contractus*. 1706

sind viele Blätter vorhanden, aber infolge des regionalen Anordnungsprinzipes durch Einschaltung von Blättern anderer Offizinen auseinandergerissen.

Mag man vom bibliographischen und bibliophilen Standpunkt die Anordnungsmethode der beiden Äbte bedauern, für den Geographen und Kartographen ist sie reizvoll. Nur in wenigen Fällen bietet sich dem Betrachter in den verschiedenen Karten eines Landes, einer Landschaft, der Wandel, die allmähliche Vervollkommnung eines geographischen Bildes. Die Verlagskartographie ist im 17. und 18. Jahrhundert nicht sehr schöpferisch, wenn sie auch eine Unzahl von Karten auf den Markt brachte. Es ist die große Zeit des Wiederabdruckes und des Nachstiches alter Karten. Die beiden Sammlungen bieten dank ihres Anordnungsprinzips hervorragende Beispiele dafür. Das Nebeneinander der Karten des gleichen Raumes aus verschiedenen Offizinen läßt leicht die Stileigentümlichkeiten der verschiedenen Firmen erkennen. Es schälen sich die nationalen Eigentümlichkeiten der Verlagskartographie heraus. Es entschleierte sich der Wandel im Künstlerischen und Handwerklichen der Kartographie innerhalb zweier Jahrhunderte. Es zeigt sich, daß auch die kartographische Sprache der Kupferstichkarten eine langsame Entwicklung erfahren hat.

Die Kartensammlungen von St. Peter bieten ausreichendes Material zu folgenden Kapiteln der Geschichte der Kartographie:

- Die niederländische Verlagskartographie des 17. und 18. Jahrhunderts
- Die französische Verlagskartographie um die Wende des 17./18. Jahrhunderts.
- Die deutsche Verlagskartographie im 18. Jahrhundert.
- Der Wiederabdruck und Nachstich.
- Der künstlerische Inhalt der Verlagskarten des 17. und 18. Jahrhunderts.
- Der wissenschaftliche Gehalt der Verlagskarten.

Die Erzeugnisse der Verlagskartographie der verschiedenen Nationen sind in der Kartensammlung von St. Peter ungleichmäßig vertreten. Unter den Karten des 17. Jahrhunderts überwiegt verständlicherweise der niederländische Anteil, unter denen des 18. Jahrhunderts der deutsche. Die französischen Karten treten gemessen an ihrer Bedeutung zurück. Von italienischen sind nur wenige Blätter vertreten, englische Originalkarten fehlen ganz. In dieser Verteilung spiegelt sich ver-

mutlich das Kartenangebot des deutschen Marktes wider, der im 17. Jahrhundert fast ganz von den niederländischen Offizinen beliefert wurde. Im 18. Jahrhundert vermochten die großen deutschen Offizinen die fremde Konkurrenz weitgehend auszuschalten. Die Ende des 17. Jahrhunderts aufkommende neue französische Verlagskartographie konnte sich auf dem deutschen Markt gegenüber den Niederländern und der deutschen Eigenproduktion anscheinend nicht recht durchsetzen.

Die Produkte der Kartenverlage allein sind nicht kennzeichnend für den jeweiligen Stand der kartographischen Entwicklung. Im 17. und im 18. Jahrhundert sind in den Niederlanden, in Frankreich und in den verschiedensten deutschen Territorialstaaten aus militärischen, später auch aus verwaltungstechnischen Gründen, vor allem um eine entsprechende Besteuerung des Grundbesitzes durchführen zu können, kartographische Aufnahmen durchgeführt worden. Ihre Ergebnisse wurden als Geheimdokumente in den Plan- und Kartensammlungen großer und kleiner Herren, in den Archiven der Städte sorgsam gehütet und nur in Ausnahmefällen den großen Kartenverlagen zur Verfügung gestellt. Die Verlagskartographie hinkt der Entwicklung der staatlichen Kartographie daher vielfach auffällig nach.

## 2.1 Die Niederländische Verlagskartographie

Das 17. Jahrhundert bedeutet für die Kupferstichkartographie weitgehend eine Zeit des Verfalles. Den großen wissenschaftlichen Kartographen des 16. Jahrhunderts, Rainer Gemma Frisius, Gerhard Mercator und Abraham Ortelius, die die wissenschaftliche Tradition aus der Hand der Deutschen nach den Niederlanden übertrugen, folgten mit Hondius, Jansson u.a. die Kaufleute und gewerbsmäßigen Kupferstecher, Männer, denen an großer Produktion und gutem Vertrieb der Karten gelegen war. Nicht alle hatten, wie beispielsweise Willem Jansz Blaeu, kartographisch im Gelände gearbeitet und verfügten über eine wissenschaftlich kritische Einstellung zu ihrer kartographischen Arbeit. Zahlreiche Kartographen pflegten in ausgedehntem Maße den Nachstich. Alte, mit Karten bestochene Kupferplatten waren anscheinend ein kostbares Gut, das man sorgsam an Sohn und Enkel vererbte, das man gern aufkaufte, um es immer wieder verwenden zu können.

Die niederländischen Verlagskarten des 17. Jahrhunderts weisen vielfach nur einen geringen Wandel des topographischen oder geographischen Inhaltes auf. Dagegen läßt sich in der Titelfassung, im schmückenden Beiwerk und in der Kolorierung eine gewisse Entwicklung erkennen<sup>31</sup>. Von den Niederländern, die als Stecher, Drucker, Zeichner und Herausgeber auf den Karten der Sammlung von St. Peter aufscheinen, gehören nur wenige in das 16. und die erste Hälfte des 17. Jahrhunderts.

Die meisten der Kartographen, Stecher etc. gehören der zweiten Hälfte des 17. und der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts an. Die Niederländer lassen sich nach Zeit und Stil in zwei Gruppen gliedern, die des 17. Jahrhunderts mit N. Visscher, F. de Wit und Janssonius a Waesberge (Waes-

<sup>31</sup> Die neuere Geschichtsschreibung der niederländischen Kartographie wertet diese Seite der Entwicklung des 17. und 18. Jh. nicht besonders hoch (W. A. ENGELBRECHT: Outline of the history of Netherlands cartography and of its significance also for other countries. In: *Comptes Rendus du Congrès International de Géographie*. Amsterdam 1938 (Actes du Congrès. Tom. 1, S. 85-98 und Andreas FOCKEMA ; B. VAN'T HOFF: *Geschiedenis der kartografie van Nederland van den romeinsche tijd tot het midden der 19de eeuw*. 'S-Gravenhag 1947). Engelbrecht fertigt die zweite Hälfte des 17. Jh. nur in wenigen Zeilen ab und nennt lediglich die Namen Hendrick Doncker, Nicolas Visscher, Claes Jans Visscher oder Nic. Joa Piscator, Joa van Loon, Pieter Goos, Lootsman, Arnold und Jacob Colom und Frederick de Wit. Die Kartographen und Firmen des 18. Jh. übergibt er bis auf van Keulen und seinen Nachfolger ganz. Der Fortschritt der niederländischen Kartographie lag nach Engelbrecht nicht in den Kupferstichkarten sondern auf dem Gebiete der Küsten- und Seekarten. Auch Fockema Andreae beurteilte die Verlagskartographie des 17. Jh. mit größter Zurückhaltung (S. 49/50): „Het is met Blaeukaarten als met Elzevieruitgaven, zeer gezocht door dilettanten, maar door deskundigen niet bijzonder op prijs gesteld...“

berger) und die der ersten Jahrzehnte des 18. Jahrhunderts mit G. Valck, P. Schenk, J. Dankerts, P. Mortier, G. van Keulen und L. Renard.

Die erste Gruppe kennzeichnet, vom künstlerischen Standpunkt aus gesehen, eine Hochzeit der niederländischen Verlagskartographie. Unter ihnen ragt besonders *N. Visscher* hervor, der mit vielen Karten in der Sammlung von St. Peter vertreten ist. Es ist hier nicht der Ort, im einzelnen nachzuprüfen, um welches Mitglied der Familie Visscher es sich Karte für Karte handelt. Die Visscher sind eine der berühmten niederländischen Kupferstecher- und Verlagsfamilien, die, in drei Generationen mit Claes Jansz Visscher (auch Nicolaus Johann de Piscatore genannt) im 16. Jahrhundert beginnend und dem Enkel Nicolas (1618-1709) schließend, einen der großen Verlage in Amsterdam inne hatten. Wahrscheinlich werden die Karten unserer Sammlung vorwiegend der Hand des jüngsten Visscher entstammen. Die Visscherschen Arbeiten zeichnen sich durch zarten Stich und eine hervorragende malerische Gesamtwirkung aus. Die Parergas, die Umrahmungen von Titel und Maßstab sind meist künstlerisch entworfen und ansprechend koloriert. Die kleinen Bilder, Segler und Boote, die Fischereiszenen, die kleinen Seegefechte sind in ihrer Größe vortrefflich der Karte angepaßt und erdrücken oder überwuchern nicht den kartographischen Inhalt. Eine ebenso dezente wie geschmackvolle Illuminierung in zarten, bläulichen, grünlichen, gelblichen und rötlichen Flächentönen, die so durchsichtig gehalten sind, daß sie das kartographische Bild eher herausheben als verschleiern, gestalten den Anblick der Visscherschen Karte zu einer Augenweide und lassen sie leicht von Produkten anderer Offizinen unterscheiden. Diese Kunst der Illuminierung wird, nach dem Kartenmaterial von St. Peter zu urteilen, von keiner anderen Offizin erreicht. Wenn er nicht selbst Künstler war, so hatte Visscher sicher Künstler zur Hand. Das beweisen seine allegorische Zeichnung auf Blatt Gallien I, 1, oder die prachtvolle Rindergruppe in der Titelausschmückung der Karte von Dänemark oder die lebendige Szene auf seiner Karte von Morea mit dem Markuslöwen, der von seinem Postament herabsteigt, um die Türken zu vertreiben, um nur wenige Beispiele zu nennen. Auch seine Zeitgenossen empfanden und anerkannten die künstlerische Schönheit seiner Karten. Jan Vermeer van Delft hat die „Nova XVII Provinciarum descriptio ...“ mehrfach als Dekoration in seine Gemälde hineingearbeitet. Die Bedeutung der Karten Visschers für die Geographie ist dagegen nicht besonders hoch zu werten<sup>32</sup>. Ihm nahe stehen F. de Wit und Johann Waesberger (Johannes Janssonius a Waesberge). Die Karten de Wits fallen durch ihre farbfreudigen Wappenkolorierungen auf.

Diese Höhe der niederländischen Kartographie vermochte sich nicht zu halten. Vermutlich verteuerte die künstlerische zarte Kolorierung die Karte und erschwerte damit ihren Absatz. Auch wandelte sich wohl der Geschmack der Käufer.

Die zweite große Gruppe niederländischer Karten, die in den beiden Sammlungen aus St. Peter mit vielen Blättern und verschiedenen Kartographen vertreten ist, ist derber in Stich und Kolorierung. Das typisch Niederländische des Kartenstichs, das Künstlerische, das Zarte geht verloren. Außerdem werden Rückstrahlungen von der aufblühenden französischen und im 18. Jahrhundert auch von der deutschen Kartographie spürbar im Nachstich französischer und deutscher Kartenvorlagen.

*Peter Schenk und Gerard Valck* vertraten diese Gruppe in vielen Karten. Gerard Valck, um die Mitte des 17. Jahrhunderts in Amsterdam geboren, ließ sich nach einer kurzen Tätigkeit in London in seiner Heimatstadt als Maler, Kupferstecher, Kartograph und Kunsthändler nieder. Er starb 1726. Sein Schüler und Schwiegersohn Peter Schenk stammte aus Elberfeld. Er kam in jungen Jahren nach Amsterdam und war dort ebenfalls als Kupferstecher, Kartograph und Kunsthändler tätig. 1696 taten sich beide zur Herausgabe eines großen Kartenwerkes zusammen, von dem viele Blätter

<sup>32</sup> FOCKEMA: *Geschiedenis der kartografie...*, S. 63.

in die Kartensammlung des Klosters eingegangen sind. Schenk pflegte enge Handelsbeziehungen mit Deutschland. Im ersten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts war er ein regelmäßiger Besucher der Leipziger Messe. Es ist wahrscheinlich, daß seine Karten auch auf dem Weg über die Messe nach St. Peter gelangt sind. Gerard Valck wurde von seinem Sohn, Leonhard Valck, gefolgt und Verlag und Geschäft von Peter Schenk wurde von dessen gleichnamigem Sohn (oder auch Enkel) weitergeführt. Der von Gerard Valck und Peter Schenk gemeinsam herausgegebene Atlas setzt sich zu einem großen Teil aus Nachstichen und Wiederabdrucken von Karten W. Blaeus zusammen. Valck und Schenk hatten Kupferplatten und Zeichnungen der Offizin von Wilhelm Blaeu und dessen Söhnen übernommen. Die derbe Kolorierung in gelb, grün und violett, die nicht die ganze Kartenfläche wie bei N. Visscher erfüllt, sondern nur die im Titel genannten Gebiete koloriert und im übrigen nur noch die Grenzen farbig in schmalen Streifen anlegt, läßt diese Valck-Schenk-Karten sofort erkennen. Die Karten, die die beiden Offizinen getrennt herausgegeben haben und die sie selbst gestochen haben, verraten den Abstieg fast noch stärker. Valck und Schenk arbeiteten in unterschiedlichem Stil. Valck verzichtete auf die flächige Kolorierung und legte nur die Grenzlinien farbig an. Den Titel liebte er, einem Teppich, einem Vorhang oder einem Stein aufzuschreiben. Für die Ausmalung des Titelschmuckes wählte er auffällige stumpfe grüne, violette und rote Farbtöne. Wahrscheinlich unter französischem Einfluß arbeitete er auf manchen Karten völlig ohne Schmuck. Schenk dagegen behielt die Kolorierungsmethoden der gemeinsam herausgegebenen Karten bei. Titel und Ausschmückung wurden meist nicht koloriert. Titel und Maßstab sind vielfach übermäßig ausgeschmückt und der Stich ist gegenüber den niederländischen Karten aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts wesentlich gröber.

Drei weitere niederländische Kartenverleger und –stecher aus der gleichen Zeit, *P. Mortier*, *Gerard van Keulen* und *Louis Renard* wahrten die Tradition des guten Stiches und der geschmackvollen Kolorierung besser als Valck und Schenk. Sie sind nur mit wenigen Blättern, vorwiegend See- oder Küstenkarten, im Atlas von St. Peter vertreten. Van Keulen hatte einen gewissen Ruf als Kartograph (vgl. Rügen mit Stralsund in Saxon. super. Bl. 53). Der *Atlas de la navigation et du commerce*. Amsterdam 1715 aus dem Verlag Louis Renard ist äußerlich sehr ansprechend. Manche der Titelausschmückungen mit ihren Anspielungen auf Land und Leute sind von künstlerischem Reiz und geographischem Wert. Doch gehen die Karten meist auf F. de Wit zurück.

## 2.2 Die französische Verlagskartographie des 17. und 18. Jahrhunderts

Die französische Verlagskartographie ist im Vergleich zur niederländischen in den Sammlungen von St. Peter spärlicher vertreten. Unter den Namen der Kartographen, Verleger, Zeichner und Stecher finden sich höchstens 30 französischer Herkunft. Selbst in den beiden Bänden „Gallia“ überwiegen die Niederländer. Sie beherrschten den deutschen Markt. Die geringere Bedeutung der französischen Originalkarten für den deutschen Handel zeigt sich auch darin, daß sich eine ganze Anzahl Karten der Sammlung, die unter dem Namen eines französischen Autors gehen, als Nachstiche deutscher und niederländischer Offizinen nach französischen Vorbildern erweisen.

Das Wenige aber, was an französischen Originalkarten vorhanden ist, belegt die Entwicklung und vermag die Eigenart der französischen Verlagskartographie zu charakterisieren. Schon das Querformat verrät die Karte französischer Provenienz. Die Stiche sind kräftiger, derber gehalten. Der Franzose ist der Überladung abhold, die Karten sind lichter. Im allgemeinen ist schmückendes Beiwerk sparsam verwendet. Im 18. Jahrhundert entwickelte sich die sachliche, jeden Schmuckes bare Karte. Es entspricht durchaus dem Geist, der die französische Verlagskartographie beherrschte, daß Quellenangaben, bibliographischer Apparat gepflegt wurden. In der oft vollständigen Angabe von Kartograph, Zeichner, eventuell Stecher, Verlag und Erscheinungsjahr waren die französischen

Karten vielfach vorbildlich (Sanson).

Aus dem vorliegenden Kartenmaterial können wir zwei Gruppen herauschälen. Die ältere wird vor allem durch Arbeiten von *De Fer* und *N. Sanson* belegt. Sie stehen inhaltlich einerseits unter dem Einfluß der Niederländer und sie kompilieren in gleicher Weise unkritisch. Andererseits überragen sie die niederländischen Vorbilder, Sanson beispielsweise mit seinen exakten bibliographischen Angaben, seinem klaren, lichten Stich. De Fer, ein sehr fruchtbarer Kartograph, hat mit der Angabe astronomisch bestimmter Punkte und seinen Versuchen der Schraffenzeichnung auf manchen Karten gelegentlich neue Wege beschritten.

Die zweite Gruppe wird durch die Kartographen *J. B. Bourguignon d'Anville* und *Guillaume De l'Isle* gekennzeichnet. Leider sind diese Meister nur mit wenigen Originalkarten vertreten. Um die Wende zum 18. Jahrhundert vollzog sich ein Umbruch in der Kartographie. Die Führung glitt von den Niederländern auf die Franzosen über. Der Aufschwung der französischen Kartographie entsprang nicht privater Initiative. Der große Wegbereiter war der Minister *Jean Baptiste Colbert*, der sich 1661 für die Schaffung einer nationalen Kartographie einsetzte. Er unterstellte die „École hydrographique de Dieppe“ dem Departement der Finanzen. Mit der Berufung von *Christian Huygens* durch den gleichen Minister an die 1666 gegründete Akademie der Wissenschaften gewann er den führenden Gelehrten der Niederlande für die französische Wissenschaft. Gewiß leistete diese neue nationale französische Kartographie vorerst keine selbständige Arbeit. Die ersten größeren Kartenwerke, wie z.B. der große Seeatlas „*Neptune françois*“ – er ist in der Sammlung von St. Peter, die arm an Seekarten ist, nicht vertreten – waren nur Nachstiche niederländischer Vorbilder. Anfang des 18. Jahrhunderts wandelten sich die Verhältnisse grundlegend. Mit dem Nachstich, dem kritiklosen Kompilieren wird gebrochen. De l'Isle und d'Anville konstruieren neue Karten auf Grund sorgfältiger Auswertung literarischen und kartographischen Quellenmaterials unter Verwertung neuer astronomischer Ortsbestimmungen. Wir verdanken dieser kartographischen Reformation die ersten zuverlässigen kartographischen Gesamtbilder des afrikanischen Kontinents und des Mittelmeerraumes<sup>33</sup>.

Die Anerkennung der qualitativ besseren kartographischen Leistung der Franzosen zeigt sich in den vielen Nachstichen französischer Karten in Deutschland und in den Niederlanden. Sie sind durch die Sammlung mehrfach belegt. De l'Isle wurde z.B. ebenso von dem Niederländer P. Mortier nachgestochen wie von dem Augsburger Verleger und Kupferstecher M. Seutter. Dabei paßte man sich auch der schlichten kartographischen Sachlichkeit der Franzosen an. Man übernahm selbst ihren Stil. Es waren auch die großen französischen Kartographen, die zu Plattkarte und dem trapezmaschigen Netzentwurf Kegelpjektionen in die Karte einführten.

### 2.3 Die deutsche Verlagskartographie des 18. Jahrhunderts

Ein großer Teil der Sammlung des Abtes Philipp Jakob und der größte Teil der Sammlung des Abtes Ignaz bestehen aus deutschen Kupferstichkarten. In der Hauptsache sind es die Produkte der beiden Verlage *J. B. Homann*, Nürnberg, und *M. Seutter*, Augsburg, und ihrer Nachfolger. Andere deutsche Verlage und Kupferstecher sind nur spärlich vertreten: *Bodenehr*, *G. C. Kilian*, *Christoph Weigel*, *Jeremias Wolff*. An der Schwelle des 19. Jahrhunderts, vertreten in der Sammlung des Abtes Ignaz, stehen die Verlage *J. M. Probst* (Nachfolger von Seutter) und *J. Walch*. Die deutschen Karten entstammen dem 18. Jahrhundert, und nur wenige aus den Atlanten Speckles gehören bereits in das erste Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts. Karten des 17. Jahrhunderts sind nicht vertreten. Diese Verteilung entspricht auch der Entwicklung. Im 17. Jahrhundert lag, von wenigen Ausnahmen ab-

<sup>33</sup> Chr. SANDLER: *Die Reform der Kartographie um 1700*. München 1905.

gesehen (wie z.B. Merian, J. A. Rauch), die deutsche Kartographie völlig am Boden. Aus der Armut und Not, die den Dreißigjährigen Krieg begleitete und ihm nachfolgte, vermochte sie sich erst am Beginn des neuen Jahrhunderts zu lösen. Die erste namhafte Persönlichkeit ist Johann Baptist Homann aus Kamlach bei Mindelheim. Er gründete 1702 in Nürnberg eine eigene Firma.

Die neue deutsche Entwicklung ist stark von der niederländischen beeinflusst. Die Brücke scheint Peter Schenk sen. gewesen zu sein. Zwischen seinen Karten und den ersten Homännischen Erzeugnissen zeigt sich eine auffällige Verwandtschaft. Homann hat sich – die Kartenbände des Abtes Philipp Jakob belegen das in verschiedenen Fällen – im Kartenrahmen, im Maßstab, in der Signatursprache, in der Titelausschmückung und in der Kolorierungsmethode eng an die niederländischen Vorbilder gehalten. Was für Homann gilt, gilt nicht minder für Seutter, wobei sich Seutter, der Schüler Homanns, wiederum eng an die Arbeiten seines Meisters anlehnte. Über die Beeinflussung der deutschen Verlagskartographie durch die Niederländer sind wir durch die Arbeit Joligs<sup>34</sup> und die Arbeiten Sandler<sup>35</sup> genügend unterrichtet. Nicht so gut ist die Abhängigkeit von der französischen Kartographie untersucht, die sich gleichzeitig mit der niederländischen auswirkte. Während sich der niederländische Einfluß bald abschwächte, hielt der französische Einfluß das ganze Jahrhundert über an. Das bedeutet aber nicht, daß die deutsche Kartographie im 18. Jahrhundert eigener Leistungen entbehrte. Im Gegenteil, Johann Baptist Homann und seine Nachfolger (Homännische Erben) haben der deutschen Verlagskartographie ein neues Gesicht gegeben, indem sie neben dem Nachstich niederländischer, französischer Karten kartographische Originalarbeiten lieferten und bedeutende Wissenschaftler ihrer Zeit für die Entwürfe neuer Karten gewannen: J. G. Doppelmayr, J. M. Hase, Johann Tobias Mayer u.a. und neue Projektionen einführten, so die stereographische Azimutalprojektion. In Johann Michael Franz hatten sie zeitweise einen fähigen Redaktor.

Der Wandel des Einflusses auf die deutsche Kartographie prägte sich schon im Äußeren der Karten aus. Entsprechend ihren niederländischen Vorbildern legten auch die deutschen Kartographen viel Wert auf das schmückende Beiwerk der Karten. Die Homannsche und die Seuttersche Offizin wetteiferten zeitweise geradezu in hypertrophen Titelausschmückungen (u.a. Atlas Silesiae und die Karten fremder Erdteile). In den Karten der Homännischen Erben zeigt sich, wenn auch nicht frei von Rückfällen, eine Weiterentwicklung zum Sachlichen, Schlichten (Karten J. M. Hases). Zweifellos ist hier französischer Einfluß zu sehen. Auch in der Handhabung des Stechens entwickelte sich der Homannsche Verlag weiter. Der derbe, handwerksmäßige Stich machte einem zarteren, nicht so aufdringlichen Stich Platz (Karten von F. L. Güssefeld).

Bei aller Abhängigkeit von den niederländischen und französischen Vorbildern haben die beiden großen deutschen Offizinen Homann und Seutter auch einen eigenen Stil entwickelt. Er prägt sich in der Art des Stiches, in der Kartensprache, d.i. den Signaturen, und in der Kolorierung aus. Bei Homann wurde gut handwerklich gearbeitet. Nur wenige Karten erreichen künstlerische Qualität. Der Stil ist schlicht und der Stich kräftig. Seutter ist noch handwerklicher. Er und seine Mitarbeiter hielten sich bei ihren Kopien noch enger an das Vorbild. Sie sind im Stich um eine Schattierung gröber als Homann. Trotzdem scheinen mir in den Titelausschmückungen Seutter die besseren Mitarbeiter zur Seite gestanden zu sein. Augsburg hatte gegenüber Nürnberg die größere Tradition. Die Augsburger Stecher waren nicht nur kartographisch, sondern auch künstlerisch tätig. Wir finden ihr

<sup>34</sup> Kurt JOLIG: *Niederländische Einflüsse in der deutschen Kartographie besonders des 18. Jahrhunderts*. Diss. phil. Leipzig 1905.

<sup>35</sup> SANDLER, CHR.: Die homännischen Erben. In: *Zeitschrift für wissenschaftliche Geographie* 7 (1890); Chr. SANDLER: Johann Baptist Homann. Ein Beitrag zur Geschichte der Kartographie. In: *Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde* (Berlin) 21 (1886), S. 328-384; Chr. SANDLER: Matthäus Seutter und seine Landkarten. In: *Mitteilungen des Vereins für Erdkunde in Leipzig* (1894), S. 5-38.

Signet auch unter Kunstblättern und Heiligenbildern.

Die Seutterschen Kartenblätter sind unverkennbar durch ihre Baumdarstellung: steife Kugelbäume, die in einem Gatter zu stehen scheinen und deren Kronen von einem Kranz von Punkten umgeben ist. Noch manierierter, noch barocker in seiner Art war der Schüler und Schwiegersohn Seutters, der Nachfolger in der Leitung der Offizin, Tobias Conrad Lotter. Seine Karten sind an den unwahrscheinlichen, vielgipfeligen, steilhangigen Bergbildern leicht zu erkennen. In Seutters und Lotters Arbeiten hat die deutsche Kartographie den Höhepunkt ihrer barocken Entwicklung erreicht. J. M. Probst, der nach Lotter die Seuttersche Firma übernahm, vermochte ihr keine neue Note zu geben.

#### 2.4 Die wissenschaftliche Wertung der Kartensammlung von St. Peter

Die Frage nach dem wissenschaftlichen Wert der Kartensammlung ist schwer zu beantworten. Wer sich etwa aus dem Nebeneinander Karten verschiedener Offizinen und verschiedenen Alters des gleichen geographischen Gebietes einwandfreie Belege über die Entwicklung unserer Kenntnis von der Erde erhofft, wird die Atlanten enttäuscht zurücklegen. Nur wenige Karten sind geographisch von besonderem Wert, so die De l'Isle's, Bourguignon d'Anville's und die Hases und einige Karten und Pläne der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts und aus der Wende zum 19. Jahrhundert vor allem wenn wir die in St. Peter noch befindlichen Einzelblätter mit berücksichtigen. Dazu gehören Kohlbrenners Mauthkarte von Bayern, Ryhiners Grundriß der Stadt Basel, Christian Mayers Basis novae chartae Palatinae ... und wahrscheinlich auch einige der Stadtpläne und Stadtumgebungskarten von Seutter und Homann. Die Kupferstichkarten des 17. und 18. Jahrhunderts bedürfen für eine wissenschaftliche Qualifizierung einer genauen Überprüfung. Bei der Überfülle der Nachstiche und Wiederabdrucke ist jedes Blatt genau zu untersuchen. Der Nachweis einer originalen Leistung muß jeweils erst erbracht werden, eine Aufgabe, die in sehr vielen Fällen nur ein in der Landes- und Heimatgeschichte erfahrener Forscher befriedigend lösen kann.

#### 2.5 Der Nachstich und Wiederabdruck

Nachstich und Wiederabdruck waren im 17. und 18. Jahrhundert keine gelegentlich zu beobachtende Untugend. Sie waren eine völlig normale Erscheinung auf dem Gebiete des Kartenwesens und sind als ein besonderes wissenschaftsgeschichtliches Problem zu werten. Beim Nachstich wird eine ältere Karte oder eine ältere Kartenvorlage nachgestochen. Der Wiederabdruck ist die Wiederverwendung einer bereits bestochenen Kupferplatte meist nur mit verändertem Titel. Oft ist lediglich ein neuer Verlag in die Karte eingetragen.

Viele Belege für den Wiederabdruck findet man unter den Karten, die von Valck und Schenk gemeinsam herausgegeben worden sind. Lediglich das irgendwo nahe am Rand in den freien Kartenraum hineingestochene „apud G. Valck et P. Schenk, Amstelodam“ unterscheidet die Karte von den älteren, ersten Abdrucken der Platte. Andere Karten zeigen geringfügige Änderungen in der Ausschmückung oder im Titel<sup>36</sup>.

Im Nachstich gibt es viele Variationen von der sklavischen Pause bis zu dem freien Nachstich nach der älteren Vorlage. Da Vorbild und Nachstich meist bis in alle Details genau übereinstimmen, kann der Arbeitsvorgang nur so gewesen sein, daß der Nachstecher die Vorlage abpauste, um sie dann spiegelbildlich der neuen Kupferplatte aufzulegen.

<sup>36</sup> Ein gutes Beispiel plumpen Nachdrucks ist: Tobias Conrad LOTTER: *Ceylon olim Taprobana...: Atlas Asiae* Bl. 40. Lotter hat, das sieht man dem Stich deutlich an, nur den Namen seines Schwiegervaters M. Seutter usw. herausgeschabt und nachträglich seinen Namen eingestochen.

Nachstich und Wiederabdruck des 17. und 18. Jahrhunderts sind nicht mit dem nach dieser Seite hin etwas verfeinerten Rechtsempfinden des 20. Jahrhunderts zu messen. Um den Wiederabdruck und Nachstich richtig bewerten zu können, muß man sich die kulturelle und wirtschaftliche Gesamtsituation, vor allem aber auch die Einstellung der absolutistischen Staatsführung zu kartographischen Aufnahmen vor Augen halten. Versuchen wir, das am Beispiel der deutschen Kartographie etwas auszuführen. Durch den Dreißigjährigen Krieg war das kulturelle und wissenschaftliche Leben in Deutschland weitgehend zum Erliegen gebracht. Die deutsche Wissenschaft und Wirtschaft konnten das in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts aufkommende Bedürfnis nach Karten nicht befriedigen. Das übernahm die niederländische Produktion, die bereits seit Mercators und Ortelius' Zeiten auf den großen deutschen Messen eingeführt war. Anscheinend war um die Wende zum 18. Jahrhundert das Bedürfnis nach Karten in Deutschland so gestiegen, daß das niederländische Angebot nicht ausreichte. Die beiden großen süddeutschen Städte Nürnberg und Augsburg, die über eine handwerkliche und künstlerische Tradition im Kupferstich verfügten, nahmen den Kartenstich auf oder intensivierten ihn, soweit er schon betrieben wurde. Aber es mangelte ihnen an originalen Kartenvorlagen. Was an Karten über Deutschland und deutsche Landschaften vorhanden war, entstammte den ersten Jahrzehnten des 17. Jahrhunderts oder der großen schöpferischen Epoche des 16. Jahrhunderts und war in Holzschnitt- oder Kupferstichkarten längst verwertet und mußte als veraltet gelten, oder es schlummerte in fürstlichen Archiven, wie Gadners *Chorographia Ducatus Wirtembergici*, Matthias Öders Vermessung der kursächsischen Lande oder sie schmückten städtische Rathäuser, wie die Landtafeln des Wangener Malers Johann Andreas Rauch, oder sie waren Prozeßakten beigegeben, die unter Verschuß lagen. Für die anderen Länder Europas, für die anderen Kontinente, stand es ebenso ungünstig. Ihre Abbildungen waren den deutschen Kupferstechern und Verlegern vielfach nur in niederländischen Karten zugänglich. Diese blendeten mit ihrem künstlerischen Stich, ihrer geschmackvollen zarten Kolorierung.

Eine kritische Nachprüfung der in den Karten gebotenen Darstellungen fremder Länder war den deutschen Kartographen und Kupferstechern kaum möglich. Noch im 18. Jahrhundert war es schwierig, neues kartographisches Material selbst aus dem eigenen Land zu bekommen. Neue, in landesherrlichem Auftrag ausgeführte Spezialaufnahmen galten im Zeitalter des Absolutismus als Staatsgeheimnis, das man nicht der Öffentlichkeit preisgab. Nach Jolig<sup>37</sup> untersagte der preußische König 1750 der Homännischen Offizin den Vertrieb von Karten der Kriegsschauplätze und erlaubte die Veröffentlichung später nur unter der Bedingung, daß die Karten fehlerhaft herausgegeben wurden. Als J. M. Hase vom Sächsischen Hof kartographisches Material aus den Aufnahmen des ehemaligen Pfarrers Adam Friedrich Zürner für seine im Auftrage des Homännischen Verlages herzustellende Deutschlandkarte zu erlangen versuchte, stieß er auf Ablehnung. Von 1724 bis 1727 hat sich Hase wiederholt bemüht, sächsisches Originalmaterial zu erhalten – stets erfolglos, so daß er seine Deutschlandkarte 1742 bei seinem Tode unvollendet zurücklassen mußte<sup>38</sup>. Das Zürnersche Material gelangte schließlich durch eine Schiebung des Grafen von Brühl an Peter Schenk jun. nach Amsterdam, der es in seinem berühmten Atlas Saxonicus der Öffentlichkeit zugänglich machte. Die Karten wurden dann natürlich sofort von den großen deutschen Offizinen Seutter und Homann nachgestochen. Wenn die Verleger ihren Kunden neuere Karten fremder Länder bieten wollten, waren sie letztlich auf den Nachstich angewiesen.

Die großen Lehrmeister im Nachstich und Wiederabdruck sind für ganz Europa die Niederländer gewesen – vorab im 17. Jahrhundert. Es gibt im 17. Jahrhundert schlechterdings keinen niederländi-

<sup>37</sup> Kurt JOLIG: *Niederländische Einflüsse...*, S. 7.

<sup>38</sup> Sophus RUGE: Aus der Sturm- und Drang-Periode der Geographie. In: *Zeitschrift für wissenschaftliche Geographie* 5 (1885), S. 249-260; S. 355-364; hier S. 252.

schen Stecher oder Verleger, der von diesen Gepflogenheiten freizusprechen wäre. Die berühmte Offizin Blaeu stach Mercator, Hondius, Janssonius nach. Johann Janssonius stach in einem neuen, mehrbändigen Weltatlas 1658 ff. Blaeu nach<sup>39</sup>. Auch F. de Wit stach Blaeu nach (Weltkarte von 1648). Selbst der bereits mehrfach zitierte N. Visscher hat nachgestochen. Die Kartensammlung des Abtes Philipp Jakob bietet viele Belege gegenseitigen niederländischen Nachstiches. Schöne Beispiele an Nachstichen zwischen N. Visscher und de Wit weist der *Atlas Belgii* auf: Bl. 43 und 44: *Comitatus Hollandiae Tabula* und 54 und 55: *Ultrajectini Dominii Tabula*.

Nicht allein die Deutschen gingen als Nachstecher in die kartographische Schule der Niederländer. In der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts haben Franzosen und Engländer ihre eigene nationale Kartographie damit begonnen, daß sie die Niederländer nachgravierten. Viele Karten von Nicolas Sanson gehen auf niederländische Vorbilder zurück. Auch die Russen sind die gelehrigen Schüler der Niederländer gewesen. Peter der Große importierte Anfang des 18. Jahrhunderts nicht nur niederländische Karten nach Rußland, um sie nachstechen zu lassen. Er brachte geeignete Kupferstecher mit<sup>40</sup>. Die Entstehung der verschiedenen nationalen kartographischen Verlagsunternehmen war natürlich dem niederländischen Handel abträglich. Es blieb nicht nur beim Nachstechen. Es kam zur wirtschaftlichen Abriegelung. England z.B. verbot, nachdem es sich durch Kauf holländischer Kupferplatten das wichtige Grundmaterial gesichert hatte, die Einfuhr niederländischer Karten.

Das Aufkommen der französischen und deutschen Kartographie gestaltete das Problem des Nachstichs noch verwirrender, da die Niederländer ihrerseits wiederum die Franzosen und auch die Deutschen nachstachen. Valck und Schenk kopierten beispielsweise Sanson. Da nun Sanson selbst z.T. nur ältere Niederländer ausgewertet hat, so tauchte alter niederländischer Karteninhalt in französischer Fassung in den Niederlanden wieder auf. Für den frühen Nachstich deutscher Karten ist ein guter Beleg das Blatt J. Gabr. Doppelmayr, *Eclipseos Solis totalis cum mora*, d. 12. Maji 1706, horis autem in Europae celebratae, geographica representation ..., das P. Schenk nach der Homannschen Ausgabe nachstach.

Leider übte man im 17. und 18. Jahrhundert nur selten die Tugend, sein kartographisches Vorbild zu nennen. Titel wie: Ehrenreich Gerhard Coldewey: *Tabula Frisiae Orientalis olim Vbbonis Emmii. Deinde Sansonius et Allardi studio nota cum variis autographis denuo collata, aucta, inumerisque in locis emendata ab Ehrenreicho Gerharo Coldewey ... Ex officina Joh. Christoph Homanni ... Noribergae ... 1730*, die den Weg eines kartographischen Vorwurfes erkennen lassen, sind selten. Ubbo Emmius, der ostfriesische Geschichtsschreiber, lebte von 1547-1625. Über den französischen Kartographen Sanson hat wahrscheinlich die niederländische Offizin Allard, die aus der 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts bis in das 18. herüberreichte, den kartographischen Vorwurf übernommen und schließlich kam er an Christoph Homann, den Sohn des berühmten Gründers Johann Baptist der gleichnamigen Offizin<sup>41</sup>.

Es ist einleuchtend, daß der geographischen Wissenschaft mit dieser mehrfachen Regeneration eines alten niederländischen Karteninhaltes nur wenig gedient war. Da meist mit Pause gearbeitet wurde, sind Projektion und Maßstab mit übernommen. Man tarnte die Übernahme des Maßstabes, indem man die Länge der Meßstäbchen, die man für die verschiedenen Meilenmaßstäbe beigab, dem Vorbild gegenüber um ein Geringes variierte. Da die Lagefehler innerhalb der Karten groß sind, liegen die kleinen Veränderungen des Maßstabes innerhalb der Fehlergrenze. Eine beliebte

<sup>39</sup> Gallia I, 34 dürfte wie die Widmung verrät, die von Jodocus und Henricus Hondius signiert ist, auf diese Offizin zurückgehen.

<sup>40</sup> W. A. ENGELBRECHT: Outline of the history of Netherlands cartography and of its significance also for other countries. In: *Comptes Rendus du Congrès International de Géographie*. Amsterdam 1938, S. 96f.

<sup>41</sup> Es bedarf noch der Nachprüfung, ob Allard und Sanson nicht gleichzeitig Karten nach Ubbo Emmius herausgegeben haben.

Änderung gegenüber dem Vorbild lag in der Verschiebung des Kartenrahmens. Man stach einen kleinen Streifen neu hinzu. Der Nachstich erstreckte sich meist auch auf die Signaturen. Die Legende mit den Signaturen: *Urbes celebriores, urbes minores* ... wandert vom niederländischen Vorbild mit auf die deutschen Nachstiche: *Atlas Circul. Suev* ... Nr. 23, F. de Wit – ... *Circuli Rhenani* ... und Nr. 26, J. B. Homann: *Circulus Rhenanus* ... u.a. Nur in der Darstellung des Waldes, der Sümpfe, des Gebirges und der Kolorierung zeigen die einzelnen Offizinen individuelle, wenn auch verwandte Zeichen. Das Individuelle gilt aber nur *für die* Art des Zeichens, nicht für die Ausdehnung der Signatur auf der Karte, die mit übernommen wurde. Die Bequemlichkeit des Nachstechers ging oft so weit, daß er selbst die ganze Ausschmückung um Titel und Maßstab und in der Fläche des Meeres mit kopierte, zumindest das Motiv übernahm. Beliebte Vorbilder waren die malerischen Karten Visschers. Die künstlerische Titelumrahmung mit Wappen und Vieh: Rinder, Pferd, Schafe seiner Karte *Regnie Daniae, novissima et accuratissima Tabula Atlas Scandina*, Bl. 7, wird von Valck (Bl. 8) und Homann (Bl. 3) ebenfalls mit nachgestochen. Nur gleitet bei Valck und Homann die Darstellung aus dem Künstlerischen ins Handwerkliche, zuweilen ins Stümperhafte ab. Ein ähnlicher Motivnachstich bzw. Motivdiebstahl wird durch ein Beispiel aus dem Band *Moscovia* ... belegt. Den Titel der Karte 47 *Peloponnesus hodie Morea...* hat N. Visscher wirkungsvoll ausgeschmückt. Auf Bl. 48 hat Homann das gleiche Motiv des von seinem Postament herabsteigenden Markuslöwen, der mit dem Schwert die Türken, Männer in malerischer Tracht, und ein Wesen, halb Weib, halb Fisch, zusammenschlägt, in weniger geschickter Form übernommen.

Waren sich eigentlich die Stecher, die verantwortlichen Leiter der Offizinen bewußt, daß sie sich mit dem Wiederabdruck und dem Nachstich fremdes geistiges Eigentum aneigneten? Sicher. Das spricht schon daraus, daß man das Vorbild verschwieg, daß man täuschende Titelfassungen wählte, daß man kleine tarnende Änderungen anbrachte. Daß man auch ein gewisses öffentliches Rechtsempfinden dafür hatte, bewies Sandler<sup>42</sup> mit seinen Belegen von Äußerungen Augsburger Behörden über das Nachstechen. Der Nachstich jener Zeit galt ja nicht nur den Karten, sondern jedem Erzeugnis des Kupferstichs und der Malerei. Den Geist der Zeit des Nachstichs, für den die Kartensammlungen der beiden letzten Äbte von St. Peter so reich an Beispielen ist, charakterisiert am besten ein Satz aus der Einleitung zu Johann Baptist Homanns „Neuer Atlas 1714“: „Den Nachstich meiner Inventionen und Landcharten gönne einem jeden Ausländer, wann solches ohne Usurpation eines Falsi geschieht, von Hertenzen gerne, ist auch billich, dass man einem andern verzeihet, was man selbst zu thun gewohnt, weil einem Ausländer auf solche Weis etwas nachzumachen niemals für unbilllich gehalten worden“.

Es ist das Verdienst der französischen Kartographie, von G. De l'Isle und G. B. Bourguignon d'Anville, mit dem kritiklosen Nachstich gebrochen zu haben<sup>43</sup>. In Deutschland strebte Johann Michael Franz, zeitweise Leiter der Offizin der Homännischen Erben, ein Mensch, genial auf der einen, charakterschwach auf der anderen Seite, den Kampf gegen den Nachstich an. Er forderte in seinem Verlagsprogramm, Originalkarten auf Grund kritischer wissenschaftlicher Quellenforschung zu erarbeiten.

Eine gewisse Hebung der Moral von Verlegern und Stechern kann man in dem Bemühen sehen, bei Kopien der Karten berühmter Gelehrten, die Quelle zu zitieren. Joh. Friedr. Probst, Augsburg, stach die beiden Karten von Schwaben Guillaume de l'Isles unter dem Namen des französischen Autors nach (*Atlas Circul. Suev.* Bl. 7 u. 8). Auch T. C. Lotter nannte bei seinen Amerikakarten (*Atlas Americae* Bl. 7 u. 27) den großen französischen Kartographen als Autor. Die Beispiele lie-

<sup>42</sup> Chr. SANDLER: Matthäus Seutter und seine Landkarten. In: *Mitteilungen des Vereins für Erdkunde in Leipzig* (1894), S. 5-38.

<sup>43</sup> Chr. SANDLER: *Die Reform der Kartographie um 1700*. München 1905.

ßen sich vermehren. Es ist aber wohl weniger das wachsende Empfinden für wissenschaftliche Ehrlichkeit als vielmehr ein guter Geschäftssinn, der die Verleger veranlaßte, die Nachstiche unter dem Namen des berühmten französischen Autors gehen zu lassen.

Wiederabdruck und Nachstich stellen einen wesentlichen Zug der Verlagskartographie des 17. und 18. Jahrhunderts dar. Sie sind nicht als Unsitte oder Vergehen, sondern als ein kulturgeschichtliches Phänomen zu werten. Der Nachstich oder, mit dem Wandel der kartographischen Reproduktionsmethoden, der Nachdruck hat auch im 19. Jahrhundert noch eine beachtliche Rolle gespielt und ist auch heute noch nicht aus der Kartographie verschwunden.

## 2.6 Der künstlerische Inhalt der Karten des 17. und 18. Jahrhunderts

Man wird der Verlagskartographie des 17. und 18. Jahrhunderts nicht gerecht, wenn man sie nur unter dem Gesichtswinkel des Nachstiches, des Wiederabdruckes, der reinen geschäftsmäßigen Massenherstellung betrachtet. Man muß sie mit den Augen der Menschen jener Zeit zu betrachten versuchen. Ihnen war die Karte nicht nur ein geographisches Anschauungsmittel, sondern zugleich auch künstlerische und belehrende Augenweide. Es ist Aufgabe der Kunsthistoriker, die Karten des 15.-18. Jahrhunderts vom künstlerischen Standpunkt zu analysieren. Für die niederländischen Karten scheint die Aufgabe besonders erfolgversprechend zu sein.

Im Rahmen dieser Arbeit kann es sich nur darum handeln, für das 17. und 18. Jahrhundert ein paar grobe Linien aufzuzeigen, die selbst dem kunstgeschichtlich ungeschulten Laien auffallen. Der Möglichkeiten, der Karte künstlerischen Gehalt zu verleihen, gibt es viele: Die Schrift, Ansichten der Siedlungen, Baum- und Bergbilder, Kompositionen von Szenen mit Menschen, mit Tieren in den leeren Räumen unbekannter Erdstriche, die Zeichnung des Meeres, seine Belebung mit Seegetier, mit Booten, Seglern, Seegefechten, die Einzeichnung von Wappen, die Ausschmückung von Titel, Maßstab und Kompaßrose und die Ausschmückung des Kartenrahmens. Selbst die Kolorierung kann der Karte künstlerischen Wert verleihen. Wie bei jedem Kunstwerk so sind auch bei den Karten die persönliche Begabung des Zeichners und Stechers und die Mode, der künstlerische Zeitstil maßgebend.

Das reiche Material, das die 17 Großfolianten der Universitätsbibliothek Freiburg, die beiden Bände und die Einzelkarten, die sich noch in der Bibliothek von St. Peter befinden, bergen, läßt nach seinem künstlerischen Gehalt, seiner Ausschmückung vier Stufen der Entwicklung herauschälen: 1. Hälfte des 17. Jahrhunderts. 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts, 18. Jahrhundert, Übergang vom 18. zum 19. Jahrhundert. Dabei scheint sich die deutsche Entwicklung unmittelbar an die niederländische anzuschließen. Nach den spärlichen Belegen aus der französischen Kartographie zu urteilen, hat diese sich parallel zur niederländischen und deutschen in eigener Weise entfaltet, um dann im Laufe des 18. Jahrhunderts die deutsche ebenfalls stark zu beeinflussen.

Die Tendenz der Gesamtentwicklung in diesen zwei Jahrhunderten geht vom Bildhaften zur schematischen Signatur.

Dank der Gepflogenheit des Wiederabdruckes wird die erste Periode der Entwicklung, die das Material erschließt, vor allem durch die von Valck und Schenk gemeinsam herausgegebenen Karten repräsentiert. Sie bedeuten gleichsam eine „BlaeuRenaissance“. Schmuck und sachlicher Karteninhalt stehen meist in einem harmonischen Verhältnis. In der Kartensprache, in der Bergzeichnung, in den Baumbildern ist künstlerischer Sinn zu spüren. Auf vielen Karten findet man eine schöne Antiqua, wenn auch mit einer Neigung zur Verschnörkelung. Von der Kompaßrose, einigen Seglern abgesehen, ist der Schmuck um Titel und Maßstab angebracht. Auf vielen Karten ist der Titel mit einem einfach verschnörkelten Rahmen umgeben und von Personen flankiert. Durch Bebilderung mit landwirtschaftlichem Gerät und Feldfrüchten, Angeln und Netzen, jagdbarem Getier und Han-

delsgut wird auf die Erträge des Landes, auf Handel und Gewerbe angespielt.

Der in leichtverziertem Rahmen eingefasste Maßstab wird gern umspielt von Putten, die mit Vermessungs- und Zeichengerät hantierend arbeiten. Ein anderes häufiges Motiv sind Personen in altholländischer Tracht, die vermessen oder Karten zeichnen. Alle für die Vermessung und die Kartographie wichtigen Instrumente sind zur Ausschmückung verwertet: Winkelkreuz, Meßkette, Visierstäbe, Bussole, Gnomon, Jakobsstab, Zirkel. Beliebt als Abschluß der Ausschmückung über der Mitte des Maßstabs ist die Armillarsphäre, ein Gerät, das aus fest miteinander verbundenen Ringen besteht und zur Darstellung der Lage der Himmelskreise diente<sup>44</sup>. Ein drittes Motiv auf Karten mit Meeresflächen sind Meereswesen, halb Mensch, halb Fisch in allen Altersstufen, oft mit Humor gezeichnet.

Bei der Darstellung der Personen fällt die realistische Einstellung auf. Die Stecher hatten Freude an derben bäuerischen Gestalten. Es besteht eher die Neigung, Personen ins Komische zu verzeichnen als sie zu idealisieren, z.B. Gallia II, Bl. 5, „Quercy“. (Die bäuerischen Typen erinnern in ihrer realistischen Gestaltung an die Bauernszenen niederländischer Gemälde eines Pieter Bruegel und anderer.) Ein wichtiges Element des Kartenschmuckes sind Wappen. F. de Wit liebte es, Wappenleisten am Kartenrand anzubringen. Er und auch N. Visscher pflegten die Wappen sorgfältig auszumalen, ob jeweils in den richtigen Farben, das bleibe dahingestellt. Auf den Karten der englischen Grafschaften von Valck und Schenk häufen sie sich geradezu. Oft sind sie mit dem Widmungstext der Karte verquickt. Es ist eine viel geübte Tradition der Kartographen jener Zeit, ihre Karten hohen Gönnern, vermöglichen Freunden zu widmen. Bei undatierten Kartenstichen können Wappen Anhalte über die Zeit der Entstehung geben.

In der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts zeigte sich eine gewisse Verfeinerung des Kartenschmuckes. Die Entwicklung der Kartenzeichen vom Bild zur Signatur ist weiter fortgeschritten. Die Ausschmückung konzentrierte sich ebenfalls auf Titel, Maßstab und Widmungen. Dazu kam eine geschmackvolle Kolorierung und bei Karten mit Meeresanteil die meist ansprechende Zeichnung von Booten, Seglern, Seegetier usw. Der wichtigste Repräsentant dieser Periode dürfte nach der Sammlung von St. Peter zu urteilen, N. Visscher gewesen sein. Als Motive waren sehr beliebt Putten, allegorische Figuren, Wappen, auch Illustrationen zu Gewerbe, Handel und Landwirtschaft<sup>45</sup>. Selbst jüngste historische Ereignisse fanden in der Ausschmückung der Karten ihren Niederschlag.

Die Illustrationen sind von verschiedenen Händen ausgeführt, künstlerisch begabten und weniger geschickten. Ihnen ist gemein die Tendenz zu idealisierenden Darstellungen. Gute Beispiele bietet der Atlas Belgii, der reich an Visscherkarten ist und einige zur gleichen Entwicklungsstufe gehörigen Karten de Wits enthält. Als schöne Belege aus diesem Band seien genannt: Bl. 28 Limburgi Ducatus et Comitatus ... von N. Visscher, Bl. 52 Comitatus Zelandiae, das von einer Hand in anderem Stil ausgeschmückt wurde, mit einer lebendigen Neptungruppe und schöner flächenhaften Auskolorierung der Karte. Visscher ist im allgemeinen zurückhaltend in der Ausschmückung. Überladungen mit schmückendem Beiwerk wie auf Bl. 49 Kennemaria et Westfrisia vulgo et vernaculé Noord-Holland ... sind selten. Aber dieses Blatt ist besonders nett mit seinen Anspielungen auf die Wirtschaft des Landes unter und über dem Titel. F. de Wits Nachstich „Comitatus Hollandiae“ (Bl. 44) nach der gleichnamigen Visscherschen Karte (Bl. 43) zeichnet sich durch eine geschickte Ab-

<sup>44</sup> Ernst ZINNER: *Feinmechanische Geräte. Meisterwerke der Renaissancezeit : Ihr Ursprung und ihre Verbreitung.* 1947 (Deutsches Museum. Abhandlungen und Berichte. Jg. 15, H. 1), S. 11.

<sup>45</sup> Spielende Putten gehören seit dem 16. Jh. zum schmückenden Beiwerk der Karten. Sie bevölkern auch im 18. Jh. die Karten. Auch die Kombination der Maßstabaus schmückung mit den Geräten der Kartenaufnahme und Kartenzeichnung findet sich auf den Karten dieser Epoche. Auch sie wird im 18. Jh. weiter gepflegt.

wandlung des Wappenmotives der Karte Visschers aus.

Mit Visscher hat die niederländische Kartographie einen künstlerischen Höhepunkt erreicht. F. de Wit, Janssonius, Blaeu mögen neben ihm noch genannt werden. Keinesfalls erreichten sie die zarte Kultur der Farbtöne, die gerade die Visschersche Flächenkolorierung auszeichnete. Nach Visscher sank die niederländische Kartographie in ihrer künstlerischen Qualität merklich ab. Dafür finden sich zahlreiche Beispiele unter den Blättern von G. Valck und P. Schenk. Der Stich ist derber. Das gleiche gilt für die Beschriftung. Der Verzicht auf flächenhafte Illuminierung der Karte, die Methode, nur Teilgebiete flächenhaft zu behandeln oder lediglich politische und Verwaltungsgrenzen farbig anzulegen, und die Verwendung stumpfer und kräftigerer Farben gibt den Karten ein anderes Gepräge. Das Abgleiten ins Handwerkliche zeigt auch die übrige Ausschmückung. Die Verzierung des Maßstabes oder der Maßstäbe tritt zurück. Für die des Titels sind die gleichen Motive beliebt wie bisher: allegorische Figuren, Putten, Wappen, Anspielungen auf das Land und seine Erzeugnisse, nur in der Ausführung plumper und in den Farben stumpfer (Atlas Belgii 33 und 41. Karten von Brabant und von den Vereinigten Niederlanden).

Daß auch noch im 18. Jahrhundert künstlerische, bessere Arbeit geleistet wurde, beweist der nach F. de Wit gestochene und vermutlich auch nach dem gleichen Vorbild kolorierte Seeatlas von L. Renard, der dem Atlas Africae eingebunden ist. Die Titelvignetten dieses Atlases sind geschickt gestochen und geschmackvoll koloriert, wenn auch nicht mit den schönen alten Farben. Durch die Eigenart der Komposition fällt besonders Bl. 30 Norvegiae Maritimae ab Elfburgo ad Drontem auf. Es gibt wenige Blätter, die so ansprechend und künstlerisch das Charakteristische von Landschaft, Mensch, Tier und Wirtschaft auf kleinem Raum komponieren. Humor und Geist verrät die Illustration zur französischen Küste.

Durch eine besondere künstlerische Note zeichnet sich unter den späteren Niederländern die Karte Gallia II, 12, von Petrus Persoy ... Joanni Six ... Hanc novissimam Britanniae, olim Americae Tabulam ... Amsterdam aus. Der Illustrator scheint derselben Schule anzugehören wie der Künstler des Seeatlases von Renard vielleicht handelt es sich um Arbeiten der gleichen Persönlichkeit.

Die technische und künstlerische Gestaltung der aufkommenden deutschen Kartographie (Homann und Seutter) wurden von Valck und Schenk beeinflusst, wobei den Schenkschen Karten der größere Einfluß zuzukommen scheint. Damit, daß die deutschen Offizinen die partielle Kolorierung pflegten und außerdem im allgemeinen auf die Illuminierung der Titelausschmückung verzichteten, Schenk hat hier Vorbilder geliefert, hat auch die deutsche Kupferstichkarte ihren besonderen äußerlichen Habitus. Die künstlerischen Fähigkeiten der deutschen Stecher waren im Durchschnitt nicht überragend. Nur wenige Blätter heben sich in ihrer Ausführung über das rein Handwerkliche heraus. In der Wahl der Motive folgen sie den niederländischen Vorbildern. Es sind die gleichen Motivgruppen: allegorische Figuren: Diana, Ceres, Ares, Merkur, Putten, Anspielungen auf Land und Leute. Selten fehlen Wappen und der Flußgott mit Quellkrug. Am Anfang der deutschen kartographischen Entwicklung ist die Titelausschmückung durchaus maßvoll. Bald aber wird sie aufgebläht. Auf den Karten der außereuropäischen Erdteile (America 9: Homann, J.B.: Regni Mexicani ... 6: Seutter, M.: Novus Orbis sive America u.a.) erfüllen landschaftliche Szenerien mit Anspielung auf Wirtschaft und Geschichte große Räume der Karte. Wie der Atlas Silesiae, den die Homännischen Erben editierten, und viele Karten aus dem Seutterschen Verlag zeigen (wie z.B. im Atlas Saxon. sup. die Blätter 9 u. 10: Mappa geographica circuli metalliferi Electoratus Saxoniae mit den umfangreichen Illustrationen zu dem Bergmanns- und Hüttenleben), wird auch auf den Karten der heimatlichen Länder und Landschaften die Ausschmückung der Karte übertrieben. Der Barock hält Einzug in die Karte. Ein nächster Schritt führt zur Einschaltung von eingerahmten Bildern und Ansichten: Stadtansichten, Festungsplänen, Stadtplänen (Homann, J.B.: Abbildung ... Franckfurt am Main mit ihren Gebieten. Circul. Suev... Bl. 45). Die Karte wird ihrem Zweck entfremdet, sie wird

reines auf die bloße Augenweide eingestelltes Schaubild. Ein gutes Beispiel dieser barocken Entwicklung bringt der Atlas Eccl. II, Bl. 43 des Abtes Ignaz Speckle mit den Ansichten: Baumgartner, G. W.: Prospect des Hoch-Fürstlichen Residentz Schloß und der Statt Bruntrut Arlesheim. Joseph et Joan. Klauber ... sculps. Aug. Vindel. Sie werden völlig erdrückt von dem Beiwerk: Putten, Blumen, Früchte des Landes, Jagdbeute, Flußgötter mit ihren Quellkrügen. Doch ist das Blatt künstlerisch von Wert.

Die mehr wissenschaftliche Richtung, die in der Mitte des Jahrhunderts den Verlag der Homänischen Erben in Nürnberg beeinflusste, prägte sich auch im Kartenschmuck aus. Das Gewand der Karte wird schlichter, sachlicher und kunstloser. Man nahm sich die französischen Karten zum Vorbild, die den Titel in einen schmalen, anmutigen Rahmen aus einem Rankenwerk von stilisierten Motiven, Blumen, Früchten, Personen einfaßt. Auch die Seuttersche Offizin (Lotter) folgte diesem Beispiel (America Bl. 27).

Wie die Karten aus dem Atlas Eccl. des Abtes Ignaz Speckle beweisen, verschwindet der künstlerische Ballast gegen Ende des 18. Jahrhunderts aus den Karten beinahe ganz. Ein schlichter Kranz, eine stilisierte Ranke um den Titel verbleibt der Karte als einzige Zierde (F. L. Güssefeld: Charte von Asien ... 1793 = Atl. Eccl. I, 21). Andere Karten, wie die J. Walch's der gefürsteten Grafschaft Tirol 1797 sind jeden Schmuckes bar.

Der Anteil der französischen Karten ist zu gering, um aus ihnen eindeutig die Entwicklung ihrer künstlerischen Gestaltung ablesen zu können. Es lassen sich etwa drei Kartengruppen unterscheiden. Eine ältere (N. d Fer, La Californie ... America, 13), die einen geringen Schmuck mit Anspielungen auf Land und Leute zeigt. Eine weitere Gruppe, die in unserer Sammlung durch Sanson, De l'Isle gekennzeichnet wird, umgibt den Titel durch einen geschmackvollen schmalen Rahmen, der in den meisten Fällen von einer künstlerisch begabten Hand gestochen worden ist<sup>46</sup>. Auch der Maßstab ist meist in schlichter, ansprechender Form eingefaßt. In den Titelrahmen kann in zierlicher Weise eine ganze Gruppe von Motiven, Hinweise auf Land, Leute und Geschichte eingearbeitet werden. Der Amerikaband gibt eine Reihe von Belegen. De l'Isle, Carte de Mexique ... zeigt eine schlichtere Einrahmung mit Früchten, Getier, Eingeborenen, Wappen; die Carte du Canada ziert ein besonders prachtvoller Rahmen mit Einzelszenen aus dem Leben der Eingeborenen (Bekehrungspredigt, Taufe, Indianer auf dem Kriegspfad) mit Bäumen, Wappen etc. in geschickter Form komponiert. Es ist durchaus berechtigt, daß der französische Kartograph den Namen des Künstlers nennt, dem die schöne Titeleinfassung zu verdanken ist. Die Karte von Kanada schmückte N. Guérard jun. aus, ein Pariser Stecher und Verleger.

Die anderen Nationen, vor allem die Deutschen, haben diese Methode des Kartenschmuckes nachgeahmt, aber die Leistungen der Franzosen nicht erreicht (z.B. M. Seutter, Artesia ... Atlas Belgii, Bl. 12).

Eine dritte Gruppe von Karten verzichtet auf jeden Schmuck (z.B. De l'Isle: Partie méridionale de la Souabe, Partie septentrionale de la Souabe = Atlas Circul. Suev. Bl. 5 u. 6). Allein die Schrift, die hier ornamental als Kopftitel in einen rechteckigen Rahmen gesetzt ist, kann als künstlerische Note gewertet werden. Auch diese Art Karten mit dem schlichten Kopftitel, die ihr Vorbild in älteren niederländischen Karten haben dürften (N. Visscher: Comitatus Hollandiae Tabula = Atlas Belgii, Bl. 43), wurden von Niederländern und Deutschen nachgestochen (z.B. P. Schenk, Delineatio Partis Brabantiae ... = Atlas Belgii, 36 u.a.).

Die alten Kartenblätter vom 17. und 18. Jahrhundert bieten dem Kunsthistoriker noch weitere interessante Probleme. Es zeigen sich Parallelen zwischen der großen Entwicklungslinie der Kunst

<sup>46</sup> Diese Methode bildet sich bereits im 17. Jh. heraus. Vgl. H. JAILLOT: *La Prevoste et l'Eslection de Paris*. 1686 (Gallia I, 11).

und dem künstlerischen Beiwerk der Karten.

## 2.7 Der wissenschaftliche Gehalt der Verlagskarten

Da ein großer Teil der Karten der Sammlung von St. Peter aus Nachstichen besteht, also Material aus zweiter und dritter Hand darstellt, kann ihr Wert für die wissenschaftliche Forschung, insbesondere für die der Geographie und Kartographie – nur begrenzt sein. Auf eine geographische Wertung müssen wir verzichten<sup>47</sup>. Sie bedingte eine genaue Kenntnis des gesamten zeitgenössischen Kartenmaterials der Länder und Landschaften in gedruckter und handschriftlicher Form und die Kenntnis des jeweiligen Standes der Erschließung der einzelnen geographischen Räume. Das ist für die Fülle des nahezu weltweiten Materials aus sehr verschiedenen Jahren nicht möglich... Die Aufgaben der geographischen Wertung ließe sich nur für engbegrenzte Teilgebiete lösen. Wir beschränken uns auf Fragen der Kartographie. Trotz der Wiederabdrucke, der Nachstiche ist eine Entwicklung wichtiger spezifischer Kartenelemente innerhalb der zwei Jahrhunderte (von 1600-1800) nicht zu verkennen. Es seien Gradnetz und Projektion; die bibliographischen Angaben auf den Karten; der Karteninhalt: Signaturen und Kolorierung und schließlich die Darstellung der Bodenformen kurz überprüft.

### 2.7.1 Gradnetz und Projektionen

In das 17. und 18. Jahrhundert gehören die Bemühungen, die Unsicherheit in der Fixierung des Anfangsmeridianes, die die Kartographie des 15., 16. und 17. Jahrhunderts kennzeichnet, zu beheben. Führend ist dabei Frankreich. Eine 1634 von Richelieu veranlaßte internationale Konferenz legt den Anfangsmeridian durch Ferro, die westlichste der Kanarischen Inseln. Da sich auf Ferro keine Sternwarte befand, fixierte später G. De l'Isle den Meridian von Ferro auf seinen Karten 20° westlich von Paris<sup>48</sup>. Das Kartenmaterial von St. Peter belegt sehr gut diese Entwicklung. Während die Niederländer noch an älteren Meridianen haften: Pto. Santo, Corvo, Pico de Teide, schließen sich die deutschen Offizinen dem französischen Vorbild an und vermerken es sorgfältig auf vielen Karten, daß der Anfangsmeridian 20° westlicher Länge von Paris liegt.

Das Gradnetz ist, da nur in wenigen Fällen die Projektion, der Kartennetzentwurf ausdrücklich angegeben ist, das einzige Hilfsmittel, den Netzentwurf zu ermitteln. Der Fortschritt auf dem Gebiete der Projektionen ist gering. Man bevorzugt einfache Entwürfe. Bis zum 18. Jahrhundert herrschen zwei Projektionen vor: die Plattkarte und die Trapezmaschige Projektion. Die Plattkarte bildet einen Breitenkreis und sämtliche Längengrade streckentreu ab. Meridiane und Breitenkreise stehen senkrecht aufeinander. Die Trapezmaschige Projektion bildet den Mittelmeridian und zwei Breitenkreise (entweder die beiden das Kartenbild im N und S abschließenden Breitenkreise, oder die beiden, die vom N- bzw. S-Rand und der Kartenmitte gleichen Abstand haben) streckentreu ab. Die Gradnetzfelder sind bei der Trapezmaschigen Projektion Trapeze und bei der Plattkarte Rechtecke oder Quadrate. Beide Entwürfe sind leicht zu konstruieren und zu erkennen. Für Welt- und Erdteilkarten kam auch die stereographische Projektion in Anwendung. Seekarten wurden als Platt-

<sup>47</sup> Damit soll der Kartensammlung nicht ganz der geographische Wert abgesprochen werden. Ein gutes Beispiel zur Entwicklung der geographischen Kenntnis bieten die Blätter 4, 5 und 11 des Atlas Moscoviae, die den auffälligen Wandel der Auffassung von der Küstengestaltung des Kaspischen Meeres und des asiatischen Ostens belegen. Auch der schöne Stich von I. B. Homann *Insula Creta'* (nach 1707), Atlas Moscoviae, Taf. 49, mit der Einzeichnung der neuentstandenen „*Insula nova Santorini*“ ist geographisch wesentlich.

<sup>48</sup> Auf der „*Carte de la Barbarie ... 1707*“ (Atlas Africae ... Bl. 11) hebt G. De l'Isle den Anfangsmeridian von Ferro nicht nur durch eine doppelte Linienführung heraus, sondern er unterstreicht den französischen Charakter dieses Meridian mit dem Satz: „*Premier Meridian que les François font passer par l'Isle de Fer*“.

karten aber auch in der Mercatorprojektion entworfen. Da bei dieser winkeltreuen Zylinderprojektion Streckentreue nur für den Äquator oder nur für zwei korrespondierende Breitenkreise besteht, sind Maßstabsdiagramme entworfen worden, um in den verschiedenen Breiten Streckenmessungen ausführen zu können. Daß diese Maßstäbe für die wachsenden Breiten bereits im 17. Jahrhundert bekannt waren, belegen die Karten Atlas Asiae Bl. 46 und Atlas Americae Bl. 12. Die Einförmigkeit im Gebrauche der Projektionen erfuhr eine Belebung im 18. Jahrhundert. Auf französischen Karten und deren Nachstichen tritt für Erdteile die ebenfalls nicht schwer konstruierbare Mercator-Sansonsche Projektion (mit parallelen und streckentreuen Breitenkreisen und gekrümmten Meridianen – abgesehen vom streckentreuen als Gerade abgebildeten Mittelmeridian) und für Länderkarten die Kegelprojektion hinzu (kreisförmige Breitenkreise und nach den Polen zu konvergierende Meridiane, z.B.: Gallia I, 3 und I, 5, Karten von Frankreich nach Guillaume De l'Isle). Die besondere Pflege der Stereographischen Projektion (in horizontaler Lage) ist dem deutschen Gelehrten J. M. Hase und den leitenden Persönlichkeiten des Verlages der Homännischen Erben zu verdanken. Während man vielfach auf die Angabe der Projektion keinen Wert legte, eine Gepflogenheit, die leider auch heute noch sehr üblich ist, haben die Mitarbeiter der „Homännischen Erben“ (J. M. Hase) die Anwendung der horizontalen stereographischen Projektion auf den Karten besonders vermerkt, ein Beweis, daß sie noch selten im Gebrauch war (Atlas Asiae, Bl. 6: Asia secundum legitimam Projectionis Stereographicae regulas ... 1744). Die Stereographische Projektion wurde in normaler und transversaler Lage für die Darstellung der Erdhalben schon vor dem 18. Jahrhundert angewandt. Im Atlas Mapp. Glob. Coel. et Terr. finden sich einige Beispiele (C. Allard: Planisphaerium terrestre ... Bl. 40, I. G. Doppelmayr: Basis geographiae recentioris astronomica ... Bl. 41). Sie wurde auch für Karten der Polarkappen gebraucht (Bl. 40, Allard und Bl. 36, Nova et Accvrata Poli Arctici et terrarum circumjacentium Descriptio – eine Karte, die von G. Valck und P. Schenk editiert wurde, wahrscheinlich aber auf Blaeu zurückgeht. Dafür würde auch die besondere Darstellung der Loxodromen sprechen). Andere Azimutalprojektionen waren seltener im Gebrauch. Wenn die orthographische Projektion in aequatorialer Lage für die Erdhalben auf der schon genannten Karte von Allard verwendet wurde, so wollte der Kartograph damit wohl nur seine besonderen Fähigkeiten zur Schau stellen. Für die mittabstandstreue Azimutalprojektion findet sich nur in der Karte des Südpolgebietes Bl. 50 des gleichen Atlases ein Beleg. Auch diese Karte, ein Wiederabdruck der Offizin G. Valck-P. Schenk, stammt aus der Mitte des 17. Jahrhunderts und dürfte auf die Blaeusche Offizin zurückgehen.

### 2.7.2 Die Entwicklung bibliographischer Angaben

Der Titel ist ein wichtiges Element der Karte. Seine künstlerische Ausgestaltung war bereits Gegenstand der Darstellung. Es gilt, noch einmal die textliche Gestaltung an Hand des vorliegenden Kartenmaterials aus St. Peter kurz zu überprüfen. Die Karte ist im allgemeinen eine Gemeinschaftsleistung. Nur in wenigen Fällen liegen wissenschaftlicher Entwurf, technische Ausführung und Verlag in einer Hand. Entwurf, Zeichnung, Stich und künstlerische Ausschmückung entstammen meist verschiedenen Händen. Bei einer gewissenhaften Titelgestaltung müßten alle diese Mitarbeiter erwähnt und außerdem der Erscheinungs- bzw. Verlagsort und das Erscheinungsjahr genannt werden. Diese bibliographische Genauigkeit entsprach nicht der Gepflogenheit des 17. Jahrhunderts. Eine exakte Titelfassung hätte Wiederabdruck und Nachstich offenbar werden lassen. Die niederländischen Verleger und Kartographen des 17. und auch des 18. Jahrhunderts, soweit darüber Material in der Sammlung von St. Peter vorliegt, beschränken sich auf die Angabe der Offizin und des Verlagsortes, eine Methode, die auch Homann und Seutter übten. Auf vielen niederländischen Karten fehlt auch der Verlagsort (Comitatus Hannoniae ... Tabula. Per Nicolaum Visscher). Selbst der Verlag ist

oft nicht genannt, wenn das Kartenblatt, das nachgestochen worden war, einem Atlas entstammte, der die entsprechenden Angaben über Verlag, Ort und Jahr auf dem Titelblatt trug.

Französische Kartographen haben schon vor 1700, vor den Arbeiten G. De l'Isle's und Bourguignon d'Anville's Wert auf bessere bibliographische Angaben gelegt. Karten von N. Sanson geben Stecher, Verleger und den wissenschaftlichen Kartographen an: Bl. 25 „La Basse Partie du Cercle du Haut Rhin divisé en tous ses Estats et Souverainetes. Par le Sr. Sanson. Géographe ordinaire de Roy. A Paris chez le Sr. Jaillot. Avec Privilege du Roy, pou vingt ans, 1690. Cordier sculpsit“. Abgesehen von den Vornamen sind hier alle wichtigen Elemente eines Kartentitels enthalten. Andere französische Kartographen nennen auch den Zeichner bzw. den Stecher der Titelausschmückung (*Atlas Americae*, Bl. 33 Carte du Paraguay, du Chili ... Der geschmackvolle Rahmen trägt die Unterschrift: C. Simonneau inv. et fecit). Diese Gepflogenheit wird gelegentlich von M. Seutter übernommen, der bei sehr prunkvollen Titelausschmückungen ebenfalls den Künstler nennt, wenn auch gelegentlich nur durch Monogramm: (*Atlas Saxon. super.*, 31, Seutter, Albert Carl: Circuli Misnici ... 1760). In der deutschen Verlagskartographie kommt die ausführliche wissenschaftliche Titelfassung erst in der Mitte des 18. Jahrhunderts mehr und mehr in Gebrauch.

### 2.7.3 Der Karteninhalt

Im 17. Jahrhundert ist nur wenig für die Entwicklung des Karteninhalts getan worden. Die bildhaften Kartenzeichen, die Bäume, die malerischen Bergbilder, die Stadtvignetten verschwinden mehr und mehr und werden durch schematische Zeichen ersetzt, ein weiterer Fortschritt auf dem Weg vom Bild zur Signatur. Die Entwicklung im 18. Jahrhundert, die zu der Fülle der vielen Kartenzeichen führte, die wir z.T. noch heute auf unseren topographischen und geographischen Karten besitzen, ist hinreichend bekannt. In der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts entwickelte sich auf den deutschen Karten (Homann, insbesondere auch Seutter) und auch auf niederländischen Karten eine gesteigerte Differenzierung der Signaturen. Sie erreichte einen Höhepunkt in den Karten Adam Friedrich Zürners (*Atlas Saxonicus*) und deren Nachstichen (*Atlas Saxonicus Superioris*, Bl. 32 M. Seutter, *Accuratissima Delineatio Geographica Diocesis et Praefecturae Dresdensis...*)<sup>49</sup>. Die Signaturüberlastung vermochte sich nicht lange zu halten. Am Ende der Entwicklung des 18. Jahrhunderts steht eine in ihrer Signatursprache ausgeglichene, sachliche Karte.

Eine Sonderfrage der Signaturengebung, die bisher wenig berücksichtigt wurde und für die sich in den Kartensammlungen der beiden letzten Äbte von St. Peter gutes Belegmaterial bietet, ist die der Kolorierung.

Der Zweck der Kolorierung oder Illuminierung ist ein zwiefacher: Zierde und Signatur. Auf die künstlerische Bedeutung der Kolorierung ist bereits näher eingegangen worden. Die Kolorierung als Signatur dient der Heraushebung politischer, aber vereinzelt auch schon physisch-geographischer und anthropogeographischer Verhältnisse. Die Niederländer des 17. Jahrhunderts bieten dafür schöne Beispiele. Die politische Kolorierung wurde je nach Maßstab gehandhabt. Auf Karten kleineren Maßstabes hatte jedes Land seine eigene Farbe. Bei etwas größeren Maßstäben pflegte man Territorien, Verwaltungsgebiete, die aneinander grenzten, leicht kontrastierend zu kolorieren. Benachbarte Inseln tönte man gern, ungeachtet der gemeinsamen politischen Zugehörigkeit in verschiedenen Farben, z.B. *Atlas Asiae*, Bl. 47, M. Seutter: Imperium Japonium ... Diese Gepflogenheit läßt sich bereits auf den Ptolemäuskarten des 15. Jahrhunderts beobachten. Die Homännische Offizin gab Religions- und Konfessionskarten heraus, die flächenmäßig nach der Religions- und Konfessionszugehörigkeit koloriert sind (*Atlas Asiae*, Bl. 6: J. M. Hase ... 1744).

Für eine „methodische“, d. h. auf den verschiedenen Karten nach den gleichen Grundsätzen

<sup>49</sup> Die Zürnerschen Karten führen wohl als erste eine Signatur für Bibliotheken ein (ein Buch).

durchgeführten Illumination, haben sich Johann Hübner und Eberhard David Hauber schon Anfang des 18. Jahrhunderts eingesetzt<sup>50</sup>.

Bei einigen niederländischen Autoren (N. Visscher, F. de Wit, G. Valck) ist mit der politischen Kolorierung eine physisch-geographische verknüpft. Die Kreis- oder Baumsignaturen des Waldes wurden bei N. Visscher und de Wit stets grün, bei Valck mit einem mehr bräunlichen Farbton übermalt. Daneben legte Visscher dem Meer abgewonnenes Neuland auf einer Reihe von Karten ebenfalls grün an (*Atlas Belgii*, Bl. 54: *Ultrajectini Domini Tabula* u. a.) Einen besonderen Versuch, die Kolorierung in physisch-geographischer Hinsicht noch weiter auszubauen, stellt im gleichen Atlasband Bl. 52 die Karte „Comitatus Zelandiae Novissima Delineatio“, ebenfalls von N. Visscher, dar. Neben der bereits erwähnten Kolorierung des Waldes und des Neulandes zeigt die Karte mit lichtem gelben Farbton die Dünengebiete, mit bläulichem und bräunlichem die Watten. Warum für die Kolorierung der Wattengebiete zwei Farbtöne verwendet worden sind, ist nicht klar ersichtlich. Vielleicht lagen die bräunlich getönten Watten etwas tiefer als die bläulich getönten. Auf anderen Karten (Bl. 48: *Delfandia...*) sind die Sandbänke gelblichbraun koloriert. Diese physisch-geographische Kolorierung ist gleichsam nur ein erstes Tasten. Spätere Niederländer, die französischen und deutschen Kartographen und Offizinen haben anscheinend diese Versuche nicht fortgesetzt. Farben als Ausdruck physisch-geographischer Erscheinungen auf Karten setzen sich erst im 19. Jahrhundert durch.

Neben der politischen und den Versuchen einer physisch-geographischen und anthropogeographischen Kolorierung läßt sich bei Ansichten und Karten (Plänen) meist großen Maßstabes noch eine nur auf malerische Wirkung abzielende Kolorierung nachweisen: Seutter, M.: *Oran... Atl. Africae* Bl. 13, P. Mortier: *Extrema Americae... Atl. Amer.*, Bl. 26.

#### 2.7.4 Die Darstellung der Bodenformen

Aus der Fülle des einstmals in St. Peter vereinigten Kartenmaterials ergibt sich, daß die in vielem für die kartographische Wissenschaft wenig fruchtbare Zeit der Verlagskartographie des 17. und 18. Jahrhunderts selbst in der Frage der Geländedarstellung eine Entwicklung widerspiegelt. Gewiß, neue Darstellungsmittel wie Schraffe und Schummerung wurden im wesentlichen von der Militärkartographie entwickelt. Die militärischen Kartenaufnahmen waren privaten Kartographen nur schwer zugänglich. Trotzdem sickerte manches durch, und die Entwicklung der Gebirgsdarstellung von der Häufung kleiner Bergbilder bis zur systematisch durchgearbeiteten Schraffenkarte vollzog sich, wenn auch gegenüber der militärischen Geheimkartographie stark verzögert und mit vielen Rückfällen, im 18. Jahrhundert auch auf der Verlagskarte.

Es ist erstaunlich, wie rückschrittlich diese Verlagskarten des 17. und der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts gegenüber vielen Holzschnittkarten des 16. Jahrhunderts sind. J. Stumpf in seiner *Schweizer Chronik* 1548, Philipp Apian in den *Bayerischen Landtafeln* 1568, selbst Martin Waldseemüller auf seinen Kartenblättern von Lothringen und dem Oberrheingebiet im *Straßburger Ptolemäus* 1513, Sebastian Münster auf seiner Karte „*Heydelberger becirck vff 6 meilen beschribn. 1528*“ gaben nicht nur die räumliche Ausdehnung eines Gebirges relativ gut wieder, sondern sie versuchten auch den morphographischen Typ einigermaßen zu erfassen. Diese Bemühungen um eine getreue Abbildung der Oberflächenformen wurden anscheinend im Laufe des 16. Jahrhunderts aufgegeben und die Bergbilder wurden zur schematischen Signatur, unsystematisch in den vom Gebirge eingenommenen Raum hineingesetzt. In der genauen Wiedergabe der räumlichen Ausdehnung des Gebirges sah man anscheinend keine besondere kartographische Aufgabe. Die Karten J. A. Rauchs von Wangen und Lindau, die J. Morell in Kupfer stach und die vorbildlich das

<sup>50</sup> Hauber, Versuch einer umständlichen Historie der Land-Charten . . . 1724, S. 183/84.

ganze hügelige und bergige Gelände in Schraffenzeichnung wiedergeben, scheinen ihrer Zeit weit vorausgeeilt und finden keine Nachahmung. Ende des 17. Jahrhunderts, Anfang des 18. Jahrhunderts erscheinen die ersten Verlagskarten, die das ganze Gelände systematisch durch Schraffen zum Ausdruck bringen. Bisher galt merkwürdigerweise die Karte: ... Provincia Brisgoia ... Nürnberg, J. B. Homann 1718, als die erste Karte dieser Art<sup>51</sup>. Dabei ist 1710 im gleichen Verlag die zweiblättrige Karte von Württemberg aus der Hand des Pfarrherrn Johannes Majer als durchgearbeitete Schraffenkarte erschienen (J. Majer: Ducatus Würtenbergici... *Atlas Circuli Suev.*, Bl. 12 u. 13). N. de Fer gibt auf seiner Karte: Le Roussillon, subdivisé en Cerdagne ... (*Atlas Galliae* I, Bl. 42) ebenfalls das ganze gebirgige Gelände in Schraffen wieder. Den Canigou hat er dabei mit besonders langen, geschwungenen Strichen herausgearbeitet. De Fer starb 1720 im hohen Alter. Es ist nicht anzunehmen, daß er mit 74 Jahren noch Karten gestochen hat. Man kann ohne Bedenken annehmen, daß der Stich dieser Karte zeitlich vor den der Breisgaukarte von J. B. Homann zu setzen ist. Ob er vor 1710, der Herausgabe der Karten J. Majers, liegt, bedarf noch der Überprüfung, Die genannten Schraffenkarten sind als Vorläufer der Entwicklung zu werten. Der Eingang der Schraffenzeichnung in den Kartenstich erfolgt sehr zögernd. Die Mehrzahl der Offizinen blieb vorerst bei der althergebrachten Gebirgszeichnung durch Bergbilder. Das beweist die Sammlung von St. Peter mit vielen Beispielen. Mischformen tauchen auf, z.B. J. B. Homann:... . Principatus et Episcopatus Eistettensis (2. Aug. 1745) *Atl. Eccl.* 2, 11, Schraffen und Bergbilder nebeneinander zeigend, wobei die Schraffen vorwiegend in der Form der Talschraffen angewandt sind. Des gleichen Verlegers Karte: ... Ducatus Franciae orientalis ... bringt fast mehr Bergbilder als Schraffen. Bloedners Territorium Seculare Episcopatus Spirensis ... Homännische Erben 1753 ist beinahe ganz in Schraffen ausgeführt und zeigt nur bei Heidelberg einige Berge in Ansicht. Um die Mitte des 18. Jahrhunderts mehren sich die Schraffenkarten und an der Wende zum 19. Jahrhundert hat sich die Schraffe weitgehend durchgesetzt. Aber noch Anfang des 19. Jahrhunderts sind unverständliche Rückfälle zu beobachten. Die Charte vom ehemaligen Elsaß und Sundgau, Nürnberg: Homännische Erben 1808, zeigt die gleichen Bergbilder, wie sie J. B. Homann, der Gründer des Verlages, ein Jahrhundert vorher gestochen hatte.

#### 2.7.5 Varia

Unter den Varia, die sich lose in der Bibliothek des Priesterseminars befinden und deren Herkunft nicht einwandfrei nachzuweisen ist, sind erwähnenswert:

- *Bark, Thomas*: Universal-Historie auf der Land-Karten. Thomas Bark sculp. Aug. Vind. (nach 1719), etwa 1:15 Mill.-1:17 Mill.

- *Kohlbreuner, Johann Franz*: Geographische Mauth-Charte von Bayern. Vorstellend: alle zu Wasser und zu Land hergebrachte Mauth-Stationen und Accis-Aemter, samt dessen dahinführenden Commercial- und Land-Straßen entworfen. Anno 1764, renovirt 1768 ... Tobias Conrad Lotter sculps. Aug. Vind. etwa 1:650 000.

Beide Karten sind Anfänge der thematischen Kartographie. Die historische Karte von Thomas Bark ist ein plumpe kartographisches Erzeugnis. In fehlerhafte, derbe Umrisse der Kontinente sind zahlreiche Bilddien, Zeichen und Zahlen hineingesetzt. Sie sollen die wichtigsten Ereignisse von der Schöpfung der Welt bis zum Jahr 1719 darstellen. Wie bei vielen gleichaltrigen und älteren Karten ist der Karte ein Quadratnetz übergezeichnet und am Rande mit großen und kleinen Buchstaben versehen, um die Stätten historischen Geschehens leicht auffinden zu können. Die Karte, die

<sup>51</sup> (Johannes WERNER: *Die Entwicklung der Kartographie Südbadens im 16. und 17. Jahrhundert*. Karlsruhe 1913 (Abhandlungen zu badischen Landeskunde. 1), und Max ECKERT: *Die Kartenwissenschaft*. Bd. 1, Berlin 1921, S. 433. 1921, 1, S. 433.

für ihre Zeit ein Unikum sein dürfte, war für einen Leserkreis minderen Bildungsgrades bestimmt<sup>52</sup>.

Die wissenschaftliche historische Karte hat ihre Wurzeln in der gleichen Zeit. Das zeigen G. De l'Isle: *Theatrum Historicum ad annum ... quadragesimum ...* Amsterdam, P. Mortier o. J. (*Atl. Mapp. Glob. Coel.*, Bl. 48, 49) und einige Blätter der Offizin Homann: Fridericus Zollmannus, Ducatus Saxoniae Superioris ut status ipsius antiquissimus fuit per secula X priora sc. post Chr. nat. ad Ann. 1000 ... Nürnberg 1732 (*Atlas Saxoniae Sup.*, Bl. 7) und Frid. Zollmann, Ducatus Saxoniae Superioris prout ipsius conditio fuit ab anno 1000 usque ad A. 1400 ... Nürnberg 1732 (*Atlas Saxon. Sup.*, Bl. 8).

Kohlbrenners Mauth-Charte überragt die übrigen Produkte, die die Offizin Seutter-Lotter herausgebracht hat, weit. Sie ist eine Straßenkarte. Die Gruppe der Straßenkarten hat eine lange Tradition von der Peutingerschen Tafel über die mittelalterlichen Itinerarkarten, über die Romwegkarte und die Straßenkarte von Mitteleuropa aus der Hand Erhard Etzlaubs bis zu den Straßenkarten N. Visschers u. a. Im 17. und 18. Jahrhundert werden die Straßen zum wichtigen Bestandteil der gewöhnlichen Karten. Daneben entwickelt sich als spezieller Kartentyp die Poststraßenkarte. Zur letzten Gruppe zählt Kohlbrenners Karte. Sie ist aber mehr als eine Poststraßenkarte. Über die im Titel gegebene Aufgabenstellung hinaus berücksichtigt sie auch die Wasserwege. Eine beigegebene Nota verzeichnet: „Was die in dieser Charte enthaltenen Wasserströme auf ein Schiff oder Floß bei gutem Waszer ertragen mögen“. Zwei Illustrationen erhöhen den Reiz dieses kulturgeschichtlichen Dokumentes: Die Ansicht von München mit dem Frachtwagen im Vordergrund und das Floß, das 14 Pferde den Fluß aufwärts treideln.

Eine reizvolle Frage stellt sich mit einer niederländischen Karte. *Atlas Belgii*, Taf 4: De XVII provinciis... sie bringt neben politisch-geographischen Tabellen ein Kärtchen der Niederlande, in das ganz zart ein Löwe eingezeichnet ist, der sich gegen O wendet. Es kann sich um einen völlig unproblematischen Brauch der Zeit handeln. Liebt man es doch, beispielsweise Europa eine liegende Frauengestalt einzuzichnen, deren Haupt die Iberische Halbinsel bildete. Aber man pflegte auch politische Empfindungen, Zu- und Abneigungen anderen Nationen gegenüber, in diese bildhafte kartographische Form zu kleiden.

Unter den Varia verdienen schließlich „Pseudokarten“ Erwähnung, wie sie dem *Atlas Mapp. Glob. Coel.* angeschlossen sind<sup>53</sup>, Lotters *Tabula Anemographica seu Pyxls nautica*, vulgo *Compass-Charte* und die Blätter „*Orbis in Tabula*“ von Georg Friedrich Steinweg und von Johann Gottfried Grosz... Es sind keine Karten, wenn ihnen auch der Name „Karte“ im Untertitel beigelegt ist. Lotters *Tabula* ist eine große Kompaßrose, die anderen Blätter sind geographische Tabellen in Tafelform, die über die Größe und Lage von Ländern, Städten, Schlössern etc. unterrichten. Eine dritte Art Pseudokarten belegt A. F. W. Crome: *Groessen-Karte von Europa*, welche den Flächeninhalt und die Volksmenge der vorzüglichsten europäischen Staaten und Länder enthält, Liepe sc. Dessau 1785. Dieses Blatt, das zu der Gruppe Karten von St. Peter gehört, deren Provenienz ungeklärt ist, ist ein diagrammatisches Schaubild, das in ineinandergeschachtelten Rechtecken die Flächeninhalte der verschiedenen Staaten wiedergibt. Die Pseudokarten zeigen, daß im 18. Jahrhundert der Begriff Karte nicht auf die geographische Karte festgelegt war.

Es seien damit unsere Glossen zur Kartensammlung von St. Peter abgeschlossen. Es ist nicht ihre Aufgabe, das umfangreiche Material erschöpfend auszuwerten. Sie sind als eine Einführung gedacht, die die kartographische und geographische Bedeutung der Sammlung umreißen und bibliothekarisch erschließen soll. Mögen sie anregen, weitere Karten auf ihren wissenschaftlichen Gehalt

<sup>52</sup> Der Kartograph hat im Raume von Sachsen einen Mönch und einen Teufel eingezeichnet und mit dem Vermerk versehen „Luther stiftet die Kezerei an A. 1517“.

<sup>53</sup> Hierher gehört auch *Atlas Belgii*, Bl. 4 (*Tabula ... 1707*).

zu untersuchen. Sicher bietet die Sammlung noch Stücke, die eine Barbeitung in geographischer, historischer oder kunst- und kulturgeschichtlicher Hinsicht lohnen<sup>54</sup>.

---

<sup>54</sup> Nachwort Oehmes zum Abdruck des Aufsatzes 1972: „Dieser einleitende Aufsatz und das Verzeichnis der Karten sind vor mehr als 20 Jahren als Beitrag für die Festschrift verfaßt worden, die Professor Dr. *Josef Rest*, damals Direktor der Universitätsbibliothek Freiburg im Breisgau, am 19. Dezember 1949 anlässlich seines 65. Geburtstages im Manuskript überreicht worden ist. Text und Kartenverzeichnis wurden vor der Drucklegung 1970 noch einmal überprüft. Die ausgezeichnete neue niederländische Publikation: *Bibliography of terrestrial, maritime and celestial atlases and pilot books, published in the Netherlands up to 1880. Atlantes Neerlandici. Vol. 1-4, 1967-1970* stand mir leider bei dieser Revision noch nicht zur Verfügung“.

3. *Übersicht über die Kartensammlung Abt Steyrers in der Universitätsbibliothek Freiburg*<sup>55</sup>

BAND 1: *Atlas Europ. in Gen., Portug., Hisp., Angl., Scot., Hy.* (Europa im allgemeinen, Portugal, Spanien, England, Schottland, Irland). 67 Karten und 1 Titelpuffer. [Signatur: J 8567-1]

BAND 2: *Atlas Circul. Suev. & Rhenan. Super.* (Schwäbischer und oberrheinischer Kreis). 47 Karten. [Signatur: J 8567-2]

BAND 3: *Atlas circul. Elector. & Westph.* (Rheinpfälzischer und westfälischer Kreis). 48 Karten. [Signatur: J 8567-3]

BAND 4: *Atlas Saxon. infer.* (Niedersachsen). 34 Karten. [Signatur: J 8567-4]

BAND 5: *Atlas circul. Austr., Bauar. & Francon.* (Österreichischer, bayerischer und fränkischer Kreis). 54 Karten. [Signatur: J 8567-5]

BAND 6: *Atlas Saxoniae superioris.* (Obersachsen). 54 Karten. [Signatur: J 8567-6]

BAND 7: *Atlas Siles. Morav. Lausatiae.* (Schlesien, Mähren, Lausitz). 43 Karten. [Signatur: J 8567-7]

BAND 8: *Atlas Belgii.* (Belgien und Niederlande). 60 Karten. [Signatur: J 8567-8]

BAND 9: *Atlas Galliae. T. I.* 44 Karten. [Signatur: J 8567-9]

BAND 10: *Atlas Galliae. T. II.* 43 Karten. [Signatur: J 8567-10]

BAND 11: *Atlas Italiae.* 68 Karten. [Signatur: J 8567-11]

BAND 12: *Atlas Scandina & Poloniae.* (Skandinavien, Preußen, Polen) 37 Karten. [Signatur: J 8567-12]

---

<sup>55</sup> Die Beschreibung der Einzelblätter über die hier angeführten Musterbeispiele hinaus ist der Originalveröffentlichung dieses Aufsatzes zu entnehmen (vgl. Anm. 1).

BAND 13: *Atlas Moscoviae, Hungariae & Turc. Europ.* (Rußland, Südosteuropa). 52 Karten. [Signatur: J 8567-13]

BAND 14: *Atlas Asiae.* 49 Karten. [Signatur: J 8567-14]

BAND 15: *Atlas Americae.* 44 Karten. [Signatur: J 8567-15]

BAND 16: *Atlas Africae & Chart. Marin.* (Afrika, Seekarten). 54 Karten. [Signatur: J 8567-16]

BAND 17: *Atlas Mapp. Glob. cael. et terr.* (Himmelskarten, Globenkarten, Weltkarten). 50 Karten. [Signatur: J 8564, b]

## Zwei Globen aus Sankt Peter im Schwarzwald

### 1. Erd- und Himmelsglobus 1784<sup>1</sup>

#### 1.1 Erdglobus

*Exprimit globus noster quidquid geographia recens ex observationibus praecipuis suppeditat iam in situ locorum plurium quam in terrarum etiam novarum mariumque ambitu. Exhibet in super novissimas detectiones factes per M. Lieutenant de Cook et ceter. usque ad anum MDCCLXXX. Meridiam primum per insulam Ferro, inter Canarias, que olim Fortunatae dicebantur, occidentalissimam. Duximus, a quo Parisensis meridianus probatissimarum observationum testimonio Picardi, Casinii etc. 20. Gradibus et ó, ö; noster vero Sant Petriinis 26. circiter gradibus. distat. Signa ... Dein. ut globus hic non tantum ad Totitiam terrae historicam sibi comparandam inspectoribus serviret; sed ad acuratam positionem locorum secundum longitudinem et latitudinem exhiberet. Efficere studuimus. Qua propter usi sumus tum tabulis geographicis melioribus Berolinii collectis et editis anno MDCCLXXVI tum ingenti numero mapparum ex Quibus eas elegimus, quae Anno MDCCLII Parisiis in lucem prodire, quibus tamen non ita scrupulose inhaesimus ut ab iis nonnumquam recedere, religioni duceremus, ubi meliores in China, Japonia, Insulis Philippinis, Nova Hispania, Peru etc.*

GlobUS/TERRESTRIS. sub gratiosis auspiciis reverendissimi ac amplissimi domini – domini PHILIPPI – JACOBI Monasterii S. Petri in Sil: nig: abatis delineatus a. P. Landelino Bieheler ibidem professo capitulari Anno MDCCLXXXIV

#### 1.2 Himmelsglobus

*GLOBUS Coelestis novus, loca stellarum fixarum secundum celeberrimos nostri evi astonomos ad anno Christi D. servatoris MDCCC.*

Completem sistens: sub gratiosis auspiciis reverendissimi ac amplissimi domini – domini PHILIPPI – JACOBI Monasterii S. Petri in Silva nig: Abatis. Lineavit in isto monasterio Relligiosus Fr. Landelinus Bieheler. Ibi. professus. Pinxit Simon Gösser anno 1785.

---

<sup>1</sup> Ausschnitt aus dem Artikel „Alte Globen aus dem Besitz der Universität“. In: *Kunstwerke aus dem Besitz der Albert-Ludwig-Universität Freiburg im Breisgau*. Berlin : Mann ; Freiburg : Albert, 1957, S. 61-64, hier 62-64. – Die Globen waren 1995 als Leihgabe der Universität im Augustinermuseum Freiburg zu besichtigen; derzeit jedoch in der Bibliothek des Klosters Sankt Peter.

## 2. Beschreibung

Die beiden Globen entstammen dem Besitz des Klosters Sankt Peter. Sie haben einen Durchmesser von etwa einem Meter und ruhen in einem Holzgestell mit vier geschnitzten Holzfüßen mit Blattkranz, Blütengirlanden und hermenartigen Putti. Der Mittelfuß steht auf runder, mit einem Akanthusblatt belegten Fußplatte. Die Füße sind in Holz mit weißer Stuckfassung ausgeführt. Die Globen selbst bestehen aus Holz mit Gipsauflage. Horizontkreis und Meridianbogen sind aus Messing.

Das Globenpaar ist kulturgeschichtlich und kartographiegeschichtlich von gleich großem Wert. Leider läßt der Erhaltungszustand zu wünschen übrig: die Nordhemisphären sind stark abgenutzt; die Südhemisphären dagegen lassen die Schönheit und den inhaltlichen Reichtum der Zeichnung bzw. der Malerei auf dem Himmelsglobus gut erkennen.

Die Globen sind dem Abt Philipp Jakob *Steyrer* gewidmet, der dem Kloster St. Peter von 1749-1795 vorstand. Er war ein den Wissenschaften aufgeschlossener Mann. Unter ihm wurde die Bibliothek ausgebaut. Er sammelte Kupferstichkarten, Münzen und richtete im Kloster ein naturwissenschaftlich-mathematisches Kabinett ein. Er ließ das Territorium des Stifts vermessen und hat zweifellos auch die Anregung zur wissenschaftlichen Betätigung seiner Patres, insbesondere zur Herstellung dieser Globen gegeben<sup>2</sup>.

Landolin *Bieheler*, geboren in Friesenheim, der Schöpfer des Globenpaares, war einer der jungen Patres. Er hatte 1778 im Kloster Profeß abgelegt und 1782 die Priesterweihe empfangen. Die künstlerische Ausführung des Himmelsglobus lag in den Händen des Freiburger Malers Simon *Göser*. Vielleicht assistierte dieser Maler auch beim Erdglobus.

Der Erdglobus ist keine einfache Kopie einer älteren Weltkarte oder eines älteren Globus. Bieheler hat seinem Werk neuestes zeitgenössisches französisches kartographisches Material zugrunde gelegt, aus jüngsten literarischen Quellen geschöpft. Mit den Berliner geographischen Tafeln ist wohl der erste Band des Berliner Astronomischen Jahrbuchs gemeint, der von dem Mathematiker Johann Heinrich Lambert und dem Astronomen Johann Ehlert Bode bearbeitet, 1776 erschien. Schwieriger sind die kartographischen Quellen des Globus festzulegen. Vergleiche der Zeichnung Ostasiens, Afrikas, Amerikas mit Karten des 18. Jahrhunderts französischer Provenienz aus der Kartensammlung des Abtes Philipp Jakob Steyrer, die sich im Besitz der Universitätsbibliothek befinden, erbrachten nur den Nachweis, daß Bieheler noch neueres und besseres Kartenmaterial als Vorlage benutzt haben muß. Die französische Wissenschaft führte im 18. Jahrhundert auf dem Gebiete der Kartographie. 1754 erschienen in Paris Karten bzw. Atlanten von J. B. Bourguignon *d'Anville*, Philipp *Buache*, Gilles und Didier *Robert de Vaugondy*, Jean Nicolas *Bellin* und G. L. *Le Rouge* – alles namhafte Geographen und Kartographen. Es bedarf noch der Aufklärung, welchen der genannten Autoren Bieheler auswertete.

Neben Karten hat Bieheler zeitgenössische Reiseberichte verwertet. Er zitiert James *Cook*, dessen Reisewege dem Globus aufgetragen sind. Es muß ihm eine Sammlung englischer Forschungsreisen aus dem siebten und achten Jahrzehnt des Jahrhunderts vorgelegen haben. Neben den Reisen Cooks sind die von John *Byron* (1764/66), Samuel *Wallis* und Philipp *Carteret* (1766/67) und die

<sup>2</sup> Wahrscheinlich war auch der Pater Thaddäus Rinderle bei der Herstellung der Globen mitbeschäftigt. In der Bibliothek des Klosters fand sich wichtige Literatur zur Globenherstellung: Adrian METIUS: *Tractatus de genuine usu utriusque globi...* 1624; Robert HUES: *Tractatus de globis...* um 1613 (?); Isaac HARBRECHT: *Planiglobum...* 1666; Georg Moritz LOWITZ: *Description complète sur les grandes globes terrestres et célestes*. 1749; *Einleitung zur Erkenntnis und Gebrauch der Erd- und Himmels-Kugeln auf die leichteste Art in Frag und Antwort und dergestalt eingerichtet, dass man nicht nur diese Wissenschaft deutlich erlernen, ... ; mit illuminirten Kugeln erläutert und vermehret*. Nürnberg, 1769

Fahrtroute von Charles *Clerke* nach Cooks Tod aufgetragen. Diese Reisen vermitteln ein neues Bild über den Stillen Ozean und seine Umrandung; sie zerstörten die Fama von dem großen Australkontinent. Bieheler bot das Bild der Erschließung des Erdballes, wie es sich auf Grund der jüngsten Entdeckungen des 18. Jahrhunderts zeigte.

Für den Himmelsglobus hält es schwer, die Quellen nachzuweisen. Im Titel findet sich nur der allgemeine Hinweis auf die berühmten Astronomen des Jahrhunderts. Neben den Fixsternen 1.-7. Ordnung trägt der Globus die Einzeichnung zahlreicher Kometenbahnen. Sie liegen alle vor 1710. Die berühmtesten Astronomen des 16. und 17. Jahrhs. sind die Beobachter: Tycho de Brahe 1577; Kepler 1619; Hevelius 1665, 1683; Flamsteed 1681; Blanchini 1684; Cassini 1672, 1707 und de la Hire 1692 und 1700.

Vielleicht dienten Bieheler die Arbeiten des Nürnberger Mathematikers und Astronomen Johann Gabriel Doppelmayr mit als Vorlage. Der berühmte Atlas Coelestis dieses Gelehrten, der 1716-1747 beim Verlag Homann in Nürnberg erschien, befand sich im Besitz der Bibliothek des Klosters St. Peter. Bieheler hat die Mehrzahl der von Doppelmayr aufgezeichneten Kometenbahnen auf seinem Globus eingetragen<sup>3</sup>.

---

<sup>3</sup> *Literatur*: Matteo FIORINI: *Erd- und Himmelsgloben* / Siegmund GÜNTHER (Bearb.). Leipzig 1894. – Edward Luther STEVENSON: *Terrestrial and Celestial Globes*. Bd. 2. New Haven 1921. – Robert HAARDT: *Liste alter Globen in Österreich*. In: *Globusfreund* (1954)



Abb. 1: Erd- und Himmelsglobus

Aus: Kunstwerke aus dem Besitz der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg im Breisgau 1457-1957,  
hrsg. von K. BAUCH. Berlin ; Freiburg 1957, S. 61f.

und in Veronika MERTENS: Nicht nur die Wissenschaft... :

Ein Kunstführer durch die Universität Freiburg. Freiburg i.Br. : Rombach, 1995, S. 137.



Abb. 2: Erd- und Himmelsglobus  
Neue Aufstellung in der Klosterbibliothek Sankt Peter  
Foto: Wolfgang Mecklenburg, St. Peter

## Katalog der Handschriften und Inkunabeln aus St. Peter im Besitz der Universitätsbibliothek Freiburg

### 1. *Mittelalterliche Handschriften*<sup>1</sup>

Hs. 148 – Ferialbrevier

Pergament – 217 Bl. – 17 x 13 – Dominikanerinnen – Nürnberg – nach 1498

Für die Datierung läßt sich der frühestmögliche Zeitpunkt aus dem Kalender ableiten, das zwei 1498 eingeführte Feste nennt. Der Anfang des Ferialbreviers ist defekt. Bl. 217v enthält den Vermerk „Daß buch hat unß geschinkt Die Ew. muter priorin Cordula Knerren zu Nürnberg 1589“. – Nach dem auf dem vorderen Spiegel erhaltenen Kaufvermerk ist die Handschrift 1781 von Abt Steyrer für St. Peter gekauft worden.

---

<sup>1</sup> Auszüge aus: Clytus GOTTWALD: *Die Musikhandschriften der Universitätsbibliothek und anderer öffentlicher Sammlungen in Freiburg im Breisgau und Umgebung*. Wiesbaden : Harrassowitz, 1979 (Kataloge der Universitätsbibliothek Freiburg im Breisgau. 1,2). – Winfried HAGENMAIER: *Die lateinischen mittelalterlichen Handschriften der Universitätsbibliothek Freiburg i. Br.* (ab Hs. 231). Wiesbaden, 1980 (Kataloge... 1,3). – DERS.: *Die deutschen mittelalterlichen Handschriften der Universitätsbibliothek und die mittelalt. Handschriften anderer öffentl. Sammlungen*. Wiesbaden, 1988 (Kataloge... 1,4).

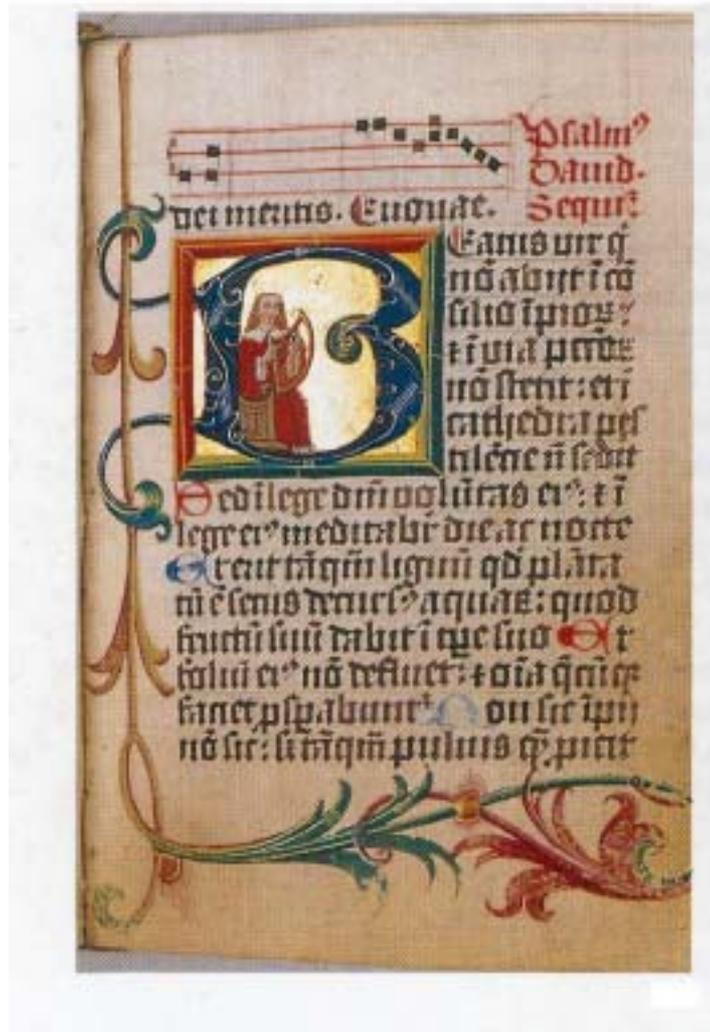


Abb. 1: Initiale B (Beatus vir, Psalm 1) aus Hs. 148

## Hs. 149 – Prozessionale, Obsequiale

Pergament – 230 Bl. – 16,5 x 13,5 – Dominikanerinnen – Straßburg – Anfang 15. Jh.

Aus der zweiten Litanei dieser Handschrift läßt sich die Herkunft aus dem Dominikanerinnenkloster St. Nicolaus in Undis in Straßburg erschließen. Sie enthält die Anrufung des Patrons wie des Ordensgründers; eine „doppelte Anrufung der Elisabeth erklärt sich aus der Tatsache, daß das Nachbarkloster S. Elisabeth im Jahre 1392 abbrannte und die Nonnen in S. Nicolaus Aufnahme fanden. Auf diese Weise wird auch evident, daß die Hs nicht vor 1392 geschrieben wurde“ (Gottwald). Die Handschrift enthält 225v den Vermerk „diz buoch het geton schriben Margred Hoffelden bittent got für mich“. Die Handschrift wurde 1781 von Abt Steyrer für St. Peter gekauft.



Abb. 2: Initiale L (Lumen ad revelationem gentium, In festo purificationis) aus Hs. 149



Abb. 3: Initiale D (Domine Jhesus postquam cenavit) aus Hs. 149

## Hs. 41 – Tauler: Predigten

Pergament – 144 Bl. – 16,5 x 11,5 – Dominikanerinnen, Adelhausen (?) – wohl 14. Jh., 6. Jahrzehnt

Johannes Tauler OP, ein bedeutender deutscher Mystiker (nach 1300-1361) wirkte als Prediger und Seelsorger in Köln, Straßburg und Basel.

Auf dem vorderen Spiegel von der Hand der Tages- und Festangaben, 15. Jh.: „Nb“ (rot). „Dis buoch ist des closter zuo Adelhusen sint des Taulers predige“; weiter unten: „Ex dono P.P. Capucinatorum Conventus Friburgensis accepit Philipp Jacob Abbas 1751“.

## Hs. 213 – Tagzeiten- und Gebetbuch

Pergament (+ Papier) – 214 Bl. – 12 x 9,5 – 1504

Besitzvermerk für „fraw Schingerin“ [?] von 1504 und aus dem 16. Jh. für „Elisabeta bontin von Oberschafhausen“ (Bötzingen). Die Handschrift wurde 1772 von Abt Steyrer für St. Peter gekauft. Mundart: Schwäbisch.



Abb. 4: Schiff der heiligen Ursula aus Hs. 213

## Hs. 219 – Gebet- und Andachtsbuch

Sammelhandschrift. – Papier – I+239 Bl. – 14,5 x 10,5 – Dominikanerinnen, St. Maria Magdalena Freiburg (?) – Ende 15./Anfang 16. Jh.

Kaufvermerk: „Emit Reverendissimus ac Amplissimus DD. Philippus Jacobus Abbas S. Petri in Sylva nigra. 1754“.

## Hs. 383 – Rituale und Pontifikale

Auszug. – Pergament – 35 Bl. – 18,5 x 14 – Augustinerinnen – 1521

Rituale und Pontifikale sind liturgische Bücher für den Priester bzw. Bischof. Der Text enthält die Novizinneneinkleidung mit Allerheiligenlitanei, die Nonneprofeß, die Weihe der Altartücher und Paramente und die Glockenweihe. Kaufvermerk: „Emit Phil. Jacobus Abbas Monasterii S. Petri A. 1781“.

## Hs. 675 – Heinrich Arnoldi: De Passione...

Heinrich Arnoldi: De Passione Domini cum glossis (deutsch). – Papier – 72 Bl. – 14,5 x 10 – um 1482-1485

Kaufvermerk: „Emit Reverendissimus ac Amplissimus DD. Philippus Jacobus Abbas S. Petri in Sylva nigra. 1754“.

## Hs. 532, 5 – Rudolf von Ems: Weltchronik

Fragment. – Pergament, 1 Längsstreifen – 14. Jh.

Auf dem Titelblatt des Werkes, dem das Fragment früher als Einbandmakulatur diente, Eintrag des 17. Jh.: „Monasterii S. Petri in nigra Sylva Tituló heredit“.

2. *Neuzeitliche Handschriften*<sup>2</sup>

## Hs. 181 – Numismatische Texte

(S. 1-176) Deutsche Münz- und Medaillenkunde mit dem lateinischen Titel „Res numaria antiqua et recentior“ (vgl. S. 23). Dem Haupttext vorangestellt (S. 1-16) „Scriptores rei numariae“ und (S. 16-23) „De cimeliarchis universae Europe“. S. 171 wird die Schlacht von Ramillies (23. 5. 1706) erwähnt.

(S. 176-263) Lateinischer Münzkatalog der Herrscher von Nabuchodonosor bis Kaiser Leopold I. Ohne Abbildungen.

(S. 373-386) „Les histoires des roys de France“. Französische Kurzbiographien der Könige von Frankreich mit deutscher Übersetzung. Von Pharamond, dem (angeblichen) Begründer Monarchie (417) bis Ludwig XIV. (letztes erwähntes Jahr: 1715).

(S. 387-651) „Der berühmten königlichen Academisten zu Paris curiose Schau-Münzen, vorstellend die vornehmsten Thaten Ludwig des Grossen“. Deutsche Übersetzung von „Medailles sur les principaux evenemens du regne de Louis le Grand“. Ohne Abbildungen. Druck (mit Originaltext): Schaffhausen 1704.

Zwischen S. 178 und 202 im fortlaufenden Text mehrfach die Initialen des Schreibers aller Texte „C. W.“, an drei Stellen mit Jahreszahl: (S. 178) „C. W. fecit anno 1694“; (S. 179 und S. 180) „16 C. W. 96“. Für einen Teil der Texte gelten die Jahre 1706 bzw. 1715 als Termini post quos (Näheres s.o.) VIII + 742 S. (S. 264-372 und ab S. 652 leer) – 20,5 x 17 Halbpergamentbd von 1706 – Zettel, auf den vorderen Spiegel geklebt: „Accepit librum hunc ms. ex dono ... D. Fleig Professoris humaniorum Gengenbaci Philippus Jacobus Abbas monasterii S. Petri die 15. Novemb. 1780“. – Ältere UB-Signatur des 19. Jhs, auch nach dem Bandkatalog: 4.

## Hs. 452 – Ulricus Bürgi: Rete documentorum

Ulricus Bürgi: Rete documentorum monasterii ad Sanctum Petrum in Silva nigra. – Autograph (Manu-propria-Eintrag S. XV). Von Harlacher a. u. a. O. 72 f. als Fassung B bezeichnet, die gegenüber der Fassung A (Generallandesarchiv Karlsruhe 65/529. Vgl. Michael KLEIN: *Die Handschriften 65/1-1200 im Generallandesarchiv Karlsruhe*. Wiesbaden : Harrassowitz, 1987 (Die Handschriften der Staatsarchive in Baden-Württemberg. 2), S. 195 f.) vollkommener ist. Ulrich Bürgi (1671-1739), Professor der Philosophie in St. Peter, später Verwalter des Klosterbesitzes in Bissingen a. d. Teck (Kr. Esslingen), wurde 1719 Abt in St. Peter. Näheres s. Franz Josef MONE (Hrsg.): *Quellensammlung der badischen Landesgeschichte*. Bd 1 (1848), S. (61); *Freiburger Matrikel* 2, 232 (Nr. 1 von 1692).

Gliederung: (S. V) Titelseite. „Rete Documentorum Monasterii ad S. Petrum ... Cum Voluntate Superiorum compilavit F. Ulricus Bürgi, Eiusdem monasterii Capitularis, p. t. Bissingae infra Teccium Oeconomus. MDCCXVIII“. Druck (nach dieser Hs., unvollständig): MONE: *Quellensammlung*, Bd 1, S. (60). – (S. VII-XV) Dedicatio. Für Abt Maurus Höß (1699/1719). (S. XVII-XXV) „Elogium Ascetarum Sanpetrinorum et votum compilatoris“. (S. XXVI) „Obtestatio Compilatoris“. In Versen. (S. XXX f.) Stammbaum der Zähringer (s.u.). – (S. 1 282) Haupttext.

<sup>2</sup> Wiedergabe der Beschreibungen des Manuskripts zu W. HAGENMAIER: *Die abendländischen neuzeitlichen Handschriften der Universitätsbibliothek Freiburg i. Br.* Vorgesehen als Bd. 1,5 der Kataloge der Unviersitätsbibliothek Freiburg i. Br.

Näheres s. MONE: *Quellensammlung*, Bd 1, S. (61) f.; Richard HARLACHER: *Die Geschichtschreibung des Benediktinerklosters St. Peter auf dem Schwarzwald*. Phil. Diss. Freiburg (1929) 72-74 (Seitenzählung nach Bd 42, 1929 der *Zeitschrift des Freiburger Geschichtsvereins*). (S. 284-321) „Index Alphabeticus“. – Vorangestellt (S. I-IV) Auszüge aus dem Druck: Bernardus Pezsius, *Ad ... Marcum Hanzizium ... aliosque ... viros epistola*. Wien 1731: a) (S. I) Titelseite. b) (S. II-III) „Tabula Chronologica Regum Francorum in Austrasia“. Im Druck zwischen S. (26) und (27). In der Hs. zusätzlich Hinweis auf die Zähringer und Badener. c) (S. IV). Druck S. (56) Z. 14 bis S. (57) Z. 11.

Angeschlossen von anderer Hand (S. 323-383) Abschriften von lateinischen Briefen, die in der Hauptsache St. Peter und seine Bruderschaften betreffen (darunter mehrere päpstliche Bullen und Breven, auch Schreiben des Konstanzer Generalvikars und seines Vize). Die Datierungen reichen von 1590 bis 1728, überwiegend ab 1720.

S. V-282 1718 entstanden (S. V; Chronogramme S. XV und S. 282), in Bissingen a. d. Teck (S. V und XV). Terminus post quem für den Nachtrag (ab S. 323): 1728 – XXXII + 393 S. – 23,5 x 20 – auf S. XXX f. befindet sich ein Stammbaum der Zähringer in kolorierter Federzeichnung. Er geht aus von dem am Boden liegenden Ahnherrn mit Zähringerwappen (Löwe) – Halbpergamentbd von 1976; vorher Pergamentbd der Zeit; Schnitt grün – nach dem Zusammenhang im Besitz der Benediktinerabtei St. Peter – auf den vorderen Spiegel geklebt ein Teil des früheren Spiegels mit dem Eintrag: „Fr. Car. Grieshaber Lyc. Rastad. Prof. 1837“. Näheres zum Nachlaß des Philologen Franz Karl Grieshaber (1798-1866) s. HAGENMAIER: *Die deutschen mittelalterlichen Handschriften...*, XXIII f.; MONE: *Quellensammlung*, Bd 1, S. (60)-(62).

Hs. 475 – Paulus Hendinger: Sacerdos devotus...

Paulus Hendinger: Sacerdos devotus sive Pia exercitia ante et post missam. – Autograph. S. VII „Sacerdos Devotus ... Ex diversis libris asceticis et precatoriis collecta et in singulos dies totius anni diversa. Pars X. A Dominica XIII post Pentecosten usque ad Domin. XIX exclusive. Conscripta a P. Paulo Hendinger Ord. S. Bened. ad S. Petrum in sylva nigra Professo. A. P. C. N. 1773“. Näheres über Hendinger (1737-1811) s. Franz KERN: Philipp Jakob Steyrer..., in: *Freiburger Diözesanarchiv* 79 (1959) 80 Anm. 163. Vorliegender Titel als vierbändiges Werk aufgeführt bei KERN, a.a.O. 131.

1773 für die Benediktinerabtei St. Peter im Schwarzwald geschrieben (s.o.) – VIII + 460 S. – 14 x 8 – rubriziert – etwa gleichzeitiger brauner Lederbd mit Strichrahmen und Rückenverzierung in Goldpressung; Goldschnitt nach dem Zettelkatalog aus dem Nachlaß des Philologen Franz Karl Grieshaber (1798-1866). Näheres s. HAGENMAIER: *Die deutschen mittelalterlichen Handschriften...*, S. XXIII f.

Hs. 562 Bd 1-3 – Catalogus omnium librorum...

Catalogus omnium librorum bibliothecae monasterii Sancti Petri in Sylva nigra. – Besteht aus 4 Teilen: Tomus I (Bd 1), Tomus II (Bd 2) und Tomus III + Tomus IV (Bd 3). Tomus I-III ist ein alphabetischer Autorenkatalog (I: A-G, II: H-Q, III: R-Z), Tomus IV ein Anonymenkatalog. Näheres zum Katalog und die in ihm erfaßten Bestände s. Elmar MITTLER: Das Kloster St. Peter und seine Bibliothek, in: *Die Bibliothek des Klosters St. Peter*. Hrsg. von Elmar MITTLER und Wolfgang MÜLLER (1972), S. 30-35.

Der Grundstock (vermutlich anhand eines Entwurfes) entstand wohl um 1753-55; als Schreiber wird allgemein der Bibliothekar Pater Konrad Bohrer (1723-1801) angesehen. Die Titelblätter sind

dem Schriftcharakter nach Pater Maurus Schwörer (1713-72) zuzuschreiben. Die Fortsetzung des Katalogs bis 1774 erfolgte von anderer Hand. Näheres zum Ganzen s. MITTLER, a.a.O., S. 30f. Zu den Patres s. Julius MAYER: *Geschichte der Benediktinerabtei St. Peter auf dem Schwarzwald* (1893), S. 178f. und S. 176.

Bd 1: V + 343 Bl.; Bd 2: I + 319 Bl.; Bd 3: I + 383 Bl. – 45,5 x 28-28,5 – auf den Titelseiten folgende (möglicherweise ebenfalls von Maurus Schwörer stammende) Federzeichnungen: eine Rose (Bd 1, IIIr), ein Blütenzweig (Bd 2, 2r), ein Kohlkopf (Bd 3, 2r) und ein Kürbis (Bd 3, 272r). Vgl. MITTLER, a.a.O., – S. 30f. etwa zeitgenössische helle Lederbände mit Einzel- und Rollenstempeln und goldener Rückenbeschriftung auf rotem Schild; Sprengschnitte; auf den vorderen Spiegeln Einbandpreise (Bd 1 und 3: „2 R 20 x“; Bd 2: „2 1/2 R“) – im Zusammenhang mit der Säkularisation von St. Peter wurden die von der Hofbibliothek in Karlsruhe gewünschten Werke mit Röteln angestrichen. Vgl. Elmar MITTLER: *Die Universitätsbibliothek Freiburg i. Br. 1795-1823* (1971), S. 101 Anm. 18.

Hs. 637 – Das kaiserliche Landgericht...

Das kaiserliche Landgericht in Schwaben betreffende Verträge, kaiserliche Mandate und Privilegien. – Die letzte angegebene Jahreszahl: 1632 (63r). Text bricht ab.

Im 17. Jh. entstanden (nicht vor 1632; s.o.) – 94 Bl. (ab 63v leer) – 19 x 16 – Pergamentbd des 17. Jhs; 1990 ausgebessert, dabei die durch die Auslösung der Drucke (s.u.) entstandene Lücke mit ungezählten Leerblättern aufgefüllt; Reste von 2 Seidenbändern als Schließen; Schnitt graublau – vorderer Spiegel: „Leonhardt Heinrich Weigel, beider Rechten Doctor, der Röm. Kay. May. Landvogteyverwalter und Landtschreiber in O- und N- Schwaben. Anno 1685“. Näheres über Weigel s. Freiburger Matrikel 2, 86 (Nr. 71). Unter dem vorstehenden Eintrag: „Anno 1736. Emit Ulricus Abbas S. Petri“. Zu Abt U. Bürgi von St. Peter im Schwarzwald (1719/39) s. Klaus NIEBLER: *Die Handschriften von St. Peter im Schwarzwald. T. 1. Papierhandschriften*. Wiesbaden 1969 (Die Handschriften der Badischen Landesbibliothek in Karlsruhe. 10/1), S. XI.

Nach dem Zettelkatalog und dem alten juristischen Katalog waren bis ins 19. Jh. (heute nicht mehr vorhandene) Drucke von 1658, 1666 und 1667 über das Landgericht in Schwaben beigegeben.

Hs. 1162 – P. J. Steyrer: Regula s. Benedicti...

Philippus Jacobus Steyrer: *Regula sancti Benedicti commentario illustrata* (usque ad cap. XXXIII). – Autograph. Steyrer (1715-95) war seit 1749 Abt der Benediktinerabtei St. Peter im Schwarzwald. Näheres über den Kommentar s. Franz KERN: Philipp Jakob Steyrer, 1749-1795 Abt des Benediktinerklosters St. Peter im Schwarzwald. In: *Freiburger Diözesan-Archiv* 79 (1959) 155.

Titelseite oben: „Incepi die 8. Mart. 1779“; nach KERN, a.a.O. im Februar 1782 beendet (ganzer Kommentar oder vorliegender Teil?) – XC + 546 S. – 22 x 17 – S. LXXIII LXXVI fehlen, Textverlust; S. 151/152 verbunden (jetzt nach 154) – Halblederbd der Zeit oder des 19. Jhs – auf dem vorderen Spiegel: „Grieshaber“. Näheres zum Nachlaß des Philologen Franz Karl Grieshaber (1798-1866) s. HAGENMAIER: *Die deutschen mittelalterlichen Handschriften...*, S. XXIIIff. – 1971 signiert.

3. *Inkunabeln*<sup>3</sup>

659

Biblia cum postilla Hugonis a Sancto Caro. – Basel: Amerbach für Koberger, 2<sup>o</sup> in 7 Bdn. In St. Peter 1762 = Ink 4<sup>o</sup> K 5580

678

Biblia dt. Nürnberg : Koberger 1483. 2<sup>o</sup>. – Gekauft von Abt Steyrer 1763. – 38 x 26 = Ink 2<sup>o</sup> L 2239

1037

Clemens V.: Constitutiones. Straßburg : Eggenstein um 1470. 2<sup>o</sup>. – Gekauft von Abt Steyrer 1763 = Ink 2<sup>o</sup> P 5661,a

2466

Missale Coloniense 1498 4<sup>o</sup>. – In St. Peter 18. Jh. – 21 x 15 = Ink 4<sup>o</sup> O 9575

2507

Ludwig Moser: Bereitung zu dem Hl. Sakrament nach Textoris. Amerbach und Petri, Basel um 1489. – Gekauft von Abt Steyrer 1754. – 15 x 11 = Ink K 3340

3501

Trithemius, J.: De triplici regione. – In St. Peter 1600, aber 1622 wieder in Gengenbach = Ink N 8862,b

---

<sup>3</sup> Die Nummern beziehen sich auf den Katalog von Vera SACK: *Die Inkunabeln der Universitätsbibliothek und anderer öffentlicher Sammlungen in Freiburg im Breisgau und Umgebung*. 3 Bde. Frankfurt 1985 (Kataloge der Universitätsbibliothek Freiburg im Breisgau. 2), wo sich auch die vollständigen Beschreibungen finden.

XIII. Prospekt des Klosters Sankt Peter im Schwarzwald



## Schwarzwälder Uhren

### 1. *Die Anfänge*

Wieso die Schwarzwälder mit der Uhrmacherei begannen, läßt sich auf verschiedene Weise deuten, doch nicht zwingend erklären. Auf jeden Fall konnten sie mit Holz umgehen und waren gewohnt, alle möglichen Gegenstände aus Holz herzustellen. Zudem hatten sie genügend Holz zur Verfügung, wenngleich in den höheren Lagen über 900 Metern, wo die Uhrmacherei hauptsächlich betrieben wurde, nicht unbedingt das für Uhren geeignete Obstbaumholz. Doch konnte man das für die Uhrmacherei notwendige Rohmaterial leicht aus tieferen Gegenden beschaffen und hatte zudem Buchen- und Fichtenholz für die Gestelle und Zifferblätter zur Verfügung.

Auch die Erfindung der Uhr geht keineswegs auf den Schwarzwald zurück. Vielmehr haben Schwarzwälder Bauernabkömmlinge die Uhren anderswo kennengelernt und sie in einfacher Weise aus Holz produziert. Der Verkauf erstreckte sich bald auf nahezu ganz Europa. In wenigen Jahrzehnten erzielte man einen so erstaunlichen Produktionszuwachs, daß der ganze Markt von einfachen Uhren praktisch durch die Schwarzwälder beherrscht wurde. Sie hatten sich dafür auf den Geschmack der Abnehmerländer eingestellt und konnten ihre Uhren durch Vereinfachung schon bekannter Konstruktionen sehr rationell herstellen. So fertigte anfangs ein Uhrmacher etwa eine Uhr in der Woche, während er hundert Jahre später auf eine Uhr pro Tag kam. Als Häusler konnte er seine Uhren verhältnismäßig preiswert anbieten, da er die nötigsten Lebensmittel auf seinem „Kuhteil“ ernten konnte.

Beim Uhrmacher handelte es sich demnach nicht um den Bauern, der auf seinem Hof seßhaft war und das nötige Auskommen hatte, sondern um Abkömmlinge des Bauern. Die hatten zuvor auswandern, Soldaten sein oder als Knechte auf dem Hof des jüngsten Bruders arbeiten müssen. Dieser „Hofengel“ erhielt den elterlichen Hof, damit die Erbfolge des ungeteilten Anwesens möglichst spät auf den Nachfahren überging.



Abb. 1: Kalenderuhr mit hölzernem Geh- und Schlagwerk, Metallanker und Metallankerrad.  
Schwarzwald um 1775. H.: 64 cm.  
(Foto: Deutsches Uhrenmuseum, Furtwangen)

Das Uhrmachergebiet erstreckt sich über ein Gebiet von etwa 40 km im Durchmesser mit dem Kloster St. Peter als wichtigem Ausgangsort. St. Peter war gleichzeitig Amtsort, während es sich weiter nördlich bis Triberg als einem zweiten Bezirksmittelpunkt ausdehnte. Im wesentlichen beherbergte dieser Teil des badischen Hochschwarzwalds die frühe Uhrmacherei. Furtwangen liegt im geographischen Zentrum dieses Gebiets, dort kreuzen sich an der „Kalten Herberge“ ein Ost-west- und ein Nordsüdweg über den Schwarzwald. Für den Uhrenhandel war das eine besonders günstige Lage. Deshalb entstand hier auch das Zentrum der Uhrmacherei mit der „Großherzoglich Badischen Uhrmacherschule“.

Als Uhrmacherwerkstatt diente die Wohnstube des Uhrmacherhauses, in der die Familienmitglieder, vielleicht auch ein Lehrling, an der Uhrenproduktion arbeiteten. Die Stube, zum Licht orientiert, war zugleich Wohn- und Arbeitsraum des hausgewerblichen Uhrmachers. Der wirkliche Beginn der Uhrmacherei geht auf das frühe 18. Jahrhundert zurück, als zum Ende des spanischen Erbfolgekriegs 1715 nach Jahrzehnten der Unruhe eine Beruhigung des Schwarzwaldes eintrat. Unter den besonderen Werkzeugen finden wir den Zahnstuhl zum maschinellen Zählen der Räder. Anfänglich hatte man das wohl ganz von Hand gemacht. Bohrgeschirre dienten zum Herstellen der Laternentriebe. Mit verschiedenen Kleinwerkzeugen wurde beispielsweise auch der „Schwarzwälder Blechanker“ gebogen, eine Vereinfachung des aufwendigen massiven Graham-Ankers der englischen Uhren, der im Schwarzwald durch einen gebogenen Blechstreifen ersetzt wurde.

Von den ersten Schwarzwälder Holzuhren sind keine Originale erhalten geblieben. Auf nachgebauten Uhren findet man häufig die Jahreszahl 1640, die sich jedoch historisch nicht belegen läßt. Wann die ersten Uhren im Schwarzwald gefertigt wurden, ist bis heute noch nicht endgültig geklärt. Umstritten bleibt auch, ob eine einfache Eisenuhr in Holz nachgebaut wurde oder ob eine auswärtige Holzuhren als Vorbild gedient hat. Die beiden Frühchronisten der Schwarzwalduhr, der Benediktinerpater Franz Steyrer (1796) und der Pfarrer Markus Fidelis Jäck (1810) widersprechen sich. Steyrer nennt die Gebrüder Kreuz auf dem Glashof, die bereits vor 1667 als erste „Waag- oder Unruhuhren aus Holz“ gebaut haben sollen. Nach Jäck hingegen brachte ein Glasträger „in den 80er Jahren des 17. Jahrhunderts eine hölzerne Stundenuhr von seiner Handelsreise mit nach Hause“. Aus beiden Quellen geht jedoch hervor, daß anfangs Glasproduktion und Uhrmacherei eng verbunden waren. Holzuhrenmacherei gab es damals an vielen Orten Mitteleuropas, in den USA wurden noch in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts Holzwerke gefertigt. Bereits 1590 belieferte ein Drechsler aus Urach den württembergischen Hof mit Holzuhren. Auch in verschiedenen Schweizer Kantonen läßt sich Holzuhrenbau nachweisen. Doch nur der Schwarzwald lieferte große Stückzahlen hölzerner Uhren für den Weltmarkt.

Die erste Produktionsperiode der Schwarzwalduhr, etwa von 1670 bis 1720, blieb ohne größere Bedeutung, zumal der hohe Schwarzwald in den Konflikten zwischen Österreich und Frankreich um 1700 Kriegsschauplatz war. Der entscheidende zweite Entwicklungsabschnitt begann 1720, und wenige Jahrzehnte danach war das Uhrengewerbe im hohen Schwarzwald etabliert. Häufig wird angenommen, angeborene Fähigkeiten der „Wälderkünstler“ in Verbindung mit Kenntnis der Holzverarbeitung hätten gleichsam von selbst zur wachsenden Uhrenproduktion hingeführt. Schon 1847 jedoch wendet sich ein Sachkenner gegen die These, „als habe sich das Uhrengeschäft des Schwarzwaldes ohne alle gelehrte Anleitung bis zu seinem jetzigen Umfang entwickelt“ und betont die entscheidende Mitwirkung der Schwarzwälder Klöster.

Gelegentlich unterschätzt wird auch der Anteil qualifizierter Schwarzwälder Holzhandwerker an der frühen Entwicklung: Simon Henninger, ein Pionier der Frühphase, war Kübler. Sein Zeitgenosse Lorenz Frey, genannt Hackbretterlenz, war Schreiner und Musikinstrumentenbauer. Noch mehr gilt diese Unterschätzung für die Zeit nach 1720. Die beiden wichtigsten Initiatoren, Simon Dilger (1671-1750) und Franz Ketterer (1676-1753), der Treyerfranz, übten den Drechslerberuf aus. Und

in einem Triberger Gewerbeverzeichnis werden 1749 Drechsler und Holzuhrmacher noch in einer Berufsgruppe ausgewiesen.

## 2. *Fortschritte im Uhrenbau*

Unbeschadet der offenen Herkunftsfrage ähnelten die frühesten Schwarzwälder Uhren den einfachen eisernen Wanduhren, die als Wächter- und Türmeruhren damals bekannt waren. Für das Uhrwerk wurden nur zwei Materialien benötigt, Holz sowie Eisendraht, der seit dem Spätmittelalter gängiger Handelsartikel war. Hölzerne Radwellen liefen in hölzernen Platinen. Die Laufdauer dieser Uhren betrug höchstens 12 Stunden, und als Antrieb diente wohl ein Feldstein an einer Schnur mit kleinem Gegengewicht. Relativ früh verwendete man auch schon Glasgewichte, die in den Schwarzwälder Glashütten hergestellt worden waren. Nach und nach wurden in der Schwarzwälder Uhrenfertigung hölzerne Bauteile durch metallene ersetzt, allerdings mit einer Ausnahme: die Holzgestelle mit hölzernen Trägerplatten hat man beibehalten, sie kennzeichnen auch noch die nach altem Muster weitergebaute Fabrikuhr des 20. Jahrhunderts. Einfache Draht-Holz-Kombinationen haben manchmal technische Funktionen erfüllt, für die andernorts massive Metallteile gebraucht wurden. Die großen hölzernen Zahnräder griffen in drahtbestückte Hohltriebe ein. Das Ganze war ein robustes und dauerhaftes System.

In der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts wurden hölzerne Zahnräder durch Messingräder ersetzt, recht früh schon das Hemmungsrade, spät erst die wenig beanspruchten Zahnräder des Zeigerwerks. Die metallenen Radrohlinge bezog man ursprünglich aus Nürnberg und Solothurn, vom 19. Jahrhundert an haben Schwarzwälder Gießereien den Bedarf auch an Glockenguß gedeckt. Schon ab 1780 wurden Uhrenglocken nach England und Holland exportiert. An die Stelle der zerbrechlichen Glasglöckchen der frühen Schlagwerks- und Spieluhren traten im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts Metallglocken und nach 1830 Tonfedern. Wesentlich beeinflusst wurde der Übergang vom Holzwerk zum Holz-Messing-Werk und später zum Metallwerk durch konstruktive Veränderungen, vor allem beim System von Gangregler und Hemmung. Waaguhren mit Spindelhemmung wurden im Schwarzwald noch in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts gebaut, Uhren mit Vorderpendel etwa zwischen 1740 und 1820. Uhren mit längerem Schwerkraftpendel, im 19. Jahrhundert die Normalform, kamen zuerst nach 1750 auf. Dieses Nebeneinander verschiedener Bauformen erschwert eine Datierung älterer Schwarzwalduhren, zumal jeder Uhrmacher seine Besonderheiten und tradierten Varianten lange beibehalten hat. Nach frühen Quellen hat anfangs, als die Räder mit dem Zirkel ausgemessen und die Zähne einzeln ausgeschnitten werden mußten, der Uhrmacher etwa eine Woche an einer normalen Uhr gearbeitet. Um 1780 hingegen konnten zwei Personen in einer Woche 10 derartige Uhren herstellen. Noch 1840/50 galt die Faustregel, daß drei Personen (Meister, Geselle, Lehrling) in der Woche 18 Uhren ähnlicher Art produzierten, etwa eine Uhr pro Person am Tag.

Diese Angaben lassen erkennen, daß der entscheidende Produktivitätsfortschritt bereits im 18. Jahrhundert erfolgte. Zwei Erfindungen hatten wesentlichen Anteil daran: Zahnstuhl und Spindelbohrer. Der Zahnstuhl, die Schwarzwälder sprachen auch vom Räderschneidzeug oder vom Zahngeschirr, erlaubte durch Kombination von Teilscheibe und Schneidwerkzeug die Automatisierung der zeitraubenden Zahnradherstellung. Der Spindelbohrer, in der Schwarzwälder Uhrmachersprache Bohrgeschirr genannt, war für die exakte Anfertigung der Laternentriebe besonders nützlich. Produktions-technisch mußten die einzelnen Drahtstücke oder Triebstöcke genau kreisförmig und achsparallel in die begrenzenden runden Holzscheibchen eingebracht werden. Der Spindelbohrer wurde um 1780 von Thaddäus Rinderle, Benediktinermönch und Professor für Mathematik an der Universität Freiburg, perfektioniert. Eine Arbeit, die vordem viel Geschicklichkeit erfordert hatte, konnte nunmehr schneller, präziser und zudem noch einfacher durchgeführt werden.

Auch die Grundzüge der Arbeitsteilung in der Uhrmacherei bildeten sich bereits im 18. Jahrhun-

dert heraus. Klassische Nebengewerbler waren die Gestellmacher, die Schildmacher, die Gießer und die Werkzeugmacher. Stark zugenommen hat im 19. Jahrhundert die Gruppe der Schildmaler, deren Einkommen oft über dem der Uhrmacher lag. Neu hinzugekommen sind später die Uhrkettenmacher, die Tonfedermacher und die Räderdreher, welche die Rohlinge aus den Gießhütten glatt gedreht haben. Das Räderzahnengeben blieb Aufgabe der Uhrmacher. Die Relation zwischen Uhrmachern im engeren Sinn und Nebengewerblern betrug um 1840 zwei zu eins.

Im Schwarzwald wurden vor 1850 nahezu ausschließlich Uhren mit Gewichtsantrieb und hölzernen Platinen gebaut. Nach den Werkgrößen unterschied man die normal große Schwarzwalduhr, die mittelgroße Schottenuhr und die kleine Jockeleuhr. Eine seltenere Neustädter Spezialität waren die kleinsten Schwarzwälder Uhrwerke der Sorgührchen. Die ersten Schottenuhren soll Johann Dilger (gest. 1780) auf dem Schottenhof bei Neustadt gebaut haben. Der Name Jockeleuhren geht zurück auf Jacob („Jockele“) Herbstrieth aus Hinterzarten, der um 1790 diese kleinen Wanduhren fertigte. Die Sorgührchen wurden von der Uhrmacherfamilie Sorg in Neustadt vermutlich um 1820 zuerst produziert. Hinsichtlich der Laufdauer unterschied man um 1840 die 12-Stunden-Uhr, die „übersetzte“ 24-Stunden-Uhr und die 8-Tage-Uhr, deren Produktionszentrum in Furtwangen lag. Im Material reichte die Palette von der „ganz hölzernen“ über die „halbmessingne“ (Zahnräder teils Holz, teils Messing), die „holzgespindelte“ (Messingzahnräder auf Holzachsen) bis zur „metallinen Uhr mit massiven Getrieben“ (metallene Massivtriebe, Zahnräder und Achsen aus Metall). Etwa 50% der Gesamtproduktion entfielen vor der Mitte des 19. Jahrhunderts auf die große 24-Stunden-Uhr mit Holzlackschild und Schlagwerk, die zum Kennzeichen der hausgewerblichen Uhrmacherei des Schwarzwaldes wurde. Im Jahre 1838 kostete die 12-stündige halbmessingne Uhr 1 Gulden und 12 Kreuzer (Händlerpreis), die 24-Stunden-Uhr mit Schlagwerk 2 bis 3 Gulden. Für holzgespindelte 8-Tage-Uhren mit Glockenschlag erlöste der Uhrmacher 4 Gulden und 24 Kreuzer. 1871/73 entsprach 1 Gulden dem Betrag von 1,71 Mark. Für die damals modernsten Schwarzwalduhren mit Tonfeder statt Glocke und Gewichtsketten statt Schnüren wurden etwas höhere Preise erzielt.

### 3. *Hausgewerbe und Uhrenhandel*

Historiker lassen offen, was mehr Beachtung verdient, die von Jahrzehnt zu Jahrzehnt wachsende Uhrenproduktion des Schwarzwaldes oder die Art und Weise, wie diese Uhren beinahe in aller Welt abgesetzt wurden. Nach 1810 hat man im Schwarzwald jährlich 150.000 bis 200.000 Uhren hergestellt, nach 1840 gegen 600.000. Eine Zusammenfassung der verschiedenen Einzelangaben ergibt, daß in den 40<sup>er</sup> Jahren des 19. Jahrhunderts etwa 5.000 Personen hauptberuflich Uhren und Zubehörteile gefertigt haben. In aller Welt waren weit über 1 000 Uhrenhändler tätig. Kennzeichnend für die hier beschriebene Epoche vor 1850 war die hausgewerbliche Produktion in kleinen Werkstätten, meist in der Wohnstube. Man rechnet durchschnittlich auf einen Meister 1 bis 2 hauptberufliche Hilfskräfte, hinzu kamen mithelfende Familienmitglieder. Im Schwarzwald gab es keine verbindliche Zunftverfassung, Meister nannte sich jeder, der selbständig Uhren oder Zubehörteile produziert hat. Dabei waren vom Handwerk übernommene Begriffe wie Lehrvertrag und Lehrgeld oder Geselle und Lehrling üblich.



Abb. 2: Barockschilduhr. Holzgestell mit holzgespindelten Metallrädern. Gehwerk, Schlagwerk, Musikwerk mit Stiftwalze auf 8 Metallglocken (Carillon). Von Matthias Faller geschnitzt.

Um 1790. H.: 43 cm.

(Foto: Deutsches Uhrenmuseum, Furtwangen)

Wesentlichen Anteil an der Stabilität des Uhrmachergewerbes hatte die Landwirtschaft als Nebenerwerb. Einige Stück Vieh und der Anbau von Kartoffeln sicherten die Ernährung. So erscheint es wenig sinnvoll, von „Bauernuhrmachern“ zu sprechen. Die Schwarzwälder Uhrmacher waren in der Regel nicht Landwirte und zugleich Uhrenproduzenten, sondern sie befaßten sich hauptberuflich mit der Uhrmacherei. Die erste Expansionsphase des Schwarzwälder Uhrenhandels schildert 1810 Pfarrer Jäck: „Je zwei oder drei vereinigen sich zu einer Societät à conto meta – bei gleicher Teilung von Gewinn und Verlust – kaufen einige hundert Uhren, reisen ins Innere des zum Handel gewählten Landes, nehmen noch überdies Unterhändler unter dem Namen Uhrenknechte mit, und ließen sich ihre Waren mittels Spedition nachschicken. Im Lande selbst verteilen sich dann die Händler mit ihren Knechten, nachdem sie sich einen Zentral- oder Stapelort gewählt hatten, durchstreifen hierauf zur Marktzeit nicht nur Städte und Flecken, sondern durchwandern auch einzelne Dörfer und Gegenden, wo sie, ein Pack Uhren auf dem Rücken, eine unter dem Arm, ihre Waren feilboten. So erhielten in den drei Dezennien 1740, 1750, 1760 Europas merkwürdigste Länder und Provinzen kleine Uhrenhändler Colonien aus dem Schwarzwald“.

Das Leben dieser ambulanten Händler war anstrengend, voller Entbehrungen und zudem risikoreich, denn alle wußten, ein Hausierer hat Bargeld. In den Kirchenbüchern sind ihre Schicksale verzeichnet, viele Notizen über Todesnachrichten aus England, Polen, Ungarn, Frankreich, Rußland, Spanien. Eine amtliche Erhebung weist 1842 Schwarzwälder Uhrenhändler in 4 Weltteilen und 23 europäischen Ländern nach. Der wachsende Geschäftsumfang führte zu Zoll- und Transportproblemen. Noch gewichtiger war, daß der auswärtige Händler ein Sortiment verschiedenartiger Uhren benötigte, während der Uhrmacher sich in seiner Produktion meist auf wenige Modelle spezialisiert hatte. So entstand ein neues Aufgabenfeld für Großhändler oder „Spediteurs“, im Volksmund „Packer“ genannt. Sie haben im Auftrag der Uhrenhändler oder auf eigene Rechnung die Sendungen zusammengestellt und in Kisten verpackt, die sie zuvor durch Käufe bei verschiedenen Uhrmachern und Schildmalern erworben hatten. Ein Schönenbacher Uhrenpacker versandte zwischen 1821 und 1846 mehr als 21.000 Uhren nach Hamburg und London. 155 Uhrmacher und 83 Schildmaler, 16 Spieluhrmacher und 5 Glockengießer belieferten ihn. Von den 112 selbständigen Uhrmachern Furtwangens versandten 1841 nur 9 ihre Uhren direkt. Zwischen Uhrmachern und Packern gab es ständig Spannungen, denn viele Uhrmacher fühlten sich von den wirtschaftlich stärkeren Packern ausgebeutet. Sicherlich waren oft Klagen gerechtfertigt, weil statt Bargeldzahlungen häufig Rohstoffe und Lebensmittel zu überhöhten Preisen verrechnet wurden. Doch ohne diese Zwischenhändler hätte das Verkaufssystem nicht funktioniert. Und so blieben den Schwarzwäldern Ausbeutungsformen, wie sie in anderen Gegenden verbreitet waren, meist erspart. Der einzelne Uhrmacher behielt weitgehend seine Selbständigkeit.

Der Schwarzwald versorgte Europa mit robusten und konkurrenzlos billigen Gebrauchsuhren. Wichtig für den Verkauf war auch das Äußere der Uhren. Vor 1770 hatten die Schwarzwälder Uhren meist einfache rechteckige Holzschilder, anfangs nur mit einem Stundenblatt und Stundenzeiger. Als die Uhren genauer gingen, kam ein eigenes Zifferblatt für die Viertelstunden hinzu. Mit Einführung der Ankerhemmung setzte sich die heute noch geläufige Verwendung von Stunden- und Minutenzeiger durch. Nach 1740 wurden die Holzschilder durch aufgeklebte und mit Wasserfarben kolorierte Kupferstichdruck dekoriert. Alte Holzschilder sind jedoch noch weitaus seltener erhalten geblieben als alte Holzwerke, denn schon im 18. Jahrhundert wurden schadhafte oder unmodern gewordene Blätter ausgetauscht, sofern das Werk noch seinen Dienst tat. Künstlerisch wertvolle geschnitzte Schilder im Barockstil schuf der Bildhauer Matthias Faller (1707-1791). Diese „Fallerschilder“, auch wenn sie nicht aus der Werkstatt des Meisters kamen, wurden meist für höherwertige Uhren verwendet, besonders für astronomische Uhren oder Spieluhren. Der Grundton dieser Schilder ist hellfarben oder rot, die Ränder wurden in Faßmalerei vergoldet, das ist eine gol-

dene Einfassung des Schildes.

Nach 1770 kam die quadratische Grundform des Schildes mit aufgesetztem halbkreisförmigen Schildbogen auf, der die Glocke dahinter verdecken sollte. Der vom Zifferblatt nicht beanspruchte freie Raum in den Ecken, vor allem der Schildbogen, wurde mit Malerei ausgeschmückt. Etwa dreißig Jahre lang haben die Schwarzwälder experimentiert, ehe sie die ansprechende und dauerhafte Gestaltung dieser Schilder beherrschten. Dann wurde die Schildmalerei zu einem blühenden Gewerbe mit künstlerischem Anspruch. Noch der berühmte Maler Hans Thoma (1839-1924) fertigte in seiner Jugendzeit Uhrenschilder in dieser Art. Die Lackschilduhr blieb während des 19. Jahrhunderts stellenweise beliebt, anderswo zeichnete sich vor 1850 ein Geschmackswandel ab. Diesen Tendenzen des Marktes mußten sich die Schwarzwälder anpassen. Rahmenuhren mit kleinem Emailzifferblatt und geprägten Metallschildern sowie Landschafts- oder Personenbilder hinter Glas waren einigermaßen erfolgreich. Die kleinen Schwarzwalduhren wurden nach 1850 oft mit Porzellanchildern ausgestattet. Dieser Spätphase der hausgewerblichen Uhrmacherei fehlt die stilistische Geschlossenheit früherer Perioden, die Modellfolge wird schneller, der Übergang zur industriellen Produktion zeichnet sich ab.



Abb. 3: Hölzerne Wanduhr mit Bogenschild. Im Bogen: Mondscheibe und Datumsanzeiger.  
Hölzernes Werkgestell mit holzgespindelten Metallrädern. Zwei Metallglocken mit Viertelerschlag. Schwarzwald. 2. H. 18. Jh. H.: 25 cm. (Foto: Deutsches Uhrenmuseum, Furtwangen)

#### 4. *Kuckucksuhren, Figuren Uhren, Musikuhren*

Wohl kaum eine Schwarzwälder Uhr hat die Phantasie so angeregt wie die Kuckucksuhr. Der Kuckucksmechanismus ist wahrscheinlich keine Erfindung Schwarzwälder Uhrmacher, doch ihnen ist es gelungen, diesen Uhrentyp weltweit bekannt und beliebt zu machen. Die ersten Schwarzwälder Kuckucksuhren entstanden vermutlich 1740/50, vielleicht in Schönwald, vielleicht in Neukirch. Eine verlässliche Nachricht stammt aus dem Jahre 1762. Derzeit schrieb ein päpstlicher Legat nach einer Reise durch den Schwarzwald: „Die hölzernen Uhren werden hier in sehr großen Mengen gefertigt ... und man hat begonnen, sie mit dem Ruf des Kuckucks auszustatten“. Im Laufe der Jahrzehnte wurde der Kuckucksmechanismus verbessert. Der richtige Schwarzwälder Kuckuck öffnet und schließt sein Türchen, er verbeugt sich bei jedem Stundenschlag und bewegt gleichzeitig Schnabel und Flügel.

Wie kommt der Kuckucksruf zustande? Über zwei gedeckten Pfeifen liegen kleine Blasbälge. Ein Rad des Schlagwerks in Verbindung mit Drähten hebt beide Blasbälge an, füllt sie also mit Luft. Kurz nacheinander fallen die Blasbälge durch ihr Eigengewicht wieder zusammen, die Luft entweicht durch die Lippenpfeifen, der Kuckucksruf ertönt. Weil nun die einfache Tonfolge des Kuckucks so gut gelungen war, lag der Versuch nahe, auch kompliziertere Tonfolgen nachzuahmen. Es entstanden Wachteluhren, Hahnen- und Trompeteruhren, aber alle blieben ohne wesentliche Bedeutung. Geblieben ist der Kuckucksruf. Die Kuckucksmechanik wurde in fast alle Arten der Schwarzwälder Uhr eingebaut. Doch die Kuckucksuhr, wie sie heute jeder kennt, geht auf die Bahnhäusleform zurück. Diese spezielle Form des Gehäusekastens orientiert sich gestalterisch an den Bahnwärter-häuschen der badischen Staatsbahn um 1840. Als Robert Gerwig 1850 die vaterländischen Künstler aufrief, für die Schwarzwalduhr neue Ideen zu entwickeln, lieferte der Karlsruher Architekturprofessor Friedrich Eisenlohr seinen Entwurf der Bahnhäusleuhr.

Unbekannt blieb, welcher findige Schwarzwälder zuerst den Kuckuck in den Giebel setzte und das etwas nüchtern wirkende Häuschen mit Schnitzwerk aus Laub und Jagdsymbolen verzierte. Jedenfalls war damit eine der erfolgreichsten Uhrenformen der Welt geschaffen worden. Auch wenn heute gelegentlich Holz durch Plastik ersetzt wird und die Japaner – ohne Erfolg – elektronische Kuckucksuhren produzierten, die Schwarzwälder Kuckucksuhr behielt über 140 Jahre ihr unverwechselbares Gesicht. Neben den Kuckucksuhren gab es im Schwarzwald andere Uhrenautomaten, Figuren Uhren oder „Männleuhren“ genannt. Schon Steyrer erwähnt 1796 einen Kapuziner, der das Betglöcklein läutet. Für die Ideen des Männleuhrenbaues gab es kaum Grenzen. Die Beschreibung aller bekannten Varianten würde Seiten füllen. So schlägt bei der Metzgeruhr ein Metzger beim Stundenschlag einem Ochsen auf den Kopf, beim letzten Schlag fällt der Kopf nach unten. Bei der Scharfrichteruhr wird allstündlich ein Delinquent geköpft, bei der Soldatenuhr marschiert eine Schildwache auf und ab. Die Schwarzwälder fertigten Schornsteinfeger- und Knödelesseruhren, ließen Artisten turnen und Bären tanzen, Ziegenböcke mit den Köpfen zusammenstoßen, Leoparden, Wilddiebe oder Liebespaare die Augen rollen.

Auch Musikwerke wurden mit beweglichen Figuren gekoppelt, insbesondere mit Flötenuhren. Vermutlich mit derartigen Uhren haben sich Schwarzwälder Handelspioniere gelegentlich sogar Herrscher geneigt gemacht. Ein Uhrmacher überreichte der Kaiserin Katharina von Rußland eine Spieluhr, bei der die zwölf Apostel die Stunden schlugen. Ein anderes Spielwerk, nach türkischem Geschmack gefertigt, verehrte 1779 ein Schwarzwälder dem „Großsultan“ in Istanbul.

Spieluhren wurden durch besonders qualifizierte Meister oft nur gegen Vorbestellung geliefert. Musikkundige Mönche der Schwarzwälder Klöster unterstützten im 18. Jahrhundert die Uhrmacher. In späteren Jahrzehnten trennte sich der Musikwerkbau von der Uhrmacherei. Die mechanischen

Spielwerke und Karusselorgeln, besonders die Orchestrien, fanden bei Weltausstellungen Beachtung. Die Namen von Schwarzwälder Firmen wie Blessing in Unterkirnach, Welte in Freiburg, Imhof & Muckle in Vöhrenbach und Bruder in Waldkirch hatten im 19. Jahrhundert internationalen Ruf.

Aus heutiger Sicht ist die Schwarzwälder Uhrmacherei ein Vorläufer der späteren Industrialisierung eines ganzen Landesteils, der ohne Industrie weiter eine Grenzregion menschlicher Lebensmöglichkeit wäre, dagegen aber über die Uhrmacherei zu einer frühzeitigen Wirtschaftsentwicklung und zu bedeutendem Wohlstand in einer kärglichen Landschaft kam.

